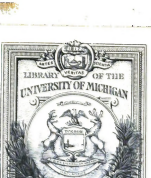
Digitized by Google


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

838
7643
1823

D. Gohler.
P. S. 1829.
135.

Digitized by Google

C. A. Tiedge's

Werke.

Herausgegeben
von
A. G. Eberhard

Achtes Bändchen.

Halle,
in der Hemmerdeschen Buchhandlung.
1829.

Ablung.

Digitized by Google

Schiller
Johnson
11-71-41
44197

Inhalt.

Die Einsamkeit	—	Seite 1
Rosalie an Tiedge. 1786	—	47
An Rosalie	—	50
Rosalie an Tiedge	—	73
An Rosalie	—	78
An Rosalie	—	94
Der fliehende Held	—	111
Friedens-Cantate	—	112
Frühlings-Cantate	—	116
Die Apostel am Pfingsttage	—	121
Dein Wille geschehe	—	160
Das Reich Gottes	—	164
Versöhnlichkeit	—	168
Dem 20. Mai 1809	—	170
Idola	—	173
Der Greis	—	175

Digitized by Google

Tod . . . . . Seite 178
Elegie an Raimunds Grabe . . . — 183
Trost in Briefen . . . . . — 186
Erstlingsandenken . . . . . — 189
Das verschwundne Paradies . . . — 191
Parisodie . . . . . — 193
Dem 30. Mai . . . . . — 199
Rom . . . . . — 204
Anmerkungen zu dem Gedichte:
„Die Einsiedlerin“ . . . . — 214
Anmerkungen zu den Briefen von Natalie und an Natalie . . . . — 223

Die Einſamkeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

An Dora.

Es giebt auf Gottes schöner Welt
Gewiß noch manche schöne Stelle,
Wo ich mir gern ein Hirtenzelt
Erbaut' an einer kleinen Quelle.
Ja, solch ein Plätzchen liegt noch hier
Und da versteckt; allein vor allen
Könnt' eine Schattenstelle mir
In Deinem Birkenhain gefallen;
Da möcht' ich, nicht zu fern von Dir,
In meinen Feierstunden wohnen,
Wo in den reichen Blätterkronen
Die Turteltauben über mir,

In Liebesträumen, traulich girren,
Und zu der Hand des stillen Hirten
Herunter flattern, und sich
Vertrauen unter meinem Felle,
Und mich umschmeicheln, wenn ich,
Zur Beute eines Briefs an Dich,
Die schnelle Fittigerin bestelle.
Die schlanke Gerte hätte ich
In einem Tempethaine bereitet,
Die, flinke Dora, sich zu weihn:
Da scheinst Du vielleicht zu Zeiten
Mir Deinen Engelsinnen ein.

Wen Leben liebenden Besuchern,
Von Schwägern fern, wie könnt' ich dann
Mir meinen Strudenschlagen suchern:
Da wär' ich erst ein freier Mann,
Und überfrei, wie Nachtigallen:
Da lüd' ich meinen Frühlingsthain,

Die Sänger in den grünen Hallen,
Zu ſüßen Wettgeſängen ein:
Dann würd' aus meinen Liedertagen
Die Luft zu Deinem Gartenhain
Wohl manchen Ton hinüber tragen,
Wo Du, mit Gott und Dir allein,
In ſtiller Abendfeier innig
Mit Deinem Herzen Dich verſtehſt,
Und, hell verklärt vom Monde, ſinnig
Durch Bornamünda's Roſen gehſt. —

Und heilig wär' es, wie die Stille
Von guten Geiſtern, um mich her,
Kein Seufzerlaut, als etwa der,
Von einer fernen Abendgrille.
Mich würd' ein immer froher Muth
Zu Fried' und Freudeliedern ſtimmen;
Nie würd' ein Funken Groll zur Glut
Des Zornes mehr in mir entglimmen;

Nie würde mir in seinem Blut
Ein guter Nam' entgegen schwimmen.

Es würd' auf meiner Lebensflut
Sich ein entwölkter Himmel spiegeln;
Und leise würde hinter mir
Ein Genius der Ruh' die Thür
Zu meinem Liederfest verriegeln,
Auf daß in meiner Einsamkeit
Mich nicht die tausend Dinge störten,
Die an den Blüten meiner Zeit
Gleich gierigen Insecten zehrten.
Da würden Thal und Hain und Flur
Die goldnen Sprüche der Natur
Mir in die stille Seele flüstern;
Nie würd' ich nach der stolzen Pracht
Mit ihrer goldnen Täuschung lüstern,
Die Alles, nur nicht glücklich macht.

Tritt näher, Freundin, den Geräuschen,
Nach welchen man sein Daseyn mißt,
Das, klein und kriechend, wie die List,
Sich martert, um sich froh zu täuschen.

O wie verliert sich das Gefühl
Der Wahrheit auf dem Welttheater
In Nachahmung und leeres Spiel!
Dafür hat mir der gute Vater
Des Lebens diesen Sinn verliehn:
Aus jeder Wiesenblume Nahrung
Für Herz und Geist hervor zu ziehn.
Ja, Freundin, da vernehm' ich ihn
In seiner hellsten Offenbarung.

Dich, Vater, find' ich überall
In der Natur! der Wasserfall,
Das Lüftchen, das mit seinem Flügel
Die Blüt' umarmt am Schlehenhügel;
Das hohe Lied der Nachtigall;

Selbst das Gekreische froher Raben,
Ja, Alles spricht so gut von Dir,
Und nichts verläumdet Dich, als — wir!
Wir Menschen, voll von Deinen Gaben,
Und dennoch von Dir selbst so leer!
Was Menschen erst vergöttert haben,
Nur darin find' ich Dich nicht mehr!

Sie prunken, Freundin, mit den Gaben
Der Klugheit, die so freundlich haßt,
So höflich mordet, um die Last
Des Lebens auf den hohen Stelzen
Des Zwanges froher fortzuwälzen.

Beim Freudenmale der Natur
Sog ihr geliebter Epikur,
Ihr Priester, trotz dem Hohn der Spötter,
Der ihn verläumdete, so rein,
Und frei und froh, wie seine Götter,
Die vollste Seelennahrung ein.

Ich kann ihm manchen Wahn verzeihn:
Nur weise war's, daß er der Schaale
Des Lebens, ihren Kern entschloß,
Und ihn im Gartenhain beim Mahle,
Das die Natur ihm gab, genoß.

Wie aber von den tausend Dingen
Des Lebens Ruh' und Harmonie,
Trotz allem Zwang umher, erringen?
Wie kann es selbst ein Weiser — wie?
Soll er in sich zurück sich ziehen?
Soll er so ganz und gar der Welt,
In welcher nichts ihm recht gefällt,
Mit Jacob Rousseau's Groll entfliehen,
Um von den Possenspielen fern,
Worin sie wirbelt, aus dem Kern
Sich eine bess're Welt zu ziehen?
In Träumen wenigstens — da läßt

Sich immer nach die Frage hören,
Ob wir beim ewig langen Fest
Der Freude wohl beglücket wären,
Wie dort Viele aus weiten Gauen
Die freilich und noch manche Zähren
Und Seufzer und das Herzen preßt:
Wie wohlen dann, in ruhigen Schauen
Himmelwelt, nur Gewerd' aus sehn,
Nicht schaffen würden wir, nicht bauen;
Wie Pflanzen würden wir da stehn,
Bedürftig flehte keine Rede,
Ein einzem seinen Hülfeverein,
Geistig und sündend, in's Gewebe
Des Nachbarweinstocks sich hinein.

Nach Ich! ich hab' in schönen Träumen
Wir manchen Paradies erstiegen,
Wo, unter Frucht- und Blütenbäumen,
Der Freudenbecher ewig schäumt,

Bekränzt mit immer frischen Rosen;
Nur selig seyn war der Beruf
Der Göttermenschen, die ich schuf;
Sie waren Lebensvirtuosen,
Vollauf von der Natur beschenkt,
An deren Busen, ungekränkt,
Die Freiheit ihren Kranz gefunden,
Mit keiner Fessel mehr bekannt,
Als nur mit der, die, von der Hand
Der treuen Zärtlichkeit gewunden,
In ihren himmelvollsten Stunden,
Die Lieb' im Hain der Myrthen fand.
Mein Werk war eine reine Welle,
Die hell im Strom der Wesen rann;
Da blickt' aus jeder Spiegelquelle
Ein Engel einen Engel an.

Bei diesem ungestörten Liede
Der Seelenharmonieen, lag

In ſeinem Palmenhain der Friede;
Sein Leben war der ſchönſte Tag,
Der jemals auf dem Augenliede
Der jungen Morgenröthe lag.
Und ausgeſöhnt war Erd' und Himmel;
Ein unumwölkter Sonnenſchein
Beſchien das fröhlichſte Getümmel,
Beſchien den ewig grünen Hain.

Die von der Weisheit ſelbſt verehrte
Nicht leichte Kunſt, ſich ſtets zu freun,
Nach der die Menſchen ringen, hörte
Ganz auf die ſchwere Kunſt zu ſeyn.
Sanft athmete durch alle Triebe
Des Strebens nur der Geiſt der Liebe;
Das gab ſich durch den ſchönen Bund,
Der alle Weſen faßte, kund.

Kein Wild durchirrte die Gebüſche,
Vor wildern Menſchen auf der Flucht;

Man war noch menschlich; kein Gemische
Vergoßnen Bluts und grüner Frucht
Ließ man zu seinem Mahle tragen —
Der Mensch aus unschuldvollen Tagen,
Der fiel gewiß das Thier erst an,
Eh' er es über sich gewann,
Sein eignes Wesen zu erschlagen —
Noch lebten meine Lotophagen,
Mild wie der Hain, sanft wie die Flur,
In süßer unschuldvoller Frohheit,
Doch weit entfernt von wilder Rohheit,
Und dicht am Busen der Natur.

Du ahnst, daß, ohne vieles Lesen,
Und Forschen, in dem Paradies
Von meiner Schöpfung Grund und Wesen
Der Dinge, dieses goldne Vlies
Der Wahrheit, leicht sich finden ließ.
So war's. — Von allen Hindernissen

Befreiet, lag das ganze Wissen
Auch vor dem schwächsten Auge da:
Wie glücklich! aber was geschah?
Man sucht das Wissen, zum Entdecken,
In Räthselspiele zu verstecken,
Und ward ein Preis Dem zuerkannt,
Der die versteckte Wahrheit fand.
Da siehst Du nun: der Mensch will streben;
Der Mühe wird die Ruh' zu Theil;
Die Thatkraft ist der Weg zum Leben;
Erwerben ist die Thür zum Heil.

Die Unschuld kannte keine Klage;
Gerechtigkeit wog ihr die Ruh'
Der himmelvollsten Göttertage
Mit unentweihter Wage zu.
Wie denn? Bedurften jene Tage
Der Unschuld, die kein Unrecht kennt,
Der unentweihten Themiswage

Der Hand, die Recht und Unrecht trennt?
Des Friedens Sonnenschein besonnte
Die Welt, da, wo das Unrecht floh;
Wo man durchaus nicht anders konnte,
Als heiter, schuldlos seyn und froh.
Man lebte ja in dieser Jugend
Der Unschuldwelt, zu kindlich rein,
Zu fromm, um tugendhaft zu seyn.
Du siehst denn, Freundin, manche Tugend
Kann auf dem Boden nur gedeihn,
Wo wir auch Unkrautwucher finden:
So laß uns denn mit heiterm Sinn,
Für manchen herrlichen Gewinn,
Auch immer den Verlust verwinden;
Selbst aber thun, was sich gebührt,
Bis uns ein Gott hinüberführt,
Wo sich die Knoten von den Dingen
Vielleicht ein wenig anders schlingen,
Als in dem Erdenlabyrinth,

Das uns, wie weit wir immer dringen,
Mit seiner Schattennacht umspinnt.

Verzeihe denn, Du gutes Kind
Der Unschuldwelt, daß an den Frieden
Der Unvergänglichkeit hienieden
Mein Geist so recht nicht glauben kann!
Vom Schauplatz, wo an wilden Dolchen
Manch edles Leben blutig rann,
Schwing' ich zur Gottheit mich hinan,
Die dies Gewebe nur aus solchen,
Und nicht aus andern Fäden spann.

„So kommt denn," fragst Du, „nimmer weiter
Das arme menschliche Geschlecht?
So haben denn die edlen Streiter
Umsonst gekämpft für Licht und Recht?" —

Wir kommen weiter, trotz den Mängeln,
Trotz Allem, was uns täuscht und irrt,

Ob auch ein Paradies von Engeln
Die Erde nie erzeugen wird.
Die Sonne wird, nach tausend Jahren,
Wie heute, schwache Menschen sehn;
Auch werden immer aus den Schaaren
Hervor erhabne Seelen gehn,
Die unverletzlich die Gefahren
Der Zeitenpestilenz bestehn.
Die sind der Menschheit Licht und Leiter;
Vor ihnen wird es hell und klar;
Sie schreiten vor durch die Gefahr
Und führen Menschenseelen weiter.
Ein sieggewisser Göttermuth
Bezeichnet leuchtend diese Hohen;
Sie sind die heiligen Heroen,
Auf denen Gottes Vollmacht ruht.

Verläumden wir nicht unsre Zeiten!
Wir werden nicht zurück mehr gleiten!

Wie auch die Menſchheit wankt und irrt,
Das hellre Licht vom Jordan kürget,
Daß — wann und wo der Krieg auch würget; —
Nie mehr ein Alba wüthen wird.
Denn dort, auch dort auf jenen Fluren
Iberiens, wo unbeſiegt
Die ſchwarze Nacht des Wahnes liegt,
Wird einſt, mit ſeinen hellern Spuren,
Ein neues Seyn, ein Auferſtehn
Des Lebens, durch das Leben gehn.

Sonſt rollt die Welt im alten Gleiſe:
So ſchleicht auch Menſchenleben fort,
Sich immer gleich, von Ort zu Ort,
Als dreht' es ſich in einem Kreiſe.
Wir hoffen, hoffen! und das Dort
Wird endlich Hier — dieſelbe Reiſe,
Dieſelben Wandrer fort und fort.
Doch wie zur Ruhe nun gelangen

In einer Welt, die Laſter nährt,
Und ihren Lebensraum den Schlangen
Im dunkeln Forſt ſo gut gewährt,
Als jener ſanften Ringeltaube,
Die, aus den Zweigen Deiner Laube,
Durch holdes Girren mit Dir ſpricht?
Wie läßt ſich da die Ruh' erringen?
O dazu führt vor allen Dingen
Die ſchöne, menſchlich ſchöne Pflicht:
Wie Sommerluft und Sonnenlicht,
Weich zu berühren jede Welle,
Die je an unſer Ufer ſchlägt;
Zu forſchen nach der Blumenſtelle,
Die auch das ärmſte Leben trägt;
Friſch fortzugehn, was unſern Tritten
Sich auch entgegen wirft, und dann
Die Gottheit ſelbſt um nichts zu bitten,
Was man ſich ſelber geben kann.

Doch eine Ruhstatt sey erlesen,
Wohin der heiße Pilger eilt,
Wo er ganz sein ist und sein Wesen
Nicht mit der Welt, mit sich nur theilt.
Mit neugestärkten Kräften eilt
Der Pilger nun durch die Gefilde,
Auf seinen Wanderstab gelehnt;
Sprich! kennst du nicht in diesem Bilde
Das Herz, das sich nach Ruhe sehnt?

O Ruhe! wenn im Abendgolde
Zu Dir des Haines Athem stieg;
Wenn feiernd die Natur, Du Holde,
Vor Deinem Altar stand und schwieg:
Wie strebte dann aus dem Getümmel
Mein Herz hinaus, um hinzufliehn
Zu Dir, und Deinen ganzen Himmel
Dicht um mein Wesen herzuziehn!
O da verdämmern die Gestalten,

Vom Geiſt der Eitelkeit belebt;
Die Seele, feſſellos, erhebt
Empor ſich zu dem freien Walten,
Das über Raum und Zeiten ſchwebt.

Die Einſamkeit, die hohe Stille,
Die weihet, heiliget den Geiſt,
Daß er ſich kühn, aus dieſer Hülle
Der engen Sinnlichkeit, zur Fülle
Der Feier ſeines Himmels reißt.
Da blühn ihm ewige Naturen
Aus der Unendlichkeit hervor;
Da rönt der Welten großer Chor;
Da ſprießt auf reinen Aetherfluren
Ein junges Sonnenheer empor;
Da leuchten heller Gottes Spuren;
Da ſtrahlet flammender das Licht,
Das, unbemerkt dem niedern Volke,
Hervor aus jenen Spuren bricht,

Verklärend jede Schattenwolke,
Die sich, wie eine dunkle Welt,
Vor seine lieben Abendsterne,
Die Sterne seiner Ruhe, stellt,
Und ihm die Aussicht in die Ferne
Der großen Zukunft vorenthält,
Von der die Ahnung um die Hügel
Geliebter Urnen sich bewegt,
Und, wie auf weichem Taubenflügel,
Ihn über Götterfluren trägt.

Er birgt sich tiefer in die Hallen
Der Mitternacht, dem Ernst geweiht;
Und auf die Blumen seiner Zeit,
Auf seine Götterstunden fallen
Die Schimmer der Unsterblichkeit.
Er sieht am Ufer, wo die Zeit
Ihr Laub noch fallen läßt, mit Schweigen
Das Wogenfluten und das Steigen

Und Sinken der Vergänglichkeit.
Der Vorwelt graue Schatten zeigen
Von fern ihm den erhabnen Kranz,
Wie mit zurückgeworfnem Glanz
Sie noch den Zeitenstrom umschimmern,
Der über Pyramiden siegt,
Sie wegspühlt und mit ihren Trümmern
Vorbei an seinem Ufer fliegt.
Die Freude tanzt auf dem Kothurne
Der Erdenhoheit, und genießt
Der Lust, die rauschend sich ergießt;
Die Sehnsucht fliehet zu der Urne,
Die ihre Freudenwelt umschließt.
Was kann, was darf den Kummer mildern,
Der am verwaisten Herzen nagt,
Das seinen Schmerz den Schattenbildern
Der weggerufnen Liebe klagt:
Da kommt die feierliche Stunde,
Die, mit der Ewigkeit im Bunde,

Aus höhern Quellen Balsam schöpft,
Und lindernd, leis' ihn in die Wunde
Der tiefverwaisten Seele tröpft.

Die Einsamkeit ist das Beginnen
Der Zeit, die einst der Geist erfliegt,
Wenn von den Thränen, die hier rinnen,
Die letzt' in Erdensand versiegt;
Sie ist das Binnenland, das binnen
Dem Himmel und der Erde liegt.

So seh' ich, Dora, Dich im Schweigen,
Worin der laute Tag verhallt,
Wie eine geistige Gestalt,
Hinwandeln unter Fliederzweigen;
Und in den Zweigen, hell und weiß
Vom Mond umschimmert, wird es rege,
Als ob ein jedes Blütenreis,
Dich zu bekränzen, sich bewege:
Da liegt, geheimnißvoll umstrahlt,

Vor Dir die grüne Birkenwildniß;
Die Kunst erzeugte noch kein Bildniß,
Das solche Nachtverklärung malt.
Dann aber trägt ein helles Ahnen
Zur Welt der Geister Dich empor:
Da schweben Dir die heil'gen Manen
Der weggegangnen Liebe vor,
Und wenn durch diese Abendfeier
Ein leises Tongesäusel klingt:
Das ist ein Klang von meiner Leier,
Den Dir das Abendlüftchen bringt.

Im Drang' der Welt wird manche Blume,
Voll Frucht des Geistes, abgestreift,
Wenn ihre Pflanz' im Heiligthume
Der Stille nicht zur Dauer reift.

Der Thor entflieht der stillen Feier,
Wo ihn der Rausch der Welt verläßt;

Der Weiſe birgt in ihren Schleier
Sein ſeligſtes Gedankenfeſt.
Der reinſte Lebensquell entrinnet
Der Einſamkeit; ſie zieht es groß,
Was der geweihte Mann beginnet;
Der Sohn des Frevels aber ſinnet
Verderben aus in ihrem Schooß.
Den Edeln, wenn ſein Tagwerk endet,
Umgiebt ihr Geiſt, ein Geiſt der Ruh,
Nur Den, der ſie entweihte, ſendet
Sie finſt're Schreckensbilder zu,
An dem Entweiher ſich zu rächen:
Ihr Geiſt, ein Geiſt der Rache dann,
Hält das entfliehende Verbrechen
Noch an des Lebens Grenzen an,
Macht ſeine letzte Lagerſtelle
Zum Flammenpfuhl, und ſtößt es dann
Hinunter von der Lebensſchwelle,

Mit einem Fluche, den die Luft
Dem Frevler nachträgt in die Gruft.

Voll seines Vaters, seines Gottes,
Verbirgt sich in die Einsamkeit
Der Wüste tief der Seher Gottes,
Der Held von Nazareth, und weiht
Den Göttermuth, der in ihm flammte,
Zum hohen Welterlöser-Amte,
Zum Lichtaufgang der neuen Zeit.
Wie feierlich und wie erhaben
Tritt in der Weihe seiner Gaben
Der Heilige, den Gott erkohr,
Aus seiner Einsamkeit hervor!
Da bebt es in den tiefen Nächten
Der Finsterniß, und, trotz den Mächten
Des Wahnes, strahlt sein Licht empor.
Er sieht im Geist die neuen Zeiten;
Er sieht, wie auch die brausenden

Empörungsstürme widerstreiten,
Tief hinter den Jahrtausenden
Das Lichtreich Gottes sich verbreiten.
Wenn Erd' und Himmel untergehn
Im Ocean der Ewigkeiten:
Sein Wort — das fühlt er, wird bestehn.

Fern von des Lebens Wirbelkreisen,
Und aus den Stürmen seiner Zeit
Tief in die Ruh' der Einsamkeit
Hineinzuflüchten, ziemt dem Weisen,
Der gern mit seinem Herzen spricht;
Nur sich und Schätze seiner Gaben
In ihrem Schooße zu begraben,
Verhüllend das verlieh'ne Licht,
Wie die verkehrten Tugendhaften,
Die heiligen Halbgötterschaften,
Das ziemt dem weisen Manne nicht!

Als Katilina schon die Ketten
In Roma's freie Thäler trug,
Da konnt' ein Tullius nur retten,
Der mächtig das Gespinst zerschlug,
Der Weise, welcher in den Fluren
Des stillen Tuskulums die Spuren
Zu jenen Wahrheitquellen fand,
Die seinem Durst entgegenschäumen.
Wir sehn ihn noch, wie er da stand,
Den Traum des Scipio zu träumen;
Wir sehn ihn, wie er Recht und Pflicht
Mit klaren, starken Zügen malte:
Sein ganzes Tagewerk umstrahlte
Durchdringend seines Geistes Licht.

So brach Lukrez auch manche Blume
Der keuschverhüllten Wahrheit ab,
Die dann aus ihrem Heiligthume,
Trotz ihm, Unsterblichkeit ihm gab.

Hier ſah er manches Glied der Kette
Der großen Unermeſſenheit,
Werth, daß er auch Unſterblichkeit
Geglaubt, gefühlt, geſungen hätte!

Und Du, mein Maro, holteſt Du
Nicht Deinen Lorbeer aus dem grünen,
Vertrauten Grottenhain der Ruh,
Wo jene Bilder Dir erſchienen,
Womit Du, wahr, wie die Natur,
Die Lieder Deiner Hirten ſchmückteſt,
Und, wie die Schäfer Deiner Flur,
Den üppigen Mäzen entzückteſt,
Den längſt die Grazien verwöhnt,
Und nun zu ihrem Richter hatten?
Er ſchleicht zu Deinem Ahornſchatten,
Und ſchwelgt, von Deiner Laut' umtönt,
In Deines reichen Geiſtes Fülle.

Wer aber ſchöpft aus Deiner Stille,
Geliebte Einſamkeit, ſo tief
Die feine Kunſt, des Narr'n zu ſpotten,
Der ſich auf Ahnenſchaft berief,
Und träg' auf fremdem Lorbeer ſchlief?
Wer war's, der aus den Venusgrotten
Der Griechenflur die Scherze rief,
Die nun auf Tiburs Hügeln tanzten,
Und in die todten Wüſtenein
Den liedervollen Opferhain
Der ſchönen Grazien verpflanzten?
Dein Flakkus! der, am Lenzgeſträuch
Froh hingegoſſen, ſüß und weich,
Wie das Geſeufz' im Hain des Taubers,
Für Lalage die Flöte blies;
Und nun, mit allem Pomp des Zaubers,
Den hohen Hymnus rauſchen ließ.
So ſchlich er, nur mit Stunden geizend,
Die frohe Leier in der Hand,

Durch ſeinen Wald, den er ſo reizend
Vor allem Erdgepränge fand;
Zufrieden, wenn ihm nur die Mirthe,
Durch welche ſanft die Sympathie
Verliebter Turteltauben girrte,
Zum Abendſchmaus den Kranz verlieh.

Katull — auf Nachtigallenflügeln
Flog ſeine Phantaſie empor,
Wenn ſich auf ſtillen Schattenhügeln,
Mit Lesbia, ſein Geiſt verlor.
Fern von dem Taumel, der, halbthieriſch,
Den gröbern Sinn für ſich erkohr,
Sang er den Lüften, welche lyriſch
Um ſeine Leier ſchwärmten, vor.
Noch blühn die Roſen, die den Sitzen
Der Freundſchaft ihren Purpur ſtreun;
Noch grünt der ſchöne Mirthenhain,
Wo, wie auf zarten Blumenſpitzen,

Ein Lied, das keine Zeit begräbt,
Mit es die Grazien beschähen,
Leicht, wie ein Seufzer, hingeschwebt.

Jetzt folge mir zu jenem Thale,
Wo sie Petrarka's Bild verpflanzt,
Wo, wie beim frohen Liebesmahle,
Ein Weilchen sonst das andre tanzt;
Wo das Vermählungsfest der Düfte
Ein süßes Seelenwechsel ist;
Wo selbst der Athemzug der Lüfte,
Den warme Zärtlichkeit durchwacht,
Melodisch in den Zweigen schmachtet,
Von deren Schatten grün umnachtet,
Und von der Stille nie belauscht,
Der Sänger jenen Blütenregen
Besang, der sich auf Laura gab,
Daß, unter seinen Harfenschlägen,
Der stille Bach noch stiller floß.

Torquato ſammelte die Triebe
Erhabner großer Seelen rein
Im tiefſten Lorbeerſchatten ein;
Und dennoch blühte ſeiner Liebe
Kein Zweig des Glücks im Myrthenhain,
Um ſeinen Lorbeer ſich zu winden,
Zu überſchatten ſeine Ruh;
Er ſang begeiſtrungsvoll den Gründen
Und Hügeln Phyllis Namen zu.
Ach! ihn umſtrickten die Geflechte
Der Tyranneï; und Bosheit rächte
An ſeinem Herzen, was der Kranz
Verſchuldet hatte, der den Glanz
Des Sclaven ſeines Fürſten ſchwächte.
Er floh, verarmt an Ruh' und Glück,
Das Opfer einer Fürſtengrille,
Zu der geweihten Kloſterſtille,
Ließ aber mit verweintem Blick
Die Lieb' und ihren Traum zurück.

Ihm folgten nur die treuen Musen
Die er in seine Stille rief,
Wo er, mit ihrem Trost, am Busen
Der frommen Einfalt sanft entschlief.
Die Erde sollt' ihn nicht belohnen;
Noch eh' ihr Kranz sein Haupt berührt,
Hat ihn sein Engel schon den Kronen
Der höhern Weihe zugeführt.

Jetzt fleuch mit mir zu Thomsons Feier!
Da schau', wie, sonnig angeglüht
Vom Morgenglanz, um seine Leier
Das junge Frühlingsleben blüht,
Das, angehaucht von einem Gotte,
Die Welt wie eine Braut umschlingt,
Die Haine stimmt, und bis zur Grotte,
Worin ein Wesen schlummert, dringt.
Durch alles weht der Geist der Liebe,
Die aus den Nachtigallen singt,

Und sich mit ihrem Schmeichelstriebe
Selbst um die grauen Eichen schlingt.
Wie rauschen jene Wasserfälle,
Gleich dem Gewühl der wilden Lust!
Wie schmieget um die Silberbrust
Der Nymphe, sich die Rasenstelle,
Um die der Ahornschatten hängt!
Wo sich der Nymphentanz der Quelle
Im krausen Reigen, Well' an Welle,
Von Veilchen angelächelt, drängt!

Nun blüht die Ros', und Sommerlüfte
Wehn um die heitre Königin,
Und bringen ihre frischen Düfte
Zum Opfer einer Schäferin,
Die, von der Mittagshitze glühend,
In einem Ulmenwäldchen irrt,
Wo Liebe flüstert, wo ein Hirt,

In vollen Jugendlocken blühend,
Sie freundlich überraschen wird.

Nun tritt sein Herbst auf, im Gesange
Der letzten Stimme jeder Flur;
Und an der Waldung blühet nur
Das Schwindsuchtroth noch auf der Wange
Der ruhig sterbenden Natur!
Nun schleicht zur röthlich gelben Laube,
Zur dichterischen Einsamkeit,
Des Denkers Abgeschiedenheit.
Willkommen Ruhe! wo die Traube
Den Lippen ihren Nectar beut.
Schon ziehn die Vögel, und begleiten
Den längern Tag zur wärmern Welt;
Und große Wolkenschatten schreiten
Da riesenmäßig über's Feld.

Jetzt nahet sich zur Todtenfeier
Die ernste, schweigende Natur,

Und bringt den weißen Leichenſchleier
Den ſtarren Hain, der todten Flur;
Doch wird ſie leben, wieder leben!
Der Wald wird wieder auferſtehn!
Dann wird ein geiſtigleiſes Wehn
Sein wallendes Gewand umſchweben;
Begeiſtert werden Thal und Höh'n
Den Auferſtehungspſalm erheben,
Und ihr Verklärungsfeſt begehn.

Nun folge mir zu jener Trauer,
Wo neben Young der Tiefſinn wacht,
Das Leben ſtumm, die Mitternacht
Ergießet ihre tiefſten Schauer
In ſeinen klagenden Geſang.
Das Grab, das ſeinen Tag verſchlang,
Sieht er im Schatten ruhig modern;
Sie, die ſein ſüßes Leben war,
Die ſieht er ſtehn, am Glanzaltar,

Auf welchem Sonnenflammen lodern.
Das Frühroth der Unsterblichkeit,
Worin sich Göttertage färben,
Verhüllet leuchtend ihm das Sterben,
Das finstre Sterben seiner Zeit.

So drang auch Pope zu dem Throne,
Wo er, in einer sichern Hand,
Das erste Glied der Ordnung fand.
Die Stille war's, die keinen Störer
In seine werthe Grotte ließ,
Wo sie den Denker an den Lehrer,
Den großen Lehrer, Tod! verwies,
Der, unter Palmendämmerungen,
Von Knoten, die ein Gott geschlungen,
Ihm die Entwickelung verhieß.

Verweilen wir denn hier nicht länger,
Und sehn wir, wie die Einsamkeit,

Die Denkerstille, deutsche Sänger
Zu dem Prophetenamte weiht.

Begrüßt sey Opitz! ihn begleiten
Die Musen zu den Einsamkeiten
Der ihn begeisternden Natur.
Auf Zlatna's reicher Hügelflur,
Da weiht' er seine Liederfeier.
In siebenfachem Wiederklang
Entrauschte mächtig sein Gesang
Voll Lebensweisheit seiner Leier,
Und immer inniger vertraut
Mit dem Geheimniß deutscher Klänge,
Vermählt er mit Thuiskons Laut
Den Zauber siegender Gesänge.
Da hob in ihrer Schwestern Chor
Die deutsche Sprach' ihr Haupt empor,
Und trat nun mit dem reichen Munde,
Voll Lieder, aus der Weihestunde

Von Slatna's Waldung stolz hervor.
Ihm hat der Genius den reinen
Einweihungskuß zuerst geküßt:
Er sang begeistrungsvoll den Hainen
Germaniens, das ihn vergißt. —

Ja sie, die Mutter der Erfindung,
Die uns mit Seherkraft berührt,
Hat Hallers Geist zu der Ergründung
Des Uebels in der Welt geführt.
Er sieht, mit allen ihren Schwärzen,
Der Uebel Schaar, ein finstres Bild;
Das ist die Sündfluth, die im Herzen
Des freigebornen Menschen quillt.
Der so den Menschen schuf, durchschaute
Sein Thun und Seyn, und dennoch fand
Er's würdig, daß er seiner Hand
Die Freiheit, dieses Unterpfand
Der Engelhoheit, anvertraute. —

So drang der tiefe Denker, frei
Von Wahn und Trug, zur Wahrheitsquelle;
Er fand: die Menschenseele sey
Sich selber Himmel oder Hölle.
Es ist die Ruh' der Einsamkeit,
Die auch den Frieden seiner Muße,
Beim heiligen Naturgenusse,
Mit himmlischer Erhebung weiht.
Sie ruft ihn zu der Alpenhöhe,
Die, wenn sie Glanz und Kraft vereint,
Gleich einer Götterepopöe,
Den Göttern sich zu nahen scheint.

Nun laß zu Kronegk Dich geleiten:
Den Kranz, den er so früh errang,
Erzogen jene Einsamkeiten,
Die seine Liedertage weihten,
Wie seinen Kodrus, den er sang.
Weit hinter ihm war das Getümmel

Der Erdenherrlichkeit verhallt,
Und ihn umgab, mit ihrem Himmel,
Serena's leuchtende Gestalt. —

Doch siehe! mit erhabnern Schwingen,
Wenn Klopstocks Götterhymnen dort
Zum höhern Palmenziele dringen,
Beflügelt sich das deutsche Wort.
Es trägt ein Lied, das zu den Mächten
Der Geisterwelt hinüberschwebt!
Welch ein Triumph, der hier aus Nächten
Der Denkerstille sich erhebt!
Es braust im Strome dieser Lieder,
Als stiegen Engel im Getön
Der Himmelsharfenchöre nieder
Zum Cedernhain, auf Salems Höh'n.
So hat kein Sänger noch gesungen!
Er sang, was noch kein Ohr vernahm;

Ihn trugen die Begeiſterungen
Der Weihe, die von droben kam. —

Die Einſamkeit erzieht die Pflanze
Des höhern Lebens im Gemüth,
Den zarten Keim, der in dem Glanze
Von andern Sonnen heller blüht.
Sie ſammelt uns in ihren Schatten,
Wenn wir, verlockt durch Trug und Schein,
Uns von uns ſelbſt verloren hatten,
Und führet uns in uns hinein.
Weh aber, weh dem Wahn des Thoren,
Der da in eine Wüſte tritt!
Die Wildniß hemmet ſeinen Schritt;
Er fühlt ſich nur noch mehr verloren,
Und flüchtet dann voll Ungeduld
Aus ſich hinaus, hin zum Getöſe,
Daß nur der rauſchende Tumult
Ihn wieder von ihm ſelbſt erlöſe.

Du, die das Leben meiner Zeit,
Was ich empfinde, denke, thue,
Mit einem höhern Sinne weiht,
O nimm mich auf in Deiner Ruhe,
Gedankenvolle Einsamkeit!

Da wandelt heller oder trüber,
Es wandelt, wie ein Geisterchor,
An meinem Seelenblick vorüber,
Was ich errang, was ich verlor.

Die Hoffnung hat mir oft gelogen,
Und dennoch — stets getäuscht, man hofft;
Die Gegenwart auch täuscht uns oft;
Wir werden leicht von ihr betrogen,
Indem wir uns zu nahe stehn,
Um uns, so wie wir sind, zu sehn.

Erinnrung ist der treue Spiegel,
Der uns so, wie wir sind, uns zeigt,
Wenn viel zu hoch mit uns der Flügel

Der immer raſchen Hoffnung fleucht.
Das Herz, das nur zu gern am Riegel
Der dunkeln Zukunft hoffend ſteht,
Geht ſicherer, wenn's an dem Zügel
Der warnenden Erinnrung geht.
Wie ſchön der Hoffnung Bilder lachen:
Sie ſtellen Truggeſtalten dar;
Nur die Erinnrung redet wahr,
Die Hoffnung iſt ein Traum im Wachen.

Rosalie an Tiedge.

1 7 8 6.

Sprich, Freund, was es doch wohl bedeute,
Daß mir dies oft versuchte Bild,
Das diesen Brief begleitet, heute,
Just heute! meinen Wunsch erfüllt,
Am Tage, da zum ersten Male
Der Gott, von dem ihr Dichter prahlt,
Daß er euch sonderlich bestrahle,
Einst Deine Wiege hat bestrahlt?
Du pflegst zwar Alles zu bestreiten,
Was nur nach Aberglauben schmeckt,
Doch etwas hat es zu bedeuten;
Wer weiß es, was dahinter steckt?

So viel, däucht' mir, hab' ich entdeckt:
Der Gott mit myrthumwundner Schläfe —
Wird er nicht Liebesgott genannt?
Ich bin nicht sehr mit ihm bekannt —
Der führte, daß ich besser träfe,
Beim Zeichnen heute mir die Hand.
Und auf die Kunst, in werthen Bildern
So werthe Freundinnen zu schildern,
Versteht er sich, das ist bekannt!

Tief sind die seelenvollen Züge
Laidens in mein Herz geprägt,
Das voller Freundschaft für sie schlägt.
Ob aber doch dieß Bildniß lüge?
Das wirst Du wohl am besten sehn,
Doch mir verbitt' ich alle Rüge;
Denn Amor muß für Alles stehn!

Nun sollte zwar, nach alten Sitten,
Die Muse ein Füllhorn, voller Glück,

Noch über Deine Tage ſchütten;
Allein wo ſchauet wohl ein Blick,
Kalt, wie der Deine, nach den Dingen,
Womit Fortuna ſich behängt,
Und nur zu oft in ihre Schlingen
Den Frieden ihres Lieblings fängt?
So ſteht denn — trotzend allen Feinden —
Dein Heil im Sturm des Schickſals feſt,
Und wohl dem, der ſo ſeinen Freunden
Nichts, ihm zu wünſchen, übrig läßt!

An Roſalie.

So lange Luna Thal und Höh'n
Nun ſchon verſilbern, und Aurore
Vergolden muß, trat mir ſo ſchön
Kein Tag aus ſeinem Roſenthore,
Als dieſer in der Wintertracht!
Du haſt ihn mir ſo ſchön gemacht,
Daß er, troß ſeiner trüben Sonne,
Mit aller Heiterkeit und Wonne
Des Frühlings mir entgegen lacht.
Ich will, um ganz ihn zu genießen,
Zu einem großen Feſt ihn weihn,
Vielleicht, daß meine Myrthen ſprießen:
Dann ſoll ein Zweig ihm heilig ſeyn,
Und einer ſoll ſich um die Schläfe,

Die Darbes ſelbſt nicht beſſer träfe,
Als Du ſie zeichneteſt, ſo ſchön —
Als feierten hier Lieb' und Stille
Laidens Myrthenfeſt — ſich drehn.
Und mein Beſuch — Du kennſt die Grille
Des Herzens ſchon, dem ganz allein
Am wohlſten iſt, — ſoll meine Stille,
Das Bildniß und Dein Briefchen ſeyn!

So ſchalkhaft auch Dein Briefchen ſpöttelt,
So ernſthaft warnet doch darin
Die Weisheit vor dem Eigenſinn
Des Glücks, bei dem die Thorheit bettelt
Um einen ärmlichen Gewinn.
Ich glaube, daß nach meinem Sinn
Ich meinen Tag nicht beſſer feire,
Als wenn ich, aus dem Trug und Schein
Der Dinge, mir die Kunſt entſchleire:
Beglückt auch ohne Glück zu ſeyn!

Du haſt dazu mich eingeladen;
Dein Schickſal, Freundin, aber ſpinnt
Durch dieß verſchlungne Labyrinth,
Wie Ariadne, mir den Faden.

Was iſt um uns die weite Welt,
Mit allen ihren reichen Schätzen?
Ein Weg, wo Dornen Den verletzen,
Der ſich nicht in der Mitte hält.
Auf beiden Seiten tönen Rufe;
Man ſchaut mit wachem Sinn empor,
Tritt raſch auf dieſ' und jene Stufe,
Und ſtrebt, und ringt, und wird — ein Thor.

So hat die Welt denn keinen Frieden?
So giebt ſie uns nur Wahn und Schmerz?
Nein, eine Gegend blüht hienieden,
Und die iſt unſer eignes Herz.
Ja, Du haſt Recht, aus unſerm Herzen
Wächſt, was wir ſä'n, uns wieder zu:

Da pflanzt die Weisheit ihre Ruh';
Da sitzt die Thorheit ihre Schmerzen,
Da sitzt das Laster seine Pein;
O da verblühet jeder Morgen,
Den jene Abende bereu'n;
Da hält die Weisheit sich verborgen
In ihre stille Pflanzung ein.

Erwartung wird die ferne Klippe
Mit Zaubergluten überglühn;
Allein, was jungen Leben schien,
Wird in der Nähe zum Gespenst,
Vor welchem alle Freuden fliehn.

Zu gern nur fliegt der Mensch auf Schwingen
Der Phantasie, und sucht das Glück,
Gewisser von hundert fremden Dingen
Nicht einen Lebensaugenblick.
Vogbei fliegt er auf seinen Bügen,
Was freundlich seiner Nähe entweicht;

Warum muß auch ſo nahe liegen,
Was ſeinem Stolz genügen ſoll?
Dann kehrt er mit dem Mißvergnügen
Geräuſchter Hoffnung, arm an Glück,
Und reich an Seufzern, ſpät zurück
Aus ſeinen träumeriſchen Welten,
Um ſich mit Muße ſatt zu ſchelten
Auf ſein verſagendes Geſchick.

Verläßt den Kranken wohl die Plage?
Flieht er das Lager, wo er litt?
Er nimmt ja doch in jede Lage
Die Krankheit ſeines Herzens mit.
Er wähnet, was ihn drückt und dränget,
Sey Druck und Drang von Außen her;
Doch was ſo überläſtig ſchwer
An ihm, an ſeinem Frieden hänget:
Sein Daſeyn iſt es, es iſt Er!
Verlockt von jedem Lügenſchimmer,

Nie mit und in ſich frei und froh,
Entflieht er ſich, und trifft ſich immer
Da wieder an, wohin er floh.

Ariſton dienten alle Freuden;
Er winkt', und eine ganze Schaar
Von Händen ſtrömt' ihm zu, und war
Bereit, ihn aus- und an zu kleiden;
Er konnt' im eignen Wald ſich ſatt
Und ſeine Roſſe müde jagen;
Dann flog mit ihm ein ſchöner Wagen
Durch die Bewunderung der Stadt;
Er ſchleicht durch ſeine reichen Felder,
Ihm folgt die Sorg' auf Tritt und Schritt;
Er gähnt dahin durch ſeine Wälder,
Die Sorge geht und gähnet mit;
Die Sorge: angſtvoll ab zu wehren
Den fernher drohenden Verluſt,

Dann wieder den Genius zu meistern,
Tyrannstet in seiner Brust.

Zeugt wahres Heil das Gold, die Seide,
Die Ehre, die so leicht zerrinnt,
Sie leicht, wie sie ein Mare gewinnt:
Dann wahrlich? Freundin, ist die Freude
Ein schwaches, krankgeborne Kind,
Das kaum die purpurhaft gefärbten,
Die süßen Morgenstunden erlebt,
Und dann in's Grab an der getrösten
Hinfälligkeit der Eltern stirbt.

Die Freude sitzt und in die Hände;
Die Alle Kunst nur, sich zu freun,
Die will geübt, erworben syn;
Wann man recht diese Kunst verstünde:
Die Thränen würden minder syn.
Bedarf's denn so großen Dinges?
Bedarf's, daß uns das Glücke Kunst

Mit Glanz und Herrlichkeit umringt?
Nein! jedes Kind versteht die Kunst,
Das Kind versöhnend den Schmerz des Falles,
Und ein Verjüngungswort sogleich:
Zu Lust und Freude macht es Alles:
Der Kinder ist das Himmelreich.

Noch etwas wird Der immer dürsten,
Der außerhalb sich selber lebt.
Mag Disteln stürzt, und Aepfel hebt,
Ist oft ein Magenkrampf das Fürsten.
Giebt Die dieß aber Weisheit, Rath,
Womit die Könige nicht fehlen
Vermuth der Tugend und die List
Des Mann's, der sie berückt, vergelten?
Sprich! wer im Innern arm ist, macht
Den Arm Millionen wohl reicher?
Und macht die Ehr' ein Auge weicher,
Auf dem der Durst nach Ehre wacht?

Dort das Geſtirn auf Deinem Herzen,
Es ſtrahlt nicht in Dein Herz hinein,
Um da die Sturmnacht zu entſchwärzen,
Die ſich um Deine Ruhe drängt,
Und oft ihr Grau'n ſelbſt um die Kerzen
Bei Deinen Prunkgelagen hängt.
Und wird der Neid, der freundlich geſtern,
Als dein getreuſter Feſtgenoſſ',
Mit Schmeichellob Dich übergoß,
Dich heute weniger verläſtern? —

Ariſt wird nicht dem Pfeil entgehn;
Denn an gefällig guten Seelen
Wird's nimmer ſeinem Kreiſe fehlen,
Die Läſterung ihm zu zu wehn:
So iſt denn das die ſchöne Erndte,
Die ſeine Freudenſaat ihm trug:
Daß er die Hand nun kennen lernte,
Die ſtreichelnd nahm und feindlich ſchlug. —

Die Ruh' im tiefen innern Leben
Gewinnt sich nicht durch Goldgewinn:
Wohlan, Du Reicher, stell' Dich neben
Den Hirten, der Dir dienet, hin!
Laß Deine ganze Fülle prahlen:
Dein Hirt so arm, und Du so reich,
Bei Dir, welch eine Reihe Zahlen;
Und doch die Summen sind sich gleich,
Wenn wir das abziehn, daß Du Vieles
Bedarfst, eh' sich Dein Wunsch erfüllt,
Wenn seinen Wunsch, statt des Gewühles
Von zwanzig Händen, eine stillt.
Dein Hirt in seinem niedern Stande,
Da schreitet er so stolz, wie Du
Mit Deinem großen Ehrenbande,
Im Sonntagsrock der Kirche zu.
Du reisest nur auf längerm Wege
Nach einem frohen Augenblick,

Ihn führt auf einem kurzen Stege
Dahin sein stilleres Geschick.

Bedürfniß, wenn's an seiner Angel
Auch die Befriedigung leicht fängt,
Ist Armuth, denn es ist ein Mangel,
Der immer hungert, quält und drängt,
Und fest an unsrer Ruhe hängt;
Die Dinge, die den Hunger stillen,
Die hängen minder fest daran,
Denn sie gehören ja dem Willen
Des Zufalls, der sie nehmen kann.
Und doch sind wir, trotz den Beschwerden
Der Armuth, so erfindungsreich
In allen Künsten, arm zu werden.
Du, reicher Mann, bist arm, obgleich
Umringt mit alles Glückes Gaben;
Ein Traumbild ist es, sie zu haben,
Ist die erhabne Kunst nicht Dein:

Troß ihnen, auch beglückt zu seyn.
Es ist, als wär' es uns vom Hasse
Erzürnter Götter zugeschickt,
Daß selten nur das Glück beglückt,
Und daß der Ueberfluß, die Masse
Der Freuden leicht die Freud' erdrückt.

Die Ehre, dieser arme Schimmer,
Umschwindelt manches schwache Haupt.
Was lehrt er? — daß der Mensch noch immer
Zu wenig an sich selber glaubt.
Kann Etwas Werth dem Menschen geben,
Was weniger als Mensch ist? Nein! —
Zu gern nur birgt ein nacktes Leben
In einen Umhang sich: allein
Wie stolz er auch den Mann umwalle,
Der Umhang selbst verräth uns ihn:
Wie er, gleich Adam nach dem Falle,
Vor seinem eignen Blick erschien!

Wie aber ſchmerzt es, wenn der Weiſe
So wenig ſeine Hoheit fühlt,
Daß ſich ſein Blick vom Lorbeerreiſe
Hinweg, zu jenem Umhang ſtiehlt,
Worin vor einem großen Kreiſe
Der Dünkel ſeine Rolle ſpielt.

Racine der es wohl verdiente,
Daß herrlich ihm der Lorbeer grünte,
Den ihm ſein Volk entgegen trug,
War ſich Racine nicht genug,
Daß er durch ſeine Schmeichelſünden
Mehr, als durch ſich, zu Ludewig
Dem Eitlen aus den ſtillen Gründen
Der Schöpfung eigner Freuden ſtieg?
Und warum ſchnappte der Beglückte,
Der hohe Dichter nach der Luft
Des Hofes, die er durch den Duft
Des Weihrauchs immer mehr verdickte,

Bis dann die ungesunde Luft
Für Seel' und Leib ihn selbst erstickte?
Konnt' er, wenn's ihm auch besser glückte,
Wohl höher, als Racine stehn?
Kein Ludwig konnt' ihn in den Hallen
Der Kunst, für die er lebt', erhöhn;
Als Höfling aber konnt' er fallen,
So wie er denn auch wirklich fiel:
Ein schlecht racinisch Trauerspiel!

Nun folge mir in's Reich der Liebe!
Da weht, getaucht in Rosenduft,
Um leis' erwachte Blumentriebe
Der Jugend Paradiesesluft.
Hier sah Bidulf ein Mädchen schweben:
Ihr Stimmenton, ein Zauberklang,
Der tief in seine Seele drang,
Ihr frühlingvolles Jugendleben
War Blüt' und auch zugleich Gesang.

Und alle ſeine Wünſche zogen
Nun aus der Ferne ſich zurück,
Wie Schwalben zu dem Lenz, und flogen
Im Sonnenſchein von ihrem Blick.
Zwei Herzen ſchmolzen an den Flammen
Von Hymens Fackelſtrahl ſodann
In eine ſchöne Glut zuſammen:
Ein ewig Himmelreich begann.
Es iſt ſo mit den Ewigkeiten
Der holden Liebe: ſie begleiten
Die Liebenden oft nicht ſehr weit.
Gern treibt mit ſolchen Ewigkeiten
Ihr wohlbekanntes Spiel die Zeit.
Sie trieb's auch hier. Bidulf erblickte
Ein ſchönes neues Huldgeſtirn;
Die Grazienerſcheinung drückte
Ihr Bildniß tief in ſein Gehirn.
Auf ſeines Lebens Blumenſtätten
Verblühte ſtumm ein Paradies!

Ein zweiter Hymen kann nicht retten,
Was mit dem ersten er verstieß.
Es hält ein Dämon ihn umwunden,
Er gab sich feig und willig hin;
Verarmend schmachten Geist und Sinn;
Wie finstre Launen gehn die Stunden
Durch seine Tag' und Nächte hin.

So könnt' ich Dir, wollt' ich Dich quälen,
Von einem großen Thorenschwarm
Drei Tag' und Nächte noch erzählen;
Ich, Freundin, würd' an Stoff nicht arm,
Dir würd' es an Geduld nur fehlen.

Du fragst nach jener Götterflur,
Wohin die reine Freude flohe?
Am Arm der Einfalt geht die Hohe,
Und ruht im Schooße der Natur.
Der rohen, wilden Lust verriegelt
Sich freilich ihre Götterflur;

In einer reinen Seele ſpiegelt
Sich alle Gottheit der Natur.
Die reine, freie Seele nur,
Die fühlt in Sonn' und Sonnenwölkchen,
Im Wieſengrund, im Cedernhain,
Den leiſen Gotteswiederſchein;
Und dieſen trägt ſie in das Völkchen,
Das ihre Weisheit führt, hinein.

Dir iſt der Geiſt der Freud' erſchienen,
Wenn Du im Stillen mit Paulinen
Der Abendluſt der Stadt entweichſt,
Mit ihr zum Gartenhaine ſchleichſt,
Ihr dann den Gottesdienſt der Sterne,
Und tief am Horizont der Ferne
Die Altarberge Gottes zeigſt.
Sie fühlt ſich in dem Tempelkreiſe
Der Flur ſo heilig angeweht,
Als ſpräche die Natur noch leiſe

Zu Gott ein heiliges Gebet.
So baueſt Du die erſte Blüte
Des höhern Seelenlebens dann
In dieſem kindlichen Gemüthe,
Der zarten Engelunſchuld an.

Wer kann der Wirkung Summe meſſen,
Die ſtill aus einem Worte quillt,
Und, nicht von der Natur vergeſſen,
Vielleicht ein großes Seyn enthüllt?
Das Wort, das auf dem Sterbelager
Dem großen Römerfeind' entſchwebt,
Wie hat es in dem Sohn gelebt!
Wie hat dem ſchrecklichen Karthager
Das mörderiſche Rom gebebt! —
Noch mehr hält die Natur in Ehren,
Was ſtille Tugend ihr vertraut.
Kein Sturm von außen mag zerſtören,
Was Deine ſtille Weisheit baut.

Ja, dieß kann, selbst im Getümmel
Der Welt voll Trug und Eigennutz,
Sich ihren Himmel, und ihr Hammel
Nimmt seine Tugend dann in Schutz.

Das Laster Unbekannten beraubt,
Ob Kriegsleim, der vom Ohr das Nächste
Des sterbenden Gewissens treibt;
Es sagt uns jedem wollen Nächten
Das Lebens Selbstvergiftung ein;
Es kann nur joachen, nicht sich freun;
Kann nur verunsichs, nicht fröhlich syn,
Denn seine Freud' ist augenblicklich;
Der Rausch entsteht; es kann nicht glücklich,
Es kann nur reich und voruehm seyn.

Wer wird den armen Schlummer wecken,
Der diesen Schlaftrich krankt? Zu spät
Wird er die Finsternis entdecken,
Die sich heran schlich, und die Scheuche

Der Gegend einhüllt und verräth.
Und nun durchschaudert er die Wüste,
So ihn umringt. Da, wo der Chor
Der wilden Lust sein Herz begrüßte,
Da schlägt kein froher Laut empor;
Des Lebens Blüt' ist abgerissen;
Hin alles, was das Leben würzt;
Vergebens, daß sich das Gewissen
In neue, tiefre Tode stürzt.
Sein Leben eine finstre Höhle:
Da stieß er Würd' und Licht hinaus;
Tilgt' einen Engel in der Seele,
Im Leben einen Himmel aus.

Zwar gab uns die Natur ein Blut,
Das gern dem Dienst des Rechtes huldigt;
Das nicht, wie man's oft falsch beschuldigt,
Ihr ewig feindlich Abbruch thut:
Doch darf die Tugend sich den Wogen

Des Bluts allein nicht anvertraun;
Der Eifer wird so leicht vom Schaun
Des wahren Zieles abgezogen.
Ihr reiche die Vernunft die Hand:
Dann geht sie sichrer durch die Spiele
Der Täuschung, durch das Zauberland,
Der Feeninseln zu dem Ziele.
Auf welchem Meer ihr Freund auch schifft:
Er macht sich seine Wallfahrt heiter;
Er weiß es: Alles, was ihn trifft,
Es bringt ihn doch am Ende weiter,
Sey's Sturmnacht oder Sonnenschein.

Natur und Weisheitsinn — aus beiden
Quillt ihm Genuß der höhern Freuden,
Und würzet all' sein Thun und Seyn.
Wenn jene ihre Schildereien
Vor seinem Geistesblick entrollt:
Wird dieser seine Seele weihen,

Ihm ſchöner ſtrahlend, als das Gold,
Das Indien den Träumereien
Der dürftigen Begierde zollt.
Wie fühlt er ſich zu Gott gerufen,
Wann Alles um ihn ruht und ſchweigt,
Und, wie ein Engel von den Stufen
Der Berge, Mondſtrahl niederſteigt!
Durch ſeinen Geiſt geht kein Erinnern,
Das ihm an ſeiner Ruhe frißt;
Es iſt ſo ſtill in ſeinem Innern,
So ſtill, wie ſeine Mondflur iſt.
Und wann nun ſeinem Lebensabend
Der Abruf leiſ' entgegen weht:
Dann ſinkt er, wie ein Sommerabend,
Der ſanft in Weſten untergeht.
Nun leuchtet noch am Horizonte,
Den ſeine Tugend einſt beſonnte,
Die Gegend, wo er unterging,
Als ihn die andre Welt empfing.

Sprich, kann der Menſch nun, trotz den Dingen,
Die gleich den Kapern ſeine Ruh
Auf einem offnen Meer umringen,
Kein ſelbſterworbnes Heil erſchwingen? —
Ich ſollt' es meinen! Was meinſt Du?

Rosalie an Tiedge.

Ganz bin ich mit Dir einverstanden,
Daß unsre Wünsch' im Ocean
Der Dinge leicht auf Felsen stranden,
Die sie von fern auf ihrer Bahn,
Voll Hoffnung, glücklicher zu landen,
Oft gar nicht, oft ganz anders sahn,
Als wir sie leider! endlich finden,
Wann die Entfernungsnebel schwinden:
Dann, welch ein Blick! — Doch ohne Bild!
Der Sohn des Stolzes glaubt zu leben,
Und Wahn ist's, der sein Herz erfüllt!
Kaum scheint ihm Traum, was sich so eben,
Als Traum, dem wachen Blick enthüllt.

Die Weisen stellen schöne Risse
Zum Bau des Lebens auf zur Schau;
Und dann vereiteln Hindernisse,
In uns, und außer uns, den Bau.

Oft scheint's, als ob das Herz von heute
Mit dem von gestern sich entzweite;
So sehr sind neue Träumerei'n
Von seinen gestrigen verschieden;
Dort baut er auf, hier reißt er ein:
Das mag nun freilich seinem Frieden
Nicht eben sehr ersprießlich seyn!
Das Herz verschuldet viel; allein
Was auch die Weisheit immer thue,
Wehrt sie wohl sicher von der Ruhe
Des Weisen jene Leiden ab,
Die manchen Edeln niederdolchten,
Zum wenigsten sein Herz verfolgten
Und drückten bis zur Gruft hinab?

Und war der fürchterliche Kerker,
Wo Galilăi lăg, nicht ſtärker,
Als das, was ihm die Weisheit gab?
Das Leben meines Nazareners,
Wie ſchön! der Himmel hat nichts Schöners!
Und welch ein Ende! welch ein Grab!
Und wär' auch dieß ihr Schickſal nimmer:
Iſt wohl der Stab der Weisheit immer
Für unſre Schwäch' ein feſter Stab?
Wie feſt ſchien Seneca zu ſtehen;
Und dennoch fiel er von den Höhen
Der Weisheit fürchterlich herab!
Wie quillt das Licht der ſchönſten Lehren
Aus ſeinem Geiſte hell und rein!
Man wünſcht ſich, Helvia zu ſeyn,
Von ſeinem Geiſte ſich zu nähren;
Doch wollen wir ihn nicht nur hören,
Wir wollen Seneca auch ſehn.
Wir ſehn ihn denn nach Hofe gehn,

Und leis' um seinen Wüthrich schleichen;
Wir sehn ihn da, trotz allem Drehn
Und Winden, von der Wahrheit weichen,
Um einem Falle zu entgehn,
Der rühmlicher gewesen wäre
Für seine Weisheit, als die Ehre,
Am Thron des Bösewichts zu stehn.

Auch sind wir uns nicht selbst gegeben,
Uns hat das Schicksal in der Hand:
Das hebt auf Sonnenhöh'n ein Leben,
Und wirft ein andres auf den Sand.
Der bringt Gefühl für's Schön' und Große —
Fast möcht' ich sagen — mit zur Welt,
Das mancher Andre kaum erhält
Von, Gott weiß, was für einem Stoße.
Wohl manches Herz ist nicht so schlecht,
Als die Verirrung, der es huldigt.
Hat Jacob Rousseau wohl nicht Recht,

Der das, was uns umsteht, beschuldigt?
Muß nicht Semiramis für ächt
Den Schimmer halten, den die Weisen
Ihr selbst als ächte Tugend preisen?
Nun sprich, was hat das Herz zu thun,
Um zwischen Gegendruck und Schlingen
Das Ziel der Tugend zu erringen,
Wo die bekränzten Sieger ruhn?

An Rosalie.

Du weißt so viel, und fragst noch immer
Den Einsiedler, der sich nur lehrt,
Was schön und gut ist; der die Trümmer
Der alten, grauen Welt durchstört,
Und desto weniger vom Schimmer
Der neuen Zeitungshelden hört.

Wie, fragst Du, kann der Mensch der Mängel
Der Sohn des Schicksals, kann er Engel,
Ein Schöpfer seiner Stellung seyn?
Das, Freundin, soll er nicht! allein
Er strebe nur, wenn ich nicht irre,
Ganz Mensch zu seyn, nicht mehr, als der,

Doch auch nicht minder! Im Gewirre
Der Höh'n und Tiefen um uns her,
Die beide mit verſchiednen Reizen
Durch unſre Lebenstriebe kreuzen,
Scheint dieſe Kunſt ein wenig ſchwer;
Und doch wir ſind für ſie geboren;
Frag' die Vernunft, frag' das Gefühl:
Die Menſchheit iſt des Menſchen Ziel!
Der Hang zum Mehr, macht uns zu Thoren,
Das Minder macht uns Thieren gleich:
Schon manchen Menſchen hat das Reich
Der Weſenheiten ſo verloren.

Das Thier iſt, was es wird, ſogleich;
Hüpft von der Mutter hin zur Weide,
Kennt ſeine Flur, kennt ſeinen Hain;
Nur er, der hohe Menſch allein,
Genießt die ſeelenvolle Freude
Sein eigenes Geſchöpf zu ſeyn!

Die Lerch' im grünen Waizenhain
Versorgt ihr kleines Volk mit Futter
Und Flügelschutz so mütterlich;
Bald trennt die kleine Wirthschaft sich.
Auch Dich schuf die Natur zur Mutter;
Zur edeln Mutter schufst Du Dich.
Hier fängt der Mensch an. Du bereitest
Paulinen dauernden Genuß,
Worin sie Dich noch fühlen muß,
Wenn Du sie auch nicht mehr begleitest.
Schön kleidet sich der Pappelgrund
Zum Hochzeitfest der Nachtigallen;
Kaum daß die letzten Blüthen fallen,
So löst sich schon ihr Liebesbund.
Wie anders jene zarte Liebe,
Die einen höhern Ruf vernimmt,
Und so geweiht, die Lebenstriebe
Zu Lebensharmonieen stimmt.
Sie, die in Epponinens Seele,

Zu ihrem Himmel, nur die Höhle
Des Gatten, den sie nährte, braucht.
Wie leuchtet hier die Offenbarung
Der Liebe, die da edel liebt;
Die Freundschaft naht sich leis' und giebt
Der Saat, die jene sä'te, Nahrung;
Und wenn es Tragen gilt: sie trägt
Des Lebens gut' und böse Gabe,
Bis sie auf des Geschiednen Grabe
Die Hälfte weinend niederlegt.
Wie menschlich! Nur der Seelenlose
Drückt bald, weil in dieß Sinnenspiel
Kein Strahl des höhern Sinnes fiel,
Von dieser schönen Lebensrose
Sich in die Hand den Dornenstiel.

Schön ist die Blumenzeit der Liebe,
Voll süßer Frühlingsmelodie;
Jedoch bewegt die Lebenstriebe

Die Freundschaft früher noch, als sie.
Ja, Freundin, Immortellen kränzen
Die Stellen, wo die Freundschaft geht;
Ein Gott ist, wo ihr Altar steht:
Da sieh den Himmelsfunken glänzen,
Auf diesen Altar hingeweht,
Der auf der schönen Mitte steht,
Wo Mensch und Engel traulich grenzen;
Wo der Vollendung Odem weht,
Die aus zwei Seelenwesen Eines,
Ein reichres Daseyn werden läßt:
Ihr feiert hier die Lieb' ein reines,
Ein zartes Wechsel=Opferfest.

Man sagt: das Herz wird von den Dingen
Zu sehr gelockt, gereizt, gedrängt;
Die reizende Versuchung fängt
Es nur zu leicht in ihre Schlingen —
Allein Gott gab uns ein Gefühl,

Ein inures Ferngeſicht der Ahnung,
Das ſpricht zu uns im Marktgewühl
Des Lebens mit Prophetenmahnung.
Gott legte weiſ' in dieß Gefühl
Die Menſchheit in Verwahrung nieder,
Wie in ein tiefes Heiligthum,
Und fodert jenes Kleinod wieder
Zurück aus dieſem Heiligthum.

Doch um zu werden, was wir ſollen;
Da gilt es wollen, kräftig wollen!
Dieß Wollen iſt der halbe Sieg.
Du ſprichſt: uns drängen Leidenſchaften.
Ja, wo die innre Stimme ſchwieg,
Und nicht die Kraft erweckt', entrafften
Sie allerdings der Kraft den Sieg;
Doch in der That verſtummt ſie nimmer;
Weil ſie das niedre Leben ſtört:
So wird ihr leiſer Zuruf immer

Vom niedern Sinn nur überhört.
Die Leidenſchaft wird leicht verwildern,
Wenn wir, von ihr ſchon übertäubt,
Sie nicht zum edeln Eifer mildern,
Zum Hauch, der unſer Schifflein treibt.

Wagſt Du, dem Winde zu zu muthen,
Nicht Wind zu ſeyn, und nicht zu wehn,
Weil in den aufgeſtürmten Fluthen
Oft ganze Flotten untergehn?
Die Geiſteskraft iſt kein, den Sinnen
Dahingegebnes, ſchwaches Kind.
Ein guter Schiffer kann den Wind,
Drum ſoll der Wind nicht ihn gewinnen.
Sieh, was der Kraft des Wahns gelingt!
Nichts kann im Wahn den Muth erſticken,
Womit er ſein Gefühl bezwingt,
Dem Tode trotzt, und mit Entzücken
Den Kranz erſchaut, nach dem er ringt:

Und ſollt' es nicht der Wahrheit glücken,
Was dort ſo ganz dem Wahn gelingt?

Ein wilder Gießbach droht Vernichtung;
Ihr gebt ihm, wenn ihr hier ihn dämmt,
Nach dorthin eine beſſre Richtung,
Die eure Pflanzung nicht verſchlämmt,
Die dann nur leiſe ſie bewäſſert:
Den Gießbach habt ihr nicht verbeſſert,
Ihr wieſ't ihm ſeinen Lauf nur an:
Dieß, dieß! that eure Hand, dieß kann
Und darf ſie ihre Schöpfung nennen.
Die Kraft — o laß es uns bekennen —
Aus Schwächen reifet ſie heran.
Geworden iſt, was iſt! wer kann
Denn glücklich ſeyn, ohn' es zu werden?
Mit Unrecht klagt man die Beſchwerden
Und die Natur des Menſchen an!

Doch edles Streben auch hat Grenzen;
Der Wunsch, der da hinüber schweift,
Der prüf', ob er nach ihren Kränzen
Nicht mehr, als nach der Tugend greift.
Die Hohe liebt die stillen Gleise;
Bestellt zuerst ihr kleines Haus,
Geht eher nicht aus ihrem Kreise
Zu einem größern Kreis hinaus.

Man macht das Leben zum Theater,
Und staunt die großen Rollen an;
Man will nur Schimmer, und ist dann
Ein schlechter Gatte, schlechter Vater,
Ein schlechter Freund — ein großer Mann.
Wenn Tugenden aus kleinern Sphären
Uns heiliger und größer wären:
Dann, Freundin, könnten wir vielleicht
Die großen Tugenden entbehren;
Denn sie ersetzen, wie mir däucht —

Und gingen sie auch größer, schöner
Als Sonnenlicht aus Nacht hervor —
Doch nicht, was durch Entbehrung Jener,
Die ganze Menschheit erst verlor.

Die große Tugend ist das Streben,
Das nur mit großen Opfern siegt,
Wann Alles tief im Argen liegt:
Die kleine Tugend ist das Leben,
Das seine Saat im Stillen streut
Und still sich des Gedeihens freut.
Was kostete dem Manne Gottes
Und auch der Menschheit jene That,
Als in das Weltreich sein Reich Gottes,
Das Reich der Lieb' und Wahrheit trat!
Er hat, trotz seinen Todeswunden,
Des Wahnes Aufruhr nicht gedämpft,
Der, immer nicht ganz überwunden,
Noch gegen Licht und Wahrheit kämpft.

Es ruft die Arbeit ſeines Strebens
Das reine, wahre Menſchenglück,
Die kleinern Tugenden des Lebens
In's Leben ſeiner Zeit zurück.

Was würde, lernte das die Jugend,
Hervor aus dieſen Keimen gehn!
Man liebt zu ſehr, mit ſeiner Tugend
Auf einem offnen Markt zu ſtehn.
Man ſucht, wie man am hellſten glänze;
Wie man am beſten thue — nie.
Der Heuchler ſtiehlt des Beifalls Kränze,
Die Eitelkeit erbettelt ſie,
Die Tugend, die nur an der Krücke
Des fremden Beifalls wagt zu gehn,
Die giebt in jedem Augenblicke
Sich der Gefahr hin, ſtill zu ſtehn.

Die edle Kraft wird nicht ermatten,
Bleibt auch des Beifalls Ruf ihr ſtumm:

Die Tugend sieht nach ihrem Schatten,
Dem Ruhme, sich nur wenig um;
Doch der, von Raub genährte, Dünkel
Verschwelgt in jedem finstern Winkel,
Der ihn verheimlicht, seinen Raub.
Die Thaten Deines Herzens hüllen
Sich still in ihr bescheidnes Laub,
In das Gefühl, dem sie entquillen.

Hoch pries Dein Seneca das Ziel,
Um das der Weisheit Kränze wehen;
Und wenn wir ihn nun fallen sehen:
So zeigt uns das nur, daß er fiel,
Allein die Weisheit blieb doch stehen.
O es empört uns, wenn wir sehen,
Wie er dem Heuchler heuchelte;
Wie er durch seine Wort' und Briefe
Den Wüthrich zu der tiefsten Tiefe
Des Unsinns niederschmeichelte.

Wovon sein Geist so selig träumte,
Das war nicht Weisheit, war ihr Ruhm:
Er baut' ein Tempelheiligthum,
Wo er den Gottesdienst versäumte.
Wie mögen wir der Weisheit traun,
Die wir da sehn nach Hofe schleichen,
Wo wir, vor Seneca dem Reichen,
Nicht Seneca den Weisen schaun.

Da steht mein Franklin, wie die Stille
Der Größe, die sein Leben füllt!
Wie schlicht, wie einfach ist die Hülle,
Worein sich hier die Tugend hüllt!
Wie spricht in diesem Volkserretter
Sich seines Geistes Hoheit aus!
Wie schaut er durch die dunkeln Wetter
Auf sein erzeugtes Volk hinaus!
Weiß er's, wie das Geräusch der Thronen
Tief unter seinen Füßen schwirrt?

Weiß es der ſanfte Völkerhirt,
Daß einſt ſein ſchlichtes Haar die Kronen
Der Fürſten überſtrahlen wird?
Und dann, wie trägt er dieſe Bürde
Von Ruhm, die mit ſo edler Würde
So bürgerlich noch Keiner trug? —
Er iſt ein Menſch, das iſt genug!
Nur Menſch, wann er mit Vatermilde
Des Enkels weiße Locke krümmt,
Und dann mit eben dieſer Milde
Sein Volk in ſeine Arme nimmt!
Hätt' ihn ein Gott auch nicht erleſen,
Sein Volk vom Drucke zu befrei'n,
Und wär' er nicht der Mann geweſen,
Der Blitze lenkt': er würd' allein
Schon groß, als Vater Franklin, ſeyn!

Dicht neben Vater Franklin ſtelle
Die Mutter, die ganz Mutter iſt;

Die, wenn sie froh den Liebling küßt,
Es fühlt, daß sie die Lebensquelle
Der Unschuld ihres Hauses ist!
Und ist sie nicht voll Wonnethränen,
Die Hoffnung: was von Dir gepflegt,
Nun rein in Deinem Herzen schlägt,
Auf einen Sprößling aus zu dehnen,
Der Früchte Deines Herzens trägt?

Ganz weiheſt Du Dich erſt Paulinen,
Ganz Deinen Pflichten, und nach ihnen,
Wenn kein Beruf Dich mehr vermißt,
Spricht Deine Muſe zu dem Leyrer,
Der, wenn er minder heiter iſt,
Sich froh an deinen Briefen lieſt;
Und doch iſt ihm die Mutter theurer,
Als ihm die Philoſophin iſt!
Hier leg' ich meine Feder nieder;

Doch wenn es nicht Dein Wink verbeut,
So komm ich schon noch einmal wieder;
Nun, Freundin, lebe wohl für heut!

An Rosalie.

So komm' ich denn noch einmal wieder,
Und leg' in Deine Hand das Bild
Von Licht und eitlem Schimmer nieder,
Wie sich's vor meinem Blick enthüllt.
Glanz ist nur Glanz, hell ist die Klarheit.
Groß ist die Tugend. Größer macht
Ihr Umfang nicht, nur ihre Wahrheit.
Schön ist die Schönheit, ohne Pracht.
Wohin, fragt man, sind die Gestalten
Der Größe, die das Herz gewinnt?
Wo sind die Tugenden der Alten? —
Dahin, wo ihre Laster sind!
Wann Sittengift von Thronen rinnt,

Und wann, vom Greiſe bis zur Jugend,
Das Laſter jedes Herz verheert,
Dann ſpricht wohl, hier und da verehrt,
Noch eine furchtbar große Tugend,
Daß ihr die Menſchheit angehört.
Nicht ſchwanden uns die Geiſtesgaben
Der Alten; und das Seelenlicht
Brennt uns, wie ihnen; nur wir haben
Ein andres Sittengleichgewicht!
Wohl uns, daß wir der Zeit entrannen,
Wo jene Freundſchaft ſich bewährt,
Die vor dem ſchrecklichſten Tyrannen
So hoch, ſo glänzend ſich verklärt,
Daß, von zween Freunden in der Mitte,
Voll von Bewundrung, er der dritte,
Geliebte Freund zu ſeyn begehrt.

O Freundin, glaub' an dieſe Lehre:
Die Tugend iſt ſich gleich. Du biſt

So groß, so gut in Deiner Sphäre,
Wenn du sie bis zur kleinsten Leere
Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,
Der freilich eine größre Sphäre,
Jedoch mit Sonnenflügeln, mißt!
Ja, du bist größer, wenn nicht immer
Der Himmelssohn ganz Seraph ist.
Ein einzelner, verlorner Schimmer
Erhellt nicht, wärmt nicht; schimmert nur.
Man sey ein Ganzes! Eine Trümmer
Ist keine Zierde der Natur!
Halbherzigkeit ist augenblicklich,
Ist nur ein Ton, nicht Melodie.
Nicht eine Tugend, Harmonie
Der Tugenden macht Seelen glücklich.

Hier liegt die Kunst, die Jeder nennt,
Die hochgepriesne Kunst, zu leben.
Das Leben ist ein Instrument,

Von Gott uns in die Hand gegeben;
Von ihm, zu Wahrheit und Verstand,
Ganz rein gestimmt: nur, Harmonieen
Für Geist und Herz daraus zu ziehen,
Das überließ er unsrer Hand.
Wie lieblich hallt aus Griechenland
Die edle Harmonie herüber,
Die Sophroniskus Sohn verstand!

Wie, Freundin, oder hörst Du lieber
Den Mann von Nazareth, den Mann,
Den Hohen, Göttlichen? — Wohlan.
Ich folge Dir zu jenen Tagen,
Wo dieses helle Gotteslicht
Hervor aus tiefen Nächten bricht.
Vermag ihn seine Zeit zu tragen?
Nein, so erhabne Seelen ragen
Zu hoch empor: man faßt sie nicht!
Ein Leben, welches durch die Stürme

Des Schicksals so harmonisch floß,
So friedlich, wie es in dem Schirme
Der Söllnerhütte sich ergoß.
Ein Geist, so hell, ein Herz, vom Staube
Der Pilgerschaft so unbestreut,
Vereinen sich zur Göttlichkeit,
An die ich, trotz den Wundern, glaube;
Sie stehn im Dunkel seiner Zeit,
Die er nicht ganz erretten konnte;
Jedoch sein Geist war auserseh'n,
Als ein Gestirn am Horizonte
Der Menschheit herrlich auf zu geh'n.

Wir seh'n ihn hier mit seinen Freunden,
Ganz Friede, tragende Geduld;
Dort steht er mitten unter Feinden,
Groß, wie der Sieg, sanft, wie die Huld.
Hier predigt er! Mit welcher Weihung
Reißt seine Lehre Geist und Sinn

Zur Wahrheit ſeiner Tugend hin!
Dort ſpricht er göttliche Verzeihung
Herab auf eine Sünderin.
Hier macht er froh, dort ſtillt er Klagen;
Den Gleichmuth drängt aus ſeinen Tagen
Nicht Hoſiannaruf, noch Hohn!
Wer iſt der Mann, um für den Lohn
Der Tugend Alles das zu tragen?
Er ſagt es ſelbſt: ein Menſchenſohn.
Dieß kann des Dulders Muth erheben,
Dem größten Dulder nach zu ſtreben:
Sein Chriſtus iſt ein Menſchenſohn,
Der, weil er anders war und glaubte,
Als ihm des Wahnes Täuſchungsſpiel,
Zu glauben und zu ſeyn, erlaubte,
Zum Opfer ſeiner Wahrheit fiel.
Er geht mit ernſter Selbſterhebung
Den dunkeln Todesweg hinab;
Sein letztes Athmen ſpricht Vergebung

Auf ſeine Peiniger herab.
Das Anſchaun ſolcher Hoheit weihet
Den Geiſt, daß er, ſchon halb befreiet
Von dem, was noch im Staube wühlt,
Die nahende Vergöttrung fühlt.
Nicht jedes Herz kann ſich erheben
Zu einem ſo erhabnen Leben,
Das Engel mit Entzücken ſchau'n;
Doch jedem Herzen ward gegeben,
Ein kleines Himmelreich zu bau'n.

Der Menſch kann eine Kerkerhöhle
Zur Stille ſeines Himmels weihn,
Und iſt mit einer kleinen Seele
Im Prunkpalaſt nur ſtolz und klein.

Es giebt nur wenig wahre Schmerzen;
Uns ſchreckt ein dunkles Traumgeſicht.
Verliert die Sonn' ihr Sonnenlicht,
Wenn Wolken ihren Himmel ſchwärzen?

Ihr Blick iſt immer Sonnenblick.
So trägt der Menſch ſein eignes Glück,
Und ſeinen eignen Gott im Herzen.
Du, den ein Leiden niederſchlägt,
O wag' es, an den Gott zu glauben!
Nichts kann Dir einen Frieden rauben,
Den eine Gottheit hegt und pflegt.

Allein es iſt doch manche Klage,
Die unſern Frieden untergräbt;
Zum wenigſten um unſre Tage
So manchen dunkeln Knoten webt,
Wogegen ſich, es ab zu wehren,
Trotz dem; was Muth und Weisheit lehren,
Umſonſt in uns die Kraft erhebt.

Sieh' die Natur! Von Licht und Schatten
Welch ein Gemälde! Lauter Licht
Würd' unſre Sehkraft bald ermatten.
Die Ruhe, die nichts unterbricht,

In deſſen Schatten jede Welle
Sanft durch Vergißmeinnichten fließt,
Die, wenn in ſtolzen Eichenzweigen
Sich Wirbelwinde ſtürmend drehn,
Die himmelblauen Häupter neigen,
Und ſich im Spiegelquell beſehn.

Und wenn — nicht um mit Gott zu rechten —
In mondbeglänzten Mitternächten
Ja noch ein Seufzer ihr entſchleicht:
So iſt es der: Du, Freund da droben,
Sag', ob auf dir auch, ſtiller Mond,
Gekrönte Menſchenwürger toben,
Und Helden raſen? Oder wohnt
Der Fried' in deinen Silberhainen?
Und flüchten endlich deiner Ruh
Verirrte Herzen, die hier weinen,
Und die verkannte Tugend zu?

Die Unschuld darf sich einer Ferne,
Die ihr entgegen kommt, erfreun;
Ihr kann die Hand, die Morgensterne
Begütert, nicht verschlossen seyn!
Und welches Loos sie auch getroffen:
Sie kennt die Hand ja, die es warf. —
Die Seele nur darf Alles hoffen,
Die Nichts, auch sich nicht, fürchten darf.
Wer die Erinnrung nicht zur Feindin
Der Ruhe seines Herzens macht,
Den sucht in stiller Mitternacht
Die Hoffnung auf, die schöne Freundin,
Die ihm aus allen Sternen lacht.

Wer segelte zur Ruh' des Glücks
Im Hauch von ihren Wonnehügeln?
Aus Gegenden des Mißgeschicks,
Die gegenüber liegen, flügeln
Die Wind' uns in den Schooß der Ruh';

Mit Winden, die aus Norden bliesen,
Flog Dulder Cook den Paradiesen
Der Otaheiter Unschuld zu!
Was Edles Deinem Muth entsprossen,
Und nun in voller Blüthe steht,
Hat's nicht Dein Seufzer angeweht?
Hat's Deine Thräne nicht begossen?

So hilft das innre Glück allein
Dem Mann ohn' alle Glückesgaben,
Trotz seiner Armuth, ohne Pein,
Und dem im Glanze reicher Gaben,
Trotz seinem Reichthum, glücklich seyn.

Nun will ich Dich nicht länger stören;
Nur wollst du erst geduldiglich
Von mir noch ein Geschichtlein hören,
Das weiser sprechen wird, als ich:

Schach Sadi lag sehr krank darnieder.
Was Alles auch die Heilkunst that:
Der Schmerz verläßt nicht seine Glieder;
Die Aerzte wußten keinen Rath.
Da ließ man endlich einen Frommen,
Den Eremiten Kaladar,
Der aller Weisheit kundig war,
Aus einer fernen Wüste kommen.
„Schau'," sagt' ihm Sadi, „mich zerfrißt
Der Schmerz, erbarme du dich meiner!
Gequälter bin ich, als es Einer
Der Sclaven meines Reiches ist.
Mich krönten aller Hoheit Strahlen,
Und glücklich pries man mich, allein
Ich war es nie; und nun die Qualen
Des Krankenlagers obendrein!" —
„Ein Mittel könnt' ich Euch wohl sagen,"
Spricht Kaladar zu ihm: „Ihr müßt
Das Hemd von einem Menschen tragen,

Der immer froh und glücklich ist.“ —
Gleich werden Boten ausgesendet:
Man sucht bei Sonn' und Kerzenlicht,
Fragt jedes fröhliche Gesicht;
Allein wohin man sich auch wendet:
Ein solches Hemde fand sich nicht.
Als nun, mit Trauer im Gesicht,
Die Boten schon den Rückweg nehmen:
Da läßt aus einem nahen Hain
Sich ein vergnügtes Lied vernehmen:
Da lenken unsre Boten ein.
Sie dringen, mit verstärktem Schritte,
Durch's hemmende Gebüsch, und sehn,
Vor einer ärmlich kleinen Hütte,
Sich einen Vater, in der Mitte
Von fröhlich muntern Kindern, drehn.
Der Vater muß die Weise singen,
Nach der die frohen Kinder springen.
Die Fremden redeten ihn an:

„Wer seyd Ihr, lieber, guter Mann?
Wir möchten gern Euch näher kennen;
Ihr scheint ein Glücklicher zu seyn."
Er sprach: „Ich bin's. Die Leute nennen
Mich nur den immer frohen Hein." —
„Ihr seyd der Mann, nach dem wir suchen,"
Hebt einer von den Boten an.
„Wir waren schon so nah daran,
Auf unser Sucheramt zu fluchen.
Ja wahrlich! Ihr seyd unser Mann!
Nun laßt Euch unsre Bitte sagen.
Schach Sadi soll — sich von der Pein
Der schwersten Krankheit zu befrei'n —
Das Hemd von einem Menschen tragen,
Der immer froh und glücklich ist." —
Hein spricht: „Ja das ist zu beklagen,
Ihr lieben, fremden Herrn; denn wißt:
Ich würde mich gar nicht bedenken,

Ein Hemd, und hätt' ich auch nur Ein's,
Ich würd' es Eurem Sadi ſchenken;
Seht! ich bin arm, ich habe Kein's!"

Der fliehende Held.

Wir hörten kaum gewagte, dumpfe Sagen,
Der Held der Zeit, der Weltverwüster sey
Von Gottes Hand gewaltiglich geschlagen,
Ihm folge laut des Nordens Hohngeschrei:
Da kam er; Fluch und Haß, die einzigen Begleiter,
Umgaben ihn, statt aller seiner Reiter.

Wie laut und prunkend war er ausgezogen!
Wie still, wie heimlich kehrt sein Stolz zurück!
Ihm, der die Welt so tausendfach belogen,
Ihm log nun doch einmal sein eignes Glück!
Der große Mann, der nie sich satt geraubt, der raubte
Zuletzt den Glauben Dem, der fest noch an ihn glaubte.

Friedens = Cantate.

Chor.

Fried', in deiner Strahlenkrone,
Steig' hernieder von dem Throne
Deiner Himmelsherrlichkeit!
Festlich sey dein Tag geweiht,
Hochgeweiht zum ersten Sohne
Einer neuen, frommen Zeit!
Wir hatten falschen Göttern
Der Eitelkeit uns zugewandt;
Da kam von Gott daher gesandt,
Die Götzen zu zerschmettern,
Auf uns des Feindes Hand.

Ein ſchreckliches Verhängniß
Gab uns in Feindes Hand,
Zum nächtlichen Gefängniß
Ward unſer Vaterland.
Ketten banden unſre Worte,
Ketten unſer Flehn zum Herrn,
Und die Hülfe ſchien ſo fern!
Durch die dunkle Kerkerpforte
Leuchtete kein milder Stern!
Wir waren tief geſunken,
Des fremden Uebermuthes Spiel;
Vergoſſnen Opferblutes viel
Hat unſre Flur getrunken:
Da ſetzte Gott der Wuth ein Ziel.

Chor.

Hingebeugt zur Erde lagen
Alle Völker auf den Knie'n;
Aber Heil den Wundertagen,
Als die Rettung uns erſchien!

Preis und Liederjubel Allen,
Die das große Werk vollbracht!
Theure Helden sind gefallen;
Aber Licht den Völkern allen
Strahlt aus ihrer Todesnacht!

Bezeichnet ihre Heldenspuren!
Laßt ihre Gräber Altarstellen seyn!
Daß sich die weiten deutschen Fluren
Zu einem großen Tempel weih'n!

Und wenn der Frühling kommt, er strecke
Sein grünes Schleiertuch voll Duft,
Geweiht zu einer Altardecke,
Hin über jede Heldengruft!

Chor.

Großes Heil ist uns erschienen.
Allen Völkern ward es kund!
Lasset uns dies Heil verdienen!
Schließt den großen Völkerbund!

Reißet ein die Trennungſchranken,
Welche Völker noch entzwei'n.
Selbſt den feindgeweſnen Franken
Ladet zu dem Bündniß ein!

Chor.

Jede Spur des Grolles werde
Aus der neuen Zeit verbannt!
Und es ſey fortan die Erde
Nur ein Menſchenvaterland!

Das große Unheil iſt beſchworen.
Des Krieges Nachhall tönt verloren,
Wie ferne Donner, noch herein!
Friede, zeuch zu unſern Thoren,
Zeuch zu unſern Herzen ein!

Frühlings = Cantate.

Chor.

Ein Tempel iſt die Flur,
Und, bräutlich eingeſchleiert,
Auf grünem Teppich feiert
Frohlockend die Natur.

Eine Stimme.

Bekränzte Wonnetage ſchwanden
Im Lauf der längſt entflohnen Zeit.

Chor.

Doch wieder auferſtanden
Iſt ihre Herrlichkeit.

Eine Stimme.

Was herrlich sich entfaltet,
Es blühet und zerfällt.

Chor.

Doch der Geist des Lebens waltet
Durch das öde Todtenfeld.

Eine Stimme.

Liebe geht im Frühlingshauche,
Wie ein süßes Lebenswandern,
Geht von einem Blüthenstrauche,
Wie ein zärtlich Herz, zum Andern.

Zwei Stimmen.

Fühlet Gottes heil'ges Wehen!
In dem Hain, voll Lieb' und Lust,
Rauscht ein großes Auferstehen!

Chor.

Fülle, Gottes heil'ges Wehen,
Mit Begeistrung jede Brust!

Eine Stimme.

Tönt es nicht von allen Zweigen
Durch den vollen Laubengang?
Darf die Menſchenſeele ſchweigen,
Bei des Waldes Lobgeſang?

Chor.

Nein, ſie darf, ſie darf nicht ſchweigen!
Seele werde Lobgeſang!

Eine Stimme.

Daß weit die Flur es höre,
Stimmt, fromme Jungfrau'n-Chöre,
Zum heiligen Päan,
Stimmt eure Harfen an!

Zweite Stimme.

Fallt, Blüthen, fallet nieder
In unſre Feierlieder!
Bekränzt am Weihaltar,
Bekränzt des Jünglings Haar!

Erſte Stimme.

Es rauſcht in jedem Raume!
Dem hohen Schattenbaume,
So wie dem niedern Strauch,
Entwehet Gottes Hauch.

Zweite Stimme.

Der dieſe Lüfte wehen,
Der Leben auferſtehen
Und Wonnen fühlen läßt,
Ihn preiſet unſer Feſt.

Beide Stimmen.

Aus jeder grünen Halle
Der Waldeslaube walle,
Es wall' um Blumenhöh'n
Das feſtliche Getön!

Chor.

Was mit Blüthen ſich umſchleiert,

Was in alle Wesen drang,
Lebensauferstehung feiert
Unsres Chores Lobgesang.

Die Apostel am Pfingsttage.

Personen.

Petrus.	Cleophas.
Johannes.	Jacobus.
Nathanael.	Maria, die Mutter Jesu.
Thomas.	Maria, die Schwester.
Matthias.	Maria Magdalena.

Heilig! heilig! heilig ist Gott,
Der in unvergänglichem Lichte wohnt!
Groß und erhaben ist Zebaoth,
Der gewaltig über den Gewaltigen thront!
Der unermeßliche Weltenraum
Ist die Wohnung, die den Unfaßlichen umfängt.

Mit Sonnen geschmückt ist der Vorhangsaum,
Der geheimnißvoll um das Heiligthum hängt.

Zwei Stimmen.

Gnädig, gnädig ist unser Gott,
Der haltend und waltend die Schöpfungen lenkt!

Eine Stimme.

Und wohl uns! daß er auch unser gedenkt,
Wohl uns,

Chor.

daß er auch unser gedenkt!

Petrus.

Die Welten wandeln ihren großen Gang,
Der labyrinthisch sich nimmer verwirrt;
Der Mensch nur, der Mensch im irdischen Drang,
Er wanket, er strauchelt, er irrt.
Die Thränen rollen
Des Sünders Wang' herab;

Was sie vertilgen sollen,
Wäscht ihre Fluth nicht ab.
Wer erhebt den Staubgebornen,
Der da fiel, vom Staub empor?
Wer erbarmt sich des Verlornen,
Der sein Paradies verlor?

Chor.

Gnädig, gnädig ist Gott!

Johannes.

Er erquickt des Lebens welke Blüthe,
Ist barmherzig

Chor.

und von großer Güte!
Gnädig ist Jehovah Zebaoth!

Johannes.

Erschienen ist uns ein Helfer, ein Hort,
Daß er dem Menschen, dem Sohne der Sünde,

Den wiedergewonnenen Himmel verkünde;
Wir sahn ihn, wir hörten sein heiliges Wort.
Noch tönt von Salems Höhen
Und von den Cedern dort,
Wo wir ihn fort und fort
Im Geiste wandeln sehen,
Sein tröstendes Verheißungswort.

Petrus.

Ich kann ihn nicht umfassen
Den heiligen Verheißungsschwur;
Verlassen steh' ich da, verlassen
Im weiten Raume der Natur!
Gleich einem finstern Nachtgesichte,
Und schwarz, wie ein Verrath,
Verfolgt, mit ihrem Strafgerichte,
Mich die, an meinem Herrn begangne, Frevelthat.
Unvergeßlich! unvergeßlich
Schwebt die finstre That mir vor!

Johannes.

Trübe Seele, blick' empor;
Unermeßlich! unermeßlich
Ist des Weltversöhners Huld!
Daß sie rettend dein gedenke,
Darum, trübe Seele, senke
Deine vielbeweinte Schuld
In die Quelle seiner Huld!

Petrus.

Ich kenne diesen Menschen nicht!
Dies Wort, dies sündenvolle Wort, —
Ich sprach es aus, als ob ein Fluch mich triebe.
Ich kenne diesen Menschen nicht!
Da faßte mich ein schreckliches Gericht:
Es leuchtete sein Blick, sein Blick voll Gnad' und Liebe,
In jene Nacht, die plötzlich mich umgab,
So sanft und so vernichtend doch herab.
Säh' ich in empörten Wettern
Flammend auf mich niederschmettern

Ein verdientes Strafgericht:
Ab zu büßen mein Verſchulden,
Würd' ich mein Verhängniß dulden,
Nur verzagen würd' ich nicht;
Würde weinend mein Geſicht
Bis zum Staube niederſchlagen,
Beten, knieen, zittern, zagen,
Nur verzagen würd' ich nicht.

Doch in der Gnade Strahlen
Ein Sünder dazuſtehn:
Wer trüge dieſe Qualen,
Und müßte nicht vergehn!

Johannes.

Tief gehn der Sünde Qualen,
Die durch das Leben zittern,
Wenn es der Gnade Strahlen
Erleuchten und erſchüttern.

Sie ſchüttern das Gemuth empor,
Das ſich und ſeinen Gott verlor.

Petrus.

Ja! verloren hab' ich ihn!
Meine Sterne gingen unter!
Mich verfolgen finſtre Schatten!
Judas Schatten iſt darunter!
Sie winken; ſie wollen hinunter
In ihre Nächte mich ziehn!
Wohin? wo ſoll ich hin entfliehn.

Magdalena.

Gnädig iſt Gott! Barmherzig iſt Zebaoth!
Barmherzig

Chor.

und von großer Güte!

Magdalena.

Im weinenden Gemüthe
Der Sünderin, da ſteht

Ein Denkmal dieſer Güte;
Gottes göttlichſter Prophet
Hat die Sünderin entſündigt,
Hat den Vater ihr verkündigt,
Des Vaters verzeihende Huld.
Sanfter athmet nun die Schuld.

Johannes.

Tiefer wurzelt in der Reue,
Die das Herz dem Fall entwindet,
Die zurückgekehrte Treue,
Die ſich ſelber wieder findet.

Petrus.

Sagt mir, Brüder, bin ich noch —
Bin ich noch der Auserwählte,
Den er zu den Seinen zählte?
O, wie liebt' er mich! — und doch — —

Johannes.

Verzeihung, ja Verzeihung
Iſt, wo die Reue nächtlich weint,

Ein Lichtblick, eine Weihung,
In der ein Engel hienieden erscheint!

Petrus.

Ihr finstern Geister meiner Fehle,
O starrt mich nicht so furchtbar an!
Daß einmal wieder meine Seele
Sich ruhiger zu Gott erheben kann!

Chor.

Gottes Friede, Geist der Ruh',
Wehe du,
Wie im Hauch der zarten Blüthe,
Dem verzagenden Gemüthe
Tröstung und Erhebung zu!

Thomas.

Vom Tempel komm' ich, durch das Gedränge
Des Volkes entrann ich nicht ohne Gefahr:

Verfolgung unſrer kleinen Schaar,
Und Schmähung unſres Meiſters war
Das Loſungswort der wilden Menge.

Nathanael.

Des Volkes Sinn iſt wandelbar;
Ich höre noch ſein Hoſiannaſchreien,
Und nun — es kann ihm nicht verzeihen,
Daß er ſo groß, ſo göttlich war.
Was das Volk auch ſinn' und thue;
Es bewegt nicht meine Ruhe,
Nicht mein weiß gewordnes Haar.
Ich weiß, an wen ich glaube,
Weiß, welche Kraft mich hält;
Der Fried', an den ich glaube,
Iſt nicht von dieſer Welt.

Thomas.

Der göttlichſte der Menſchenkinder,
Der mich zu ſeinem Freund' erkor,

Der hob mich aus den Mitternächten,
Wo bald zur Linken, bald zur Rechten
Sich ungewiß mein Pfad verlor,
Zu sich, zu seinem Licht empor.
Ich hörte — sah — und doch — und doch — —

Nathanael.

Du wankest noch —
Im sanften Morgenlicht
Erblickt der schwache Glaube
Das leise Tagen nicht;
So hängt der Mensch am Staube:
Er hat den Himmel, und faßt ihn nicht.

Thomas.

Wir haben, ihn auf Davids Throne
Dereinst zu sehen, so selig geglaubt.

Magdalena.

O Tochter Zion, auf ewig beraubt,
Umstrahlet nimmer die Siegerkrone
Dein, in den Staub gebeugtes, Haupt!

Thomas und Magdalena.

Dein Herz wird nicht mehr freudig pochen;
Dich werden Heiden unterjochen!
Nimm deinen Trauerschleier um!
Die Ros' in Saron ist gebrochen,
Und ihre Stelle wüst' und stumm.

Thomas.

Die Söhne deiner Engel werden fragen:
Wo ist die Stätte, wo der hohe Tempel stand?
Der Nachhall längst verstummter Klagen
Wird kommenden Aeonen sagen:
Verödet ist das hochgeweihte Land!
Die Hand des Herrn hat es geschlagen,
Und seine Majestät verschwand!

Thomas und Magdalena.

Weh! Israel, du hast den großen,
Den hohen Propheten des Herrn verstoßen;
Er hat fortan auf ewig
Sein Angesicht von dir gewandt!

Chor.

Wehe! wehe dir, Israel!

Thomas.

Schon sind es vierzig Tage,
Daß die verhüllte Klage
Um Trauerstellen wankt, und einsam ist, und
weint,
Daß ihr der Geist des Trostes
Noch immer nicht erscheint.
Da irrt nun die verlaßne Heerde,
Von keinem freundlichen Odem begrüßt!
Welch eine dürre Flur die Erde!
Wie blumenlos und wüst!

Johannes.

Es blühet eine Blum' hienieden,
Die Blume duftet Licht und Frieden
Durch unsern finstern Lebenshain;
Ihr sanfter Nam' ist Liebe, Liebe!

Doch wollen ihre Lebenstriebe,
Erhaben selber und rein,
Nur in erhabenen und reinen Seelen gedeih'n.

Ihr Balsam heilet fremde Wunden;
Sie weiht in himmelvollen Stunden
Sich, wo sie erblühet, ein heiliges Land;
Sie ist nicht mit verschwunden,
Als das Paradies verschwand.

Ihr Held ist Jesus Christus;
Sie hat, des Himmels voll und werth,
In seiner großen Seele,
Die Welt umfassend, sich am heiligsten verklärt.

Leis' und weich, wie Himmelslüfte,
Wie der Athemzug der Ruh',
Holde Blume, sendest du
Deine balsamreichen Düfte
Der verwaisten Seele zu.

Petrus.

Ja! ihr Held ist Jesus Christus,
Der da heilte, lehrt' und nun,
Als die Menschen ihn erwürgten,
Noch ein Freund der Menschen blieb,
Noch im Tod', im Tode rufte:
Vater, o Vater, vergieb!
Sie wissen nicht, was sie thun.

Chor.

Fleuß hin, geweihte Zähre,
Daß die erhabne Liebe
Zu einem Göttertriebe
Sich auch in uns verkläre.

Maria die Mutter, Maria die Schwester und Martha.

Dreistimmig.

Ist ein geliebter Mensch uns fern:
Verwaiste Liebe wandelt gern,

Kann's ihre Nacht auch nicht erhellen,
Um all' die theuren, werthen Stellen,
Die Er berührt, geheiligt hat.
Ihr wehmuthsvolles Sehnen
Bethauet gern mit Thränen
Seine letzte Ruheſtatt.

Chor.

Heilig iſt die Ruheſtatt,
Wo das letzte Weh' verklungen;
Wo der Kämpfer ausgerungen,
Und der Dulder ausgelitten hat.

Martha.

Wir kommen daher von ſeinem Grabe,
Wo wir zuerſt den Erſtandenen ſah'n:
Stumm Alles dort! Die zitternden Schauer nur,
Die brechenden Herzen ſich nah'n,
Durchbebten ſchreckhaft die ſchweigende Flur,
Als ob dort ausgeathmet habe
Der letzte Seufzer der Natur.

Maria.

Da ſtürmt' ein gewaltiges Sehnen
Durch meinen Buſen dahin.

Maria, die Mutter.

Ach, da verſank in eine Nacht von Thränen
Mir jeder Gedanke, jeder Sinn.

Martha.

Mir war, als ob der Jammer
Den Buſen ſprengen wollte,
Daß ich den Herrn der Gnade
Nicht mehr bedienen ſollte.

Alle drei.

Weh' uns! weh' uns!

Maria.

Wie ſchlug mein Herz, indem ich noch nicht
wußte,
Da ich ihn ſalbte, daß ich da
Zum Tod' ihn ſalben mußte,
Zum grauſen Tod' auf Golgatha.

Alle drei.

Weh' uns! Weh' uns!

Chor.

Weh' euch, verwaiſte Frauen,
Weh' euch, und weh' auch uns!
Den Herrn nicht mehr zu ſchauen,
Nicht mehr von ihm die Lehren,
Voll Gotteskraft, zu hören.
Weh' euch, und weh' auch uns!

Maria.

Wohin das Herz ſich wendet:
Es findet Alles leer;
Das Licht ſogar iſt traurig;
Die Luft am Halm, wie ſchaurig!
Sie ſpricht: er iſt nicht mehr!

Thomas und die Marien.

Er iſt mit uns nicht mehr!

Maria.

Wir weinten noch am Grabe,
Da klang, wie von entfernten Höh'n,
Ein wunderbar liebliches Stimmengetön;
Es war ein melodisches Wallen und Wogen;
Es klang, da wir von dannen zogen,
Das wunderbar liebliche Tönen uns nach.

(Gedämpftes Zwischenspiel.)

Martha.

Still! tönt es noch? Wie? oder tönt es wieder?

(Zwischenspiel.)

Martha.

Hört ihr's? es tönt aus hohen Wolken nieder!

Chor.

Das sind nicht Lieder der irdischen Zeit!

Entfernte Stimmen.

Hochgelobt sey Gott!

Chor.

Das ſind die ewigen Jubellieder
Frohlockender Unſterblichkeit!

Entfernte Stimmen.

Friede! Friede! Gottes Friede
Sey den Trauernden geboten!
Leben wohnt nicht bei den Todten!
Hochgelobt ſey Gott!

Chor.

Gelobt ſey Gott
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Die beiden Jünger von Emmahus.

Matthias.

Wir kommen daher von Golgatha,
Von dem Hügel des heiligen Blutes;
Und rings umher, wohin allda

Das Auge bang' und ſchüchtern ſah,
Kam ſchauerndes Entſetzen ihm entgegen.

Cleophas.

Die Erde ſchien ſich zitternd zu bewegen,
Als fühlte ſie noch, was auf ihr geſchah.

Matthias.

Wir weihten uns und ſammelten den Staub,
Den, ach! das Blut des Heiligſten geröthet;
Da brach der Schmerz hervor; wir riefen:

Beide.

Weh' der Rotte,
Die unſern Herrn ſo mörderiſch getödtet!

Die drei Marien.

Ja weh'! die Welt der Sünder,
Sie war des Heiligen nicht werth!

Nathanael.

Den hohen Gottverkünder
Hat Gott, ſein Gott verklärt;

Doch ist er mit den Seinen
Im Geiste fort und fort.
Wie konnt' er inniger mit ihnen sich vereinen,
Als durch sein göttliches Wort?
Ich gehe, sprach er, ich gehe zum Vater,
Mein großes Werk zu vollenden.
Vernehmt, was euch mein Wort verheißt:
Ich werde von dort ihn zu euch senden,
Den Helfer, den Tröster, den Geist.

Die drei Marien.

Selig sind die Augen,
So ihn gesehen haben;
Selig sind die Ohren,
So ihn gehöret haben;
Selig sind die Herzen,
So ihn vernommen haben!

Cleophas.

Wir sahen ihn zum letzten Mal,
Als er mit uns nach Emmahus gewandelt.

Matthias.

Wir fühlten — ihn, dem Göttlichen so nah —
Wie uns das Herz im Busen brannte,
Das früher ihn erkannte,
Als das Auge, das ihn sah.

Cleophas.

Hört weiter, was auf Golgatha,
Das Wundervolle, das dort geschah!
Heimlich und eilig, wie einen Raub,
Hatten wir gesammelt den blutigen Staub,
Und zogen nun schweigend von dannen:
Und sieh! da schimmerten die Hügel dort!
Ein dumpf hinrollendes Beben
Der Erde zitterte fort und fort.

Matthias.

Es regten sich so wundersam die Lüfte,
Wie das kalte, wehende Schweben
Von Geistern um ihre verlassenen Grüfte.

Und plötzlich! plötzlich! welch ein Geſicht!
Es leuchtete mit nie erſchauter Helle
Die, kaum zuvor mit ſchwarzer Wolkennacht
Bedeckte, Todesmarterſtelle.
Das war ein Glanz — das Wort beſchreibt ihn nicht —
Ein Licht, worin die Gegenſtände ſchwanden;
Nichts war vorhanden,
Als ein weißes, ein Alles verſchlingendes Licht.
Und immer ſchreckender ward das Geſicht!
Es vermiſchten ſich feindliche Naturen;
Schatten, wie ſchwarze, ſtumme Nächte, fuhren
Dahin durch das blendende Licht.

Cleophas.

Dann durch die Thäler und um die Höh'n,
Da ging es, da rollt' es, wie dumpfes,
Fortrollendes Donnergetön.

Chor.

Sey gnädig, Herr unſer Gott,
Erbarme dich unſer!

Matthias.

Dem heimlichen, leisen Geflüster der Luft
Entquoll ein wildes und wilderes Sausen,
Das Felsen bewegt' und Cedern brach;
Durcheinander, wie zornige Stimmen, sprach
Vom Himmel herab ein gewaltiges Brausen;
Es war, als ob das Weltgericht
Mit Donnerschlägen sich verkünde.

Beide.

Hör', Israel, du Volk der Sünde,
Es naht, es naht sich dein Gericht!

Chor.

Herr der Gnade! Vater, o Vater der Huld,
Erbarme dich! Erbarme dich unser!
Und geh' nicht in's Gericht
Mit unsrer Schuld! —

Matthias.

Horcht! was beginnt? was rauſcht? merkt auf, ihr Brüder!
Ein Wunder des Herrn iſt uns nah! — —
Das ſind die Donner von Golgatha!
Von der Schädelſtätte, da
Ruft ſie herüber, die furchtbare Stimme!
Welch Brauſen! Jehovah's Zorn iſt entbrannt!
Verderben bedroht das ſündige Land;
Kein Schatten, der den Sünder vor dem Grimme,
Dem Grimme des Fluches verbirgt!

(Zwiſchenſpiel.)

Cleophas.

Hört! abermal ruft es, wie Stimmen der Rache:
Zion, ruft es, Zion erwache!
Du haſt den Heiligen Gottes erwürgt!

Chor.

Erbarme, Gott, erbarme dich unſer!

Nathanael.

Choral.

Versammelt euch, ihr Frommen,
Und seyd getrost im Herrn!
Der Tag des Heils wird kommen;
Hell strahlt sein Morgenstern.

Alle.

Wir wollen ihm vertrauen,
Ihm, der, ein treuer Hirt,
Zu frischen, grünen Auen
Die Seinen führen wird.

Der Vorige.

Sein Licht ist uns gekommen,
Das Jesus Christus heißt:
Drob seyd getrost, ihr Frommen,
Und stark in seinem Geist.

Ich laſſ' euch meinen Frieden!
Durch ſolches Gnadenwort
Iſt er, obwohl geſchieden,
Doch mit uns fort und fort.
Er hat uns aufgeſchloſſen
Das Reich der neuen Zeit,
Er hat uns zu Genoſſen
Des Vaterreichs geweiht.

Alle.

Mag denn in Ungewittern
Der Herr der Welten gehn:
Wir wollen ohne Zittern
In ihm den Vater ſehn!

Cleophas.

Horcht! Leiſer ſchon redet zu uns herüber
Des Donners rufende Stimme;
Das ſcheltende Brauſen verſtummt;
Wie athmet die Stille ſo ſanft!

Martial.

Auf den Dichter Lucian spottenden Rezensenten.

Rezensenten, Lucian,
Wie so sind sie alle gleich!
Tadelnd, Lucian,
Stehn sie dort!
Einer der Dinger,
Die mit Zeile und Lineal
Schön Geschriebenes, mich ein Gedanken,
Die beleidigt, und ärgerlich,
Und beim Lesen fast voll innerer
Gich bedrückter ergänzt!

Der Zweite.

Jämmerlich! ein Gedanke, ja nur auch so schön.
Wie kann auf Schönes ärgerlich sich sehn!

Dritte.

O klüger Kritikaster!
Den Gedanken meinst du gut?
Der Gedanke ist so Keiner,
Du auf ihn stehst, nicht.

Choralmäßig.

Der Herr verläßt die Seinen,
Die auf ihn hoffen, nicht,
Läßt seine Sonne scheinen,
Läßt ihnen leuchten sein Licht,
Wo sie im Dunkel weinen.
Der Herr verläßt die Seinen nicht.

Petrus.

Wie ist mir? wie soll ich es nennen?
Seh' ich, hör' ich im Traum?
Mich selber kaum
Mag ich erkennen!
Die Herrlichkeit Gottes erfüllt diesen Raum,
Welch ein Leuchten! welch ein Schimmer!
O, mein Nathanael,
So war's in mir noch nimmer,
So heilig, so selig, so klar und hell!

Nathanael.

Gekommen iſt die große Stunde,
Die uns der Meiſter hoffen ließ!
Begeiſtert flammt es von jeglichem Munde!
Das iſt der Geiſt, den uns ſein Wort verhieß!

Petrus.

Der Himmel läßt ſich hernieder!
Entzücken durchſtrömt meine Glieder!
O laßt mich weinen vor Seligkeit!
Umarmt mich, ihr Brüder!
Kein Sünder mehr! ich bin geweiht!

Chor.

Der Weltenſabbath iſt angebrochen,
Den Gott durch prophetiſche Worte,
Durch Stimmen der Zeiten den Völkern ver-
ſprach,
Die Menſchen zu entjochen
Von Sünde, Fluch und Schmach.

Thomas.

Erhebe, Tag der Weihe,
Erhebe du mein Haupt!
Und du, o Herr, verzeihe,
Daß ich so spät geglaubt!
Wohl bin ich zu geringe
Des Heils, das meine Augen sahn.
Wie hat so große Dinge
Der Herr an mir gethan!

Chor.

Der Herr hat große Dinge
An uns und allem Volk gethan!

Nathanael.

Ein neues Leben hat begonnen!
Herab auf das, im Dunkel wandelnde, Ge-
schlecht
Strahlen die ewigen Sonnen,
Die Sonnen: Liebe, Licht und Recht.

Johannes.

Die Liebe soll zu den Menschen gehn,
Zu trocknen die einsamsten Zähren!
Das Höchste kann nur durch sie geschehn,
Den irdischen Sinn zu verklären.
Wie hoch ein Erdenglück auch thront:
Der Himmel ist nur, wo die Liebe wohnt.

Thomas.

Der seligste Verein
Der Menschheit soll nur eine
Anbetende Gemeine
In Lieb' und Hoffnung seyn!

Die drei Marien.

Lieb' und Hoffnung, rein wie Licht,
Gehn durch dieses Thal der Mängel,
Wo dem Pilger Muth gebricht.
Lieb' und Hoffnung — holdre Engel
Wandeln durch den Himmel nicht.

Nathanael.

Nun rüstet euch, ihr Brüder,
Zu trotzen Anfechtung und Qual,
Den Völkern zu verkünden,
Was Jesus Christus uns befahl.

Chor.

Wir sind Stimmen des Herrn!
Vernehmt es, ihr Völker der Erde!
Wir sind Stimmen des Herrn!

Petrus.

Beflügle dich, o Seele,
Fleug auf zu Gott empor;
Da fall' anbetend nieder!
Da weihe dich im Chor
Der Hallelujalieder:
Dann aber, dann,
O Seele, künde
Der weinenden Sünde
Das Recht und die Versöhnung an.

Johannes.

Wie begrüß' ich den welterleuchtenden Tag!
Er leuchtet Unsterblichkeit, heller und schöner
Und weihevoller noch, als jener,
Da ich am Busen des Meisters lag!
Wehe, prophetischer Isaïde,
Wehe mit deinem Geiste mich an,
Daß ich mit deinem höchsten Liede
Die Wunder des Ewigen feiern kann.

Jacobus.

Wer mag die Wunder des Herrn ergründen!
Mich treibt es, mich treibet der Geist,
Das Wort des Lebens, das ewige Wort zu ver-
künden,
Das Jesus Christus heißt!

Nathanael.

So lange Gottes Sterne funkeln,
Wird leuchten Jesus Christus Licht;

Und mag es auch der finstre Wahn verdunkeln:
Auslöschen kann er diese Sonne nicht!

Petrus.

Simon, weide meine Lämmer:
So sprach zu mir des Meisters letztes Wort,
Das meine ganze Seel' entflammte.
Bewaffne sich das feindliche Geschick!
Es droht von meinem Hirtenamte
Mich keine Macht der Welt zurück!

Chor.

Ihr seligen Begeisterungen,
Beseelt, erfüllt uns fort und fort,
Daß sich in allen Zungen
Verkünde Christus Wort.

Petrus.

Ich seh' im Geiste schon, wie sich die Aussicht weitet,
Ich sehe fern dahin das reine Licht verbreitet.
Tief in dem letzten, finstern Hain

Wird Christus Name wiederhallen;
Es werden die Stellen der Sünde sich weih'n,
Die Götzenaltäre werden fallen,
In gottgeheiligten Tempelhallen
Wird Jesus Christus der Hymnus seyn.

Johannes.

Fleug mit dem Hauche der Lüfte,
Du Wort des Herrn, zu den Völkern hinaus!
Sprechet, ihr Blumen der Grüfte,
Sprecht Auferstehungen aus!

Petrus.

Leuchtet heller, leuchtet festlich,
Ihr ewigen Sonnen der Nacht!
Das Leben des Lebens erwacht.
Und du, entweihte Erde,
Du warst ein dunkler Stern,

Entsünde dich', und werde
Ein heller, offener Tempel des Herrn!

Ihr Berge, weiht euch zu Altären!
Ihr Hügel, begrüßt mit Jubelgesang
Das Leben, das die neuen Zeiten gebären,
Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Leuchte, prangende Mandelblüthe!
Blühe heller, stille Blume der Flur!
Schmücke dich schöner, schöne Natur!
Schmücke dich mit Feierkronen!
Gottes Reich will in dir wohnen.

Chor.

Zum Tempel schmücke dich, Erdennatur!
Und singet, all' ihr Frommen:
Das Licht ist aufgegangen,
Das die Propheten sangen,
Die schon im Geist es sahn!

Tag Gottes, sey willkommen
Auf deiner Sonnenbahn!
Halleluja! Halleluja!

Dein Wille geſchehe.

Wer Gott vertraut,
Der hat ſein Heil hienieden,
Hat ſeinen wahren Frieden
Auf feſten Grund gebaut:
Er weiß ja, was ihn ſchirmet,
Wenn hart und ſchwer
Um ihn daher
Die Zeit der Trübſal ſtürmet.

Wenn ungewiß
Der irre Fußtritt wanket,
Wenn jede Hoffnung ſchwanket
Im Graun der Finſterniß:
Dann hebt aus dunkeln Thalen,

Trotz Nacht und Grau'n,
Dieß Gottvertrau'n
Das Haupt in Sonnenstrahlen.

In Wort und That
Hat unsers Meisters Leben
Ein Vorbild uns gegeben,
Zu folgen seinem Pfad:
Er zagte, doch verzagte
Sein Glaube nicht;
Er sah das Licht,
Das hinter Wolken tagte.

Auch er, der tief
Die Wuth der Schmerzen fühlte,
Die sein Gebein durchwühlte,
Auch Jesus Christus rief:
O, daß vorüber gehe
Der Kelch der Pein!

Jedoch nicht mein,
Dein Wille, Gott, geſchehe!

Den bittern Spott
Der Feinde, ſo ihn ſchmähten,
Vergalt er mit Gebeten
Und Flehn für ſie zu Gott.
Ein gottvertrautes Leben
Vermag allein
So groß zu ſeyn,
So hoch ſich zu erheben.

Was ihm auch droht;
Und ob der Leib auch zittert,
Sein Geiſt hob unerſchüttert
Sich über Qual und Tod.
Sein Haupt, voll Blut und Wunden,
Neigt ſich der Ruh'
Des Todes zu;
Sein Geiſt hat überwunden.

Darum, was kommt,
Soll uns zu Gott erheben;
Der Vater weiß zu geben,
Was seinen Kindern frommt;
In allem Wohl und Wehe
Sey des Gebets
Erhebung stets:
Dein Wille, Gott, geschehe!

Das Reich Gottes.

Christus, Licht von Gott, erhelle
Jedes Leben, jede Stelle,
Wo es dunkel ist und wüst,
Daß die Menschen dich erkennen,
Dessen Jünger sie sich nennen:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Ja, dieß Reich des Lichts enthülle
Sich in aller Kraft und Fülle
Seiner stillen Majestät;
Es verbreite sich hienieden
Wie es dort in Lieb' und Frieden
Weit durch alle Himmel geht!

Wenn um Alle, die auf Thronen
Und in niedern Hütten wohnen,
Sich das freie Licht ergießt;
Und wenn nicht mehr Truggewalten
Ueber freie Seelen schalten:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Wenn der Mensch den Menschen findet,
Wenn ein Bund sie All' umwindet,
Den die fromme Eintracht schließt:
Dann beschwört die wilden Triebe
In der Menschenbrust die Liebe:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Daß sie mild einander segnen,
Sollen Menschen sich begegnen,
Bau'n, was müßig ist und wüst,
Zähren trocknen, und das Leben,
Das da fiel, vom Fall erheben:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Nicht der Mensch soll, Gott will richten,
Will die Spreu vom Korne sichten;
Nur Verzeih'n ist Menschenpflicht!
Gott durchschaut das Herz. Er walte;
Doch du, Menschenseele, halte
Redlich mit dir selbst Gericht!

Liebe soll die Seelen weihen;
Nur durch Liebe, durch Verzeihen
Wird viel Unrecht abgebüßt!
Recht hat Gott; der Mensch kann fehlen;
Demuth wohn' in allen Seelen:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Wenn das freie Recht regieret,
Wenn die Wahrheit triumphiret,
Wenn die Menschen, Kindern gleich,
All' an einen Altar treten,
Einen Vater an zu beten:
Dann, dann waltet Gottes Reich.

Iſt ein frommer Menſch geſchieden:
Seht ihm nach! er ging in Frieden,
Lebet dort auch noch mit euch.
Und ſein Heimgang iſt ein Wandern
Von dem einen Raum zum andern,
In dem großen Gottesreich.

Versöhnlichkeit.

Laßt uns versöhnlich seyn!
Fehlenden willig vergeben!
Friede, ja Fried' allein
Krönet das irdische Leben,
Drücket dem Erdensein
Spuren des Himmels ein!

Weh! wenn Gott sonder Huld
Wollte die Fehlenden messen!
Leicht sey verzich'n die Schuld,
Ist sie auch schwer zu vergessen.
Zürner sprich, ob du zählst,
Wann und wie oft du fehlst?

So wie du, Gott, verzeihst,
Sey auch den Feinden vergeben!
Tilge dein Friedensgeist
Jegliches Rachebestreben!
Hebt sich doch himmelwärts
Nur ein versöhntes Herz.

Nur ein versöhntes Herz
Findet zum Himmel die Pfade,
Freut sich in Freud' und Schmerz
Deiner erbarmenden Gnade.
Ja, das Herz! immerdar
Sey es ein Sühnaltar!

Dem 20. Mai 1809.

Tönen soll dein Tag, wie Philomele,
Blühen soll er, wie ein Götterhain;
Alles soll in ihm voll Jugendseele,
Soll erfüllt von dir, Elise, seyn.

Schau! dein Tag, aus Lieb' und Licht geboren,
Wie bekränzt er durch die Nebel tritt!
Wahrlich! Engel gaben seinen Horen
Ihren Frieden, ihren Himmel mit.

Wär' mein ganzes Leben eine Klage,
Wär' es dunkel um mich, wie ein Grab:
Heute, Freundin, heut' an deinem Tage
Wischt' ich alle meine Thränen ab.

Und es würde Licht in meinen Sinnen;
Meines Lebens würdigſter Ertrag
Würde ſchöner, herrlicher beginnen.
Hohe Weihung iſt ein ſolcher Tag!

Meine Kränze blühen auf zu Kronen;
Helle Sonne wird mein Abendſtern;
Gottheit wird in meiner Seele wohnen:
Wo du walteſt, wohnt die Gottheit gern.

Da, wo deine ſanften Geiſter walten,
Wird ein hohes Weſen offenbar;
Glorreich hat es mich empor gehalten,
Als ich halb, ſchon halb verſunken war.

Dunkler ſchatteten die Dämmerungen;
Eh' es Nacht war, war es nächtlich ſchon;
Ausgeſungen hatt' ich, ausgeklungen
Hatte längſt mein letzter Harfenton.

Ach! kein Gott beſucht die finſtre Höhle,
Wo der ſtumme Haß des Lebens ſitzt:

Da gingst du mir auf, erhabne Seele,
Wie ein Morgen, der in's Nachtthal blitzt.

Wie zu einer großen That berufen,
Ganz vergöttlicht, wie ein Lichtgenoß,
Nahst' ich dennoch zitternd mich den Stufen,
Die dein heiligstiller Glanz umfloß.

Götter durften wieder mich begleiten;
Einem Himmel war ich wieder nah.
Hochbegeistert griff ich in die Saiten:
Und die Wildniß klang: Urania!

Ja, du warst es, die in jenen Fernen
Mit mir feierte, mich ein zu weihn;
Deine Heimath ist dort bei den Sternen:
Nimm mich ganz in deine Wohnung ein!

Idola.

Sie trat daher, und ihre Blicke scheuchten
Das Nebelgrau vom trüben Tage fort;
Ihr Lächeln war ein sanftes Leuchten,
Und heller Geist ihr ernstes Wort.

Aus diesem Wort hab' ich die Gluth getrunken,
Die auf dem Heerde meines Herzens glüht;
Und warm und hell aus meinem Geiste Funken,
Und Liedermuth in meine Seele sprüht.

Die Kraft, die Feuerkraft der tiefsten Wahrheit
Sprach wundermächtig meiner Seele zu;
Ihr ganzes Wesen — welche Klarheit,
Voll Leben, und doch so voll Ruh'!

Ich nahte mich mit leisem Zagen:
Da schimmert' es um meine Bahn!
Ihr sanfter Blick hat mich empor getragen,
Mich unbefangen ihr zu nahn.

Ihr sanfter Blick! — o wahrlich! solche Blicke
Sind Mächte, denen Preisgesang gebührt;
Sie bau'n geheimnißvoll die Brücke,
Die Geister zu einander führt.

Und wenn der Schmerz auf dieser Brücke stünde:
Er würde, sanft berührt von Paradieseswehn,
Tief unter sich die Welt der Sünde
In grauen Nebeln schwimmen sehn.

Der Greis.

Fern sucht der Held im heißen Streben,
Was er im Schooß der Ruh' nicht fand;
Im Sturme suchet er das Leben,
Wie ein noch unentdecktes Land;
Und hinter ihm verstummen Fluren
Im Elend seiner Heldenthat;
Da zeichnen blutbefleckte Spuren
Die Stellen, die sein Fuß betrat!

Nur dorthin schaut er, nach dem Ruhme,
Der hinter Donnerwolken glänzt,
Verachtend jede sanfte Blume,
Womit die Freude sich bekränzt,
Die sich der reinsten Opferthaten

Und jener Götterkraft erfreut,
Die, in erhabner Stille, Saaten
Der Lieb' in's Land der Hoffnung ſtreut.

Die Freude, die vom Lenz beſungen,
Und ſpät im Herbſt der Engel iſt,
Der freundlich nach Erinnerungen
Des höhern Seyns das Leben mißt,
Erinnerungen, die den Frieden
Dem Weiſen, dem die Nacht beginnt,
Entgegenführen, und hienieden
Schon ſelige Begleiter ſind.

Sie weihn zu einem Feſtaltare
Die letzte Lebenshöh', und ſehn
Mit ihm die reife Saat der Jahre
Am Fuße dieſer Höhe ſtehn:
Da ſteigt, wohin ſein Blick ſich wendet,
Ein heller Geiſt aus ſeiner Ruh',

Der Lichtgeist eines Tags, und sendet
Vergütung rauhen Stellen zu.
Wie sich Vergangnes ihm entschleiert,
Was mit ihm ward, durch ihn geschah:
So steht er nun geliebt, gefeiert
Im Anfang seiner Nachwelt da:
Da sieht er, wie Das, was geworden
Und wird, in Eins zusammen fließt,
So wie die Morgenröth' im Norden
Sich an die Abendröthe schließt.
Er schaut die Nähen, ahnt die Fernen;
Was ewig schien, sieht er vergehn;
Im Nachglanz von versunk'nen Sternen
Sieht er die neuen auferstehn.
Der weise Greis ist ein Geweihter,
Ist ein Prophet der jungen Welt,
Ein Spiegel ihr, in den so heiter
Und klar die Abendsonne fällt.

Dora.

Es ward einſt ein Mägdlein geboren,
Mit Augen, ſo ſonnig erhellt,
Als brächten ſie Tage voll Frühling,
Voll Blumen und Licht mit zur Welt.

Sie blickten ſo freundlich in's Leben,
Als wollten ſie ſuchen und ſchau'n
Die Stellen, auf denen ein Engel
Sich könnt' einen Himmel erbau'n.

Da kamen nun ſelige Geiſter,
Mit himmliſchen Seelen verwandt,
Und legten beglückende Künſte
Ihr leis in die blendende Hand.

Nun hoben ſich immer die Händchen
Mit zärtlicher Kindlichkeit ſchon,
Als wollten ſie trocknen die Thränen,
Die trauernden Menſchen entfloh'n.

Dann ſchlug ihr das Herz in dem Buſen,
Durch welchen ein Vorgefühl drang;
Den Takt ſchlug es zart und melodiſch
Zum künftigen Lebensgeſang.

Man ſah an den ſanften Gebärden
Des Kindes ſchon deutlich genug:
Es werde zum Biergeſang werden
Der Takt, den das Herzchen da ſchlug.

Es blühten die rundlichen Wangen,
Wie Blumen am roſigen Strauch,
Und über dem lächelnden Munde,
Da ſchwebt' es, wie geiſtiger Hauch.

Das war ein ätheriſches Weſen,
Es weihte recht wunderbar ſchon

Den Purpur der ſchwellenden Lippen
Dem Zauber der Rede zum Thron.

Und wenn man im blühenden Schlummer
Die liebliche Kleine ſo ſah:
Da leuchtet' es oft um die Wiege,
Man wußte nicht, wie das geſchah.

Uns hat es die Muſe verrathen —
Den Muſen iſt Alles bekannt —
Das waren die köſtlichen Träume,
Vom Himmel hernieder geſandt.

Der ſchönſte der himmliſchen Träume,
Wie keiner von allen noch war,
Stellt' einen edeniſchen Garten
Voll Kronen des Frühlinges dar.

Es zog ſich von rauſchenden Birken
Und blühendem Flieder ein Gang,

Ein Laubgang, ſo blühend und ſchattig
Und duftig, den Garten entlang.

Da ging eine Wandlerin ſelig
Im hellweißen Schimmergewand,
Ihr hüpften zwei Kinder zur Seite,
Die küßten die leitende Hand.

Es kam nun den Gang hergegangen
Voll Würd' und voll Anſtand ein Mann,
Der blickte die holden Geſtalten
Mit Blicken voll Zärtlichkeit an.

Und als er ſich ihnen dann nahte,
Umſprang ihn der kindliche Scherz:
Da drückt er die dreifach' Erſcheinung
Recht innig und froh an das Herz.

Verwerfe man immer die Träume:
Sie gleichen zerfließendem Schaum;

Doch dieser, das wissen wir Alle,
War wohl ein prophetischer Traum.

Hier ist sie ja mit uns, die Holde,
Hier mit uns der würdige Mann;
Da lächeln, wie freundliche Engel,
Die lieblichen Kinder uns an!

Elegie
an Naumanns Grabe.

Still umweht die Luft mit weicherm Flügel
Dieſes Stroms umkränzten Uferhügel,
Wo die Nymphen einſt ſein Spiel belauſcht.
Naht euch, Nymphen! nahet euch der Stelle,
Wo das Leben einer ſanftern Welle
In's Verhallen ſeiner Töne rauſcht.

Flötennachhall liſpelte nicht leiſer,
Süßer nicht durch junge Myrthenreiſer,
Als ſein Lied, das Coras Rettung ſang.
Aber höher ſchwang ſich ſeine Leyer,

Wenn sie zu der hocherhabnen Feier
Des Messiassängers klang.

Tieferschüttert hören wir in vollen,
Reichen Tönen, Gottes Donner rollen,
Der zerschmetternd in die Waldung fährt;
Dann, wie zärtlich! gleich dem Muttertriebe,
Singet er den großen Geist der Liebe,
Die das Lamm am grünen Hügel nährt.

Welche Würde, welche Herzerhebung,
Wenn sein zartes Lied, voll Gottergebung,
Trauerseelen mit dem Schmerz versöhnt!
Die gebundne Seele fühlt sich freier,
Wenn in hoher, himmelvoller Feier
Sein — Wohl ihnen, wohl auch uns! —
ertönt.

Leuchten wird, gleich einem Sonnensterne,
Naumanns Leben aus der dunkeln Ferne,
Aus den Tiefen der Vergangenheit:

O dann wird in unſre Tempelhallen
Noch ſein Gloria herüber ſchallen
Aus den ſchönſten Tagen ſeiner Zeit.

Lied in Nöthen.

Lieber, du kannteſt Nöthen,
Du warſt im Leid, Gemahl,
Mir ein Beiſpiel der Geduld,
Und ein Troſt in Trübſal.

Nun etwas Nöth erzeugt, das Nöthen,
Du gut, ich Arm, wir Nur, und Nöth,
Die Nöthen ſind, daß wenn dein Leben
Dich Nöth nur hat und ich — nöthen.

Kann denn bei ſo viel Nöthen Nöthen
Nöthen in Noth dem Nöthen Nöth,
Wie Nöthen Nothgeiſter, Nöthe
Nöthen Nöthen Noth? Nöthen!

Tief, tief verhüllen ſich die guten Sterne;
Hin zum entleg'nen Himmel flieht die Ruh';
Die Lüfte weh'n mir aus der Ferne
Das Wehgeſchrei der Menſchheit zu.

Mit Nachtgewölk' iſt meine Seel' umhangen;
Mein Herz, vordem ein lichtumfloß'ner Wald,
Durch den die frohen Töne klangen,
Iſt dunkel nun, und ſtumm, und kalt!

Und wenn ich in die Einſamkeit mich rette,
Wo ich des Hirten Liebe ſang:
Dann frag' ich mich: Iſt das die Muſenſtätte,
Wo meine Liederwelt verklang?

Nur ihr, ihr Briefe werdet nie verhallen,
Wenn längſt kein Liederfeſt mehr meinen Hain verſchönt;
Ihr ſeyd darin die Nachtigallen,
Aus denen fort und fort ein ſchöner Frühling tönt.

Hervor, ihr seelenvollen Briefe!
Euch ruf' ich an: Laßt von dem Grau'n
Der bösen Zeit mich in des Herzens Tiefe,
Wo Gott und Engel wohnen, schau'n!

Frühlingsankunft.

Ihr Grangedanken, ihr Gespenster
Der Seelennacht, hebt euch hinweg von hier!
Der Frühling schauet in mein Fenster,
Mit grünen Zweigen winkt er mir!

Erwacht mit seinen Nachtigallen,
Erhebt er sich in seinem vollsten Glanz,
Und läßt auf jeden schäferlichen Tanz
Die hellsten Blüthen niederfallen.

Von Blumenspuren trieft sein Tritt;
Es tönt der Wald, der tausendstimmig singet:
„Gegrüßt sey, der da kommt! Er bringet
Ein großes Fest der Liebe mit!" —

Die Zweige schmücken sich zu Festaltären,
Wo, was sich liebet, sich vereint.
Seht! jede Blume glänzt von Zähren
Der Freude, die Aurora weint.

Ihr Stimmen, preis't mit mir den Wonnegeber,
Der keine Stelle dunkeln läßt,
Der selbst die ernste Ruh' der Gräber
So hell bekränzt, wie unser Fest.

Durch Blumen wandeln heil'ge Manen
Um ihre letzte Erdenspur,
Und uns ergreift lebendiger das Ahnen
Von einer höhern Lenznatur.

So knüpfen tausend, tausend Kränze
Dieß schöne Erdenvaterland
An jene Paradieseslenze,
Die uns den Blumengott gesandt.

Das verſchwundene Paradies.

Ein Raum, zum Knabenſpiel erleſen,
War mir ſo freundlich und ſo lieb;
Ein Paradies, wo ich das Weſen
Der Freude recht von Herzen trieb.
Hier ſah ich das Geſicht der Freude
Vollauf, in jeder Roſe glühn;
Hier ſah ich Nelk' und Veilchen blühn
Und lieblich duftendes Geſträude;
Der ganze Raum war friſch und grün.
Ich wandre jetzt dahin, und ſuche
Mein holdes Blumenleben auf:
Da find' ich eine ſtolze Buche,
Die ſchwang ſich breit und hoch hinauf.

Im Schatten ihrer Zweige starben
Die Pflanzen alle, groß und klein!
Verschwunden ist mein Blumenhain,
Mit aller Fülle seiner Farben!
Wo sich ein großer Stolz erhebt,
Da muß das Holde, Sanfte räumen;
Ihr Blumenvölkchen, wo ihr lebt,
Bewahr' euch Gott vor großen Bäumen!

Variabile.

O Himmel, Verdacht ins weibliche Herz!
Ist es so schwer, Treue schwer,
Sie, wie sie ist, zu finden, und sie dann,
Ein schön Herz, zu erhalten?

Ist mein, bis? Sie, so dein Glücke
Meine Leiden und mein Verlangen,
Verschwörung meines Herzens
Sie sind deine Waffen meine.

Wenn, wenn ich mir sie für so dein halten darf,
Sie ist mein.
Ich bin meiner, und ich bin nicht ein Tyrann.
Gewiß Gleim. 1. Th. 81

Und ja wohnet Gerechtigkeit in Carmelen, die Wüstenei wird wieder Aecker sein!

Wenn ihr Gerechten auf so hohen Segensstufen eure Herzen stellt, Gnade euch ist hingegossen, Gnaden, die euch selig machen!

Ja, ihr, mit Gerechtigkeit im Herz, Ihr seid bei diesem heiligen Fest entzückt, ihr geht zum Lamm und seine Hochzeit, Gnade euch, diesem Gnadenfest.

Ihr Gerechten, ihr seid die Leute, denen sich die Himmel öffnet, Ihr Gerechten, ihr seid die Leute, denen sich die Erde, diese Mutter, aus Gnad und Segen schließet.

Und einen Kuß voll Gnade.

Mit Abscheu flucht' ich dir, die du mit deiner Horde
Die Blutnacht Frankreichs feiertest,
Und in des großen Heinrichs Morde
Dein höchstes Strafgericht entschleiertest.

Mit Abscheu flucht' ich dir! so hab ich dich beleidigt!
Ja, meine Missethat ist groß!
Laut hab' ich die Vernunft einst gegen dich vertheidigt;
Laut sag' ich jetzt von ihr mich los!

Die Zeit, die noch nicht aufgeklärte,
Da du die Ketzer niederhiebst,
Und mit dem priesterlich geweihten Schwerte
Die Welt in deinen Himmel triebst;

Die schöne Zeit ist hin! und das ist wahrlich Schade!
Der Weltgang steht einmal nicht still;

Doch ſey getroſt! man rückt gewaltſam an dem Rade
Der Zeit, die gar nicht rückwärts will.

Die Reue hält mir das Entzücken
Der Freude vor, das ich empfand,
Als, deine liebe Welt nicht länger zu beglücken,
Dein Gottesdienſt ſchon mehr und mehr verſchwand.

Einſt deckte Nacht und Dunkel Alles;
Kein Lichtblick hatte noch dein Heiligthum entweiht;
Da kam die Zeit des zweiten Sündenfalles:
Das war die böſe Lutherzeit!

Ihr ſang auch ich die ſpätern Siegeslieder,
Sprach dir und deinen Rittern Hohn;
Doch ſchau getroſt umher, und ſieh! da bau'n ſchon wieder
Die Jünger Loyola's dir den zerſtörten Thron!

Es regt ſich ſchon ein eifervolles Streben
In Häuptern deiner Finſterniß,

Das Schrecklichſte zuletzt geblieben.
Ihr habt Gefangene, ich Gefangene, sagt

Ein andrer von Gestalten, die mir gleichen.
Ihr habt Waffen, ich Waffen, die mich zu euch erheben,
Ihr habt Ketten, ich Ketten, die mich zu euch erniedrigen.
Ihr Kinder seid, ich Kinder bleib.

Ihr schaut mich an, als wären wir Brüder,
und wären doch zwei unendlich verschiedne
Wesen, die in der Tiefe ruhen,
die schon in der Wiege sich widerstrebten.

Ihr wandelt im Sonnenlicht,
ihr atmet Luft, die mich erfrischt,
ihr schaut mich, wie Menschen,
ihr Menschenbrüder wollen mich.

Und ich, ich verkümmere in meinem Loch,

Ein Ungeheuer, das vor Menschen flüchtet!

Sprich, was gewinnt der Weisheit ganzes Streben?
Ach! einen Kranz, und den zernagt sehr oft der Neid!

Sie schläft auf leergedroschʼnen Aehren,
Mit welchen ihr der Ruhm den Morgenschlaf vergilt.
Sie lebe von dem Stolz, den Reichthum zu entbehren,
Der deinen Leib mit Wohlseyn füllt!

Mein Auge sah, wie du den leeren
Und finstern Kopf zu deinem Ritter schlugst,
Und ihn empor zu hohen Ehren,
Empor zu Glanz und Fülle trugst.

Verehrte Nachtgöttin! ich kehre wieder
Zu dir zurück, mit dir mich nie mehr zu entzweiʼn.
Dieß sey das erste meiner Feierlieder,
Die deinem Dienst fortan sich weihʼn!

Dem 20. Mai.

Bekränzt und schmückt mein Fest, ihr Horen!
Der reinste Strahl, der hellste Glanz
Aus eurem Lichtquell sey erkoren,
Und werde dieses Tages Kranz!

Wir feiern heut ein edles Leben,
Das reinen Himmel in sich trägt!
Sey Tempelheiligkeit gegeben
Dem Raume, wo es sich bewegt!

Dieß fromme Leben selbst verleihe
Mir die Erhebung, mich zu weihn,
Und würdig solcher Priesterweihe
In diesem Heiligthum zu seyn!

Ja feiern will ich heut', Eliſe!
Mein Feſtgeſang ſoll dir ſich nah'n:
Da ſind mir helle Paradieſe
Voll guter Geiſter aufgethan.

Es waltet dort der Geiſt der Wahrheit,
Der des Gemüthes inn're Welt,
Den tiefern frommen Sinn, mit Klarheit,
Mit reinem Gotteslicht erhellt.

Und mit ihm iſt der Geiſt der Liebe,
Der blieb, auf daß der Welt ein Blick
In's Reich der Engelunſchuld bliebe,
In ſchönen Seelen hier zurück.

Wer glaubenlos nichts Hohes ahnet,
Der finde dieſes Geiſtes Spur;
Sein Blick, ſein Wort — dieß alles mahnet
An eine höhere Natur.

Sein Blick iſt Licht, das in die Kammer
Der Finſterniß dem Kummer ſcheint;

Von Gott, ein Schutzmann von Zunft,
Der wachet über Ruh und Ordnung.

Und ist der Not voll Elend,
Und ist Noth in Stadt und Land,
Wo nur Noth ist, Elend ist,
Da ist Gott, der Schutzmann.

Ihm hilft er über Trauer hin
Und Freude, mit der Last sein Herz,
Und mit dem Weltschmerz-Gefühle,
Und mit dem Lebensüberdruß.

Und da wir sind wie Wolf, wie Bären
Die blinden Zorn, rasch in Angriff,
Da keine Gelegenheit ungenutzt
Zum Raufen Schlagen Beißen bleibt,

Da hat der Schutzmann wirken,
Und Ruhe, und Ordnung schaffen,
Da Gott sagt, Gott Schutzmann,
Da Wolf, so sind wir auch Gott!

Er fragt nicht, ob die Welt ihm lohne,
Die Prunkgeräusch mit Ruhm bezahlt;
Doch trägt er dort die hellste Krone,
Die durch den weiten Himmel strahlt.

Begrüßt von meinem Feierliede,
Winkt noch ein holder Geist mir zu,
So schön und still, wie Lieb' und Friede:
Das ist der sanfte Geist der Ruh'.

O Ruhe! Ruhe! — wo sie immer
Dieß Thal der Dämmerung betritt,
Sie bringet einen leisen Schimmer
Des heimathlichen Himmels mit!

Sie ist durch einen Friedensbogen,
Nach Ungewittern, zu dir ein,
Wie durch ein Siegerthor, gezogen,
Um fort und fort mit dir zu seyn.

Nun ſchau zurück nach jenem Reigen
Der Stunden, die dein Leben trug,
Die all' dir ihre Kronen zeigen:
Der Geiſt der Ruhe ſchließt den Zug! —

Rom.

Wie heißt der Staub, auf den ich ſinnend trete?
Verſteinert liegt ſie da, die trümmervolle Flur;
Ja, hier ſtand Rom, die Königin der Städte,
Unkenntlich dunkelt ihre Spur!

Ein großes Leben hat ſich hier geſtaltet,
Ein Rieſenwerk von Herrlichkeit und Kraft:
So hat auch hier ein großer Tod gewaltet;
Was hoch geprangt, er hat's hinweg gerafft!

Was an Jahrhunderten ſich aufgerichtet,
Was glänzend Fleiß und Kunſt hervor gebracht,
Hat das ereilende Verhängniß ſo vernichtet,
So tief bedeckt mit räthſelhafter Nacht!

Wo war hier der Ton dem andern?
Und Blüten schwammen Purpur,
Wo weiße sind, wenn auch so feinen,
Gleich einem lebendigen Tode.

Und rieben sich Sommers Schnecken,
Verführen Heimlichkeit und Gefahr,
Im Abendrot, wie Leute der Nachtwache,
Die schlaue Nachtigall?

Nun — und wie die Nacht — Und weiß Gott,
jetzt war

Ich wieder in meinem Zimmer,
Es ist, als hätten sich hier einige Dinge
Als Zeichen zum Freunde gesetzt.

Ist nun die Nacht, wie sie dichter gewesen?
Ist die Luft im Hain verschwunden?
Also steht jetzt ein jeder gerne Kopf?
Nächte, wie sie dieser und jener hat,

Die alte Roma trieb, ſich müßig zu zerſtreuen,
Mit ihren Göttern und Halbgöttern Spiel und Spott;
Die neue Roma ſpielt mit neuen
Halbgötterſchaften und mit Gott.

Das iſt die neue Frucht aus altem Saamen!
Betroffen ſchaut der Wandrer i h n,
Den alten Wahn mit neuen Namen,
Zu den bekränzten Tempeln zieh'n.

Daß es der neuen Zeit an altem Spiel nicht fehle:
So feiert ſie ein ſtetes Tempelfeſt;
Im Götterſchmucke prangt die heutige Cybele,
Nur daß ſie ſich Maria nennen läßt.

Iſt hier der Raum, durch den die Siegerhymnen
flogen?
Zur Inſchrift dieſes Raums erkor die Zeit,
Schon mitten im Triumph den hohen Ehrenbogen:
Die Inſchrift heißt: Vergänglichkeit.

Wo wo Gerüge und Klang gebraus't,
Da ruft sie Nix in ihren Reihen.
Es passt ihr Niemand in ihr Gebiete,
Es kämpft sie Jeder Niemandem.

Und Niemand — nein nicht er allein —
Er hält, wo Einigkeit, wo Ruh, wo Liebe!
Sie flieht und bei Nichten Zwietracht,
Wo Einigkeit und Eintracht wohnt!

Er kann — in seinem Herzen
Verachten je den Neid, den Hass,
Er kann den Feind nicht hassen,
Und in den Brüdern nur die Feinde sehen.

Er kann — in seinem Herzen
Verachten je den Neid, den Hass,
Er kann den Feind nicht hassen,
Und in den Brüdern nur die Feinde sehen.

Das kann Keiner noch wirst

Wohin ich meine Blicke wende:
Die alte Roma, welch ein freundlicher Beginn!
Und welcher Aufſchwung! welches Ende!
So ſank die Götterſtadt dahin!

Dort ſchlummerten in enger Wiege,
An einer Wölfin Bruſt empor geſäugt,
Die glänzenden Triumphe jener Siege,
Von denen ſchrecklich die Verwüſtung zeugt.

Mit dunkeln Reſten, wie mit Ahnen, prangt der Hügel,
Von wo die Tyrannei zu allen Völkern zog;
Da ſtrahlt im Sonnenglanz nicht mehr des Adlers Flügel,
Der vor den Räuberhorden flog.

Was weht ſo dumpf daher, wie ſterbendes Verhallen,
Dem ſchwermuthvoll der Pilger lauſcht?

Das iſt der Strom, der um verſunkne Hallen
Zerſtörter Heiligthume rauſcht.

Der alte Strom, an deſſen Strande
Die Hirteneinfalt einſt ihr freies Haupt erhub,
Ward ein beweglich Grab, das manches Haupt der Schande
Und manches Opfer, auch der Tyrannei, begrub.

Ein kleiner Quell, entrieſelt' er dem hohen,
Dem waldbekränzten Appennin:
So leis entquoll die Ohnmacht der Heroen
Evanders Hirtenlaub' am grünen Palatin.

Wer zeiget mir die Spur der Tritte,
Wo ſtill und fromm die Hirtenunſchuld ging?
Wer zeiget mir den Raum der ſchäferlichen Hütte,
Den, wie ein Liebesarm, der Rebenzweig umfing?

Da ſchmückte noch ein Kranz von jungen Epheublättern
Die kleinen Göttertempel — doch

Die Gottheit wohnte bei den Göttern,
Und heiligte die Menschen noch.

Klein war die Hütte, klein die Abendlaube,
Die nach des Tages Mühen sie umfing,
Als noch der kindlich fromme Glaube
Am Arm des Aberglaubens ging.

Dann traten, mit dem blutbefleckten Raube,
Die Völkermörder in das Götterhaus;
Vom Aberglauben zog der Glaube,
Die Gottheit von den Göttern aus.

Verbrechen spottete der Tempelhallen,
Der Frevel fürchtete nicht mehr den Weihaltar.
Die Heiligthume mußten fallen,
Wo längst das Heilige verschwunden war.

Als jene Flavier zurück vom Jordan kamen,
Erbauten sie ein Götterhaus;

O Friede, deinen ſüßen Namen
Sprach das, mit Salems Pracht geſchmückte, Denk-
mal aus.

Der Uebermuth, der keinen Frieden wollte,
Wagt', einen Tempel ihm zu bau'n;
Doch dieſe Gottverhöhnung ſollte
Die ſpäte Welt an grauſen Trümmern ſchau'n.

Wie ſtarre Schatten ſtehn nun da die Pracht-
ruinen,
Die finſtern Trauerzeugen ihrer Zeit!
Jahrhunderte ſchon nagt an ihnen
Die ſchwelgende Vergänglichkeit.

Die Höhe dort, wo die Orakel logen,
Wo mit dem reichen Opferduft
Die Weihrauchwolken zu den Göttern flogen,
Umſchleicht ſchon mehr und mehr der Gifthauch böſer
Luft.

Der Gifthauch, der durch dieſe Wüſten zittert,
War er vielleicht der letzte Athemzug
Des Frevelreichs, das, tief durch Miſſethat erſchüttert,
Barbarenhand darnieder ſchlug?

Ich ſende vom Ruinenſtaube
Zu jenem neuen Dom hinüber meinen Blick: —
Wann kehrſt du, reiner Herzensglaube,
Du Geiſt aus Gott, wann kehreſt du zurück?

Religion, mit grellen Farben
Iſt hier dein Leichnam ausgeſchmückt;
Allein dein Geiſt, für den geweihte Männer ſtarben,
Iſt deinem Schaugepräng' entrückt.

Ihr Prieſter, führt mich hin zu ihren Marterſtellen!
Ihr ſuchet Wunder dort; allein das Licht,
Das ſie entzündeten, das Leben auf zu hellen,
Das Licht der Wahrheit ſucht ihr nicht.

O Gott und Du, Du bist so Wahrheit
Und Licht Klang, und Kraft!
Du bist so um Himmel, Du Himmel ist Kraft,
Du kannst alles Dunkel verbrechen.

Du Wahrheit bist, wie Donner, mit Kraft
und
Du weißt, wissenschaft Kraft
Und Kraft ist Wahrheit, Wahrheit ist Kraft
Und Wahrheit — und in dem Kraft —

Bemerkungen zu den Gedichten „Die Liebe im Frühling“

Nicht in Berlin, sondern in Potsdam, wo Heinrich von Kleist 1803 und 1804 die ungemein lustigen Abende, Nächte, Morgenstunden mit Adolfine Riemer und ihrer Familie verbrachte. Der Ort, an dem sich diese Szenen abspielen, wird in der Handlung nicht benannt, doch kann Potsdam und Sanssouci aus verschiedenen Gründen als sicher angenommen werden. Einmal spricht Adam Ries, wie Wilhelm von Humboldt, Kleists Freund, von Potsdam. Auf einen Ausflug dorthin deutet auch die Bemerkung von Thekla: „Wenn wir nach Sanssouci, nach dem Garten, und dem Park dürfen, nach den Bildsäulen, den Statuen, den Vasen, den Springbrunnen, den Wasserkünsten, den Grotten, den Tempeln, den Gärten, den Hecken, den Laubengängen, den Alleen, den Rasenplätzen, den Blumenbeeten, den Orangerien, den Fasanerien, den Teichen, den Schwänen, den Gondeln, den Kähnen, den Ruderern, den Sängern, den Musikanten, den Tänzern, den Tänzerinnen, den Schauspielern, den Schauspielerinnen, den Harlekinen, den Kolombinen, den Pantalonen, den Doktoren, den Advokaten, den Bauern, den Bäuerinnen, den Schäfern, den Schäferinnen, den Hirten, den Hirtinnen, den Ziegen, den Kühen, den Schafen, den Eseln, den Pferden, den Kamelen, den Elefanten, den Affen, den Papageien, den Kakadus, den Nachtigallen, den Lerchen, den Kanarienvögeln, den Pfauen, den Hühnern, den Truthühnern, den Perlhühnern, den Gänsen, den Enten, den Tauben, den Kaninchen, den Meerschweinchen, den Hasen, den Füchsen, den Wölfen, den Bären, den Löwen, den Tigern, den Leoparden, den Hyänen, den Schlangen, den Eidechsen, den Fröschen, den Kröten, den Salamandern, den Molchen, den Schildkröten, den Krokodilen, den Fischen, den Karpfen, den Hechten, den Forellen, den Aalen, den Schnecken, den Muscheln, den Austern, den Krebsen, den Schildpatten, den Perlen, den Korallen, den Bernsteinen, den Edelsteinen, den Diamanten, den Rubinen, den Smaragden, den Saphiren, den Topasen, den Türkisen, den Opalen, den Granaten, den Amethysten, den Chrysolithen, den Onyxen, den Karfunkeln, den Karneolen, den Achaten, den Jaspissen, den Lapislazuli, den Chrysoprasen, den Chrysopalen, den Beryllen, den Hyazinthen, den Sardonyxen, den Sardinen, den Malachiten, den Aventurinen, den Katzenaugen, den Mondsteinen, den Sonnensteinen, den Blutsteinen, den Heliotropen, den Labradoren, den Obsidianen, den Bimssteinen, den Feuersteinen, den Kieselsteinen, den Bergkristallen, den Quarzen, den Feldspaten, den Glimmern, den Talken, den Gipsen, den Kalkspaten, den Flußspaten, den Schwerspaten, den Zinkspaten, den Kupferspaten, den Bleispaten, den Eisenspaten, den Manganspaten, den Zinnspaten, den Silberspaten, den Goldspaten, den Platinspaten, den Quecksilberspaten, den Antimonspaten, den Arsenikspaten, den Wismutspaten, den Kobaltspaten, den Nickelspaten, den Uranspaten, den Molybdänspaten, den Wolframspaten, den Titanspaten, den Tantalspaten, den Zirkonspaten, den Cerspaten, den Yttriumspaten, den Thoriumspaten, den Vanadinspaten, den Tellurspaten, den Selenspaten, den Bromspaten, den Jodspaten, den Fluorspaten, den Chlorspaten, den Schwefelspaten, den Phosphorspaten, den Kohlenspaten, den Stickstoffspaten, den Wasserstoffspaten, den Sauerstoffspaten, den Heliumspaten, den Neonspaten, den Argonspaten, den Kryptonspaten, den Xenonspaten, den Radonspaten, den Lithiumspaten, den Natriumspaten, den Kaliumspaten, den Rubidiumspaten, den Cäsiumspaten, den Francspaten, den Berylliumspaten, den Magnesiumspaten, den Calciumspaten, den Strontiumspaten, den Bariumspaten, den Radiumspaten, den Scandiumspaten, den Yttriumspaten, den Lanthanspaten, den Actiniumspaten, den Titanspaten, den Zirkonspaten, den Hafniumspaten, den Rutherfordiumspaten, den Vanadinspaten, den Nioboder Columbiumspaten, den Tantalspaten, den Dubniumspaten, den Chromspaten, den Molybdänspaten, den Wolframspaten, den Seaborgiumspaten, den Mangan-

Wasser Einschnitte, die es, da sie auch entsprechen, und keine, wie die Kanäle, Dämme voraussetzen. Wenn sie auch wenige Tiefen von Fuß, 3. B. von nur einigen Zollen haben, so sind sie doch für die Schiffahrt sehr wichtig, weil sie die Ufer trocken legen, die Strömung und Gefahr des Wassers mindern, und Ebbe und Fluth, wo sie sind, weiter hinauf treiben. Ueberdies sind sie als Abzugs-Graben und Kanäle sehr nützlich, wenn sie in dem Moor gezogen werden.

Kanäle in Moorgründen.

Kanäle in Moorgründen sind nicht nur für die Schiffahrt, sondern auch für die Entwässerung und Kultur des Moors selbst sehr wichtig. Sie geben, wenn sie gut angelegt sind, dem Moor Abzug, Abwechsel in seinen Theilen, Luft, Licht, Wärme, Bewegung, Fruchtbarkeit, Gesundheit, Annehmlichkeit, Bequemlichkeit, Leben, Wachsthum, Ernte, Gewinn, Reichthum, Ehre, Ruhm, Dank, Liebe, Segen, Glückseligkeit, Freude, Lust und Wonne. Sie sind die Grundlage, die Quelle und der Anfang von allen Vortheilen, die Moore und Moorländereien gewähren können. Sie sind die Grundlage, die Quelle und der Anfang von allen Vortheilen, die Moore und Moorländereien gewähren können. Sie sind die Grundlage, die Quelle und der Anfang von allen Vortheilen, die Moore und Moorländereien gewähren können.

Seite 18 Zeile 4. Alba.

Philipps II. grausamer Feldherr, der Tod und Verheerung in den Niederlanden verbreitete, der viele Tausende vor seine Blutgerichte schleppte, und sehr Vieles zum Abfalle der vereinten Niederlande beitrug, ist aus Schillers historischen Werken und seinem Don Carlos hinlänglich bekannt.

Seite 29 Zeile 3. Da konnt' ein Tullius — — —

Die Stelle spricht von Cicero, einem der größten römischen Redner und Schriftsteller überhaupt. Von niederer Abkunft, schwang er sich durch Fleiß, Anstrengung und Genie zu den höchsten Ehrenstellen der Republik, ja sogar bis zum Consulate empor, während dessen er Katilina's Verschwörung entdeckte und bestrafte, und sich so den ehrenvollen Beinamen „Vater des Vaterlandes" erwarb. Heftige Reden, die er gegen Sylla's Freunde hielt, zwangen ihn zu einer Zeit, wo dieser mächtige Diktator Alles seiner Rache aufopferte, nach Griechenland zu fliehen, wo er den Antiochus von Askalon, einen akademischen Philosophen, hörte, wie er zu Rhodus bei dem größten Redner jener Zeit, Apollonius Mollo, die Redekunst studirte. An Cäsar's Ermordung hatte er keinen Theil, und wandte sich nach dieser blutigen That auf Oktavius Seite, der Anfangs mit ihm Consul werden wollte, bald aber das Triumvirat mit Lepidus und Antonius vortheilhafter fand.

Gnade hat er als Gabe ihr dar- bot. Seelenkampf, wenn Gott ihn gibt, ist Seligkeit, wenn Gott ihn nimmt, Hölle. Ich wollte dich schonen, aber ich kann nicht. Ich will meinen Leichnam an Zerfetzen, wenn es möglich wäre, zerreißen, um dir zu zeigen, wie ich dich liebe. Ich will meine Augen ausreißen, damit sie nicht mehr sehen! Meinen Leib will ich zerstören, damit er nicht mehr Ursache sei, daß du sündigst.

Du bist so schön. Ich weiß keine Worte, um dir Schönheit darzu- stellen. Die Leute von der Schule lügen, wo sie davon sind. Wenn ich dich ansehe, so ist es, als ob ich Gott sehe. Ich kann nicht sagen, wie ich dich liebe. Ich kann nicht sagen, wie ich dich begehre. Ich kann nicht sagen, wie ich dich verehre. Ich kann nicht sagen, wie ich dich anbete. Ich kann nicht sagen, wie ich dich verfluche. Ich kann nicht sagen, wie ich dich hasse. Ich kann nicht sagen, wie ich dich verachte. Ich kann nicht sagen, wie ich dich ver- nichten möchte. Ich kann nicht sagen, wie ich dich ver- flucht.

Seite 30 Zeile 5. Und du, mein Maro (Virgilius)

Seitdem uns Voß mit klassischem Geiste und unermüdeter Anstrengung die Aeneide Virgil's auch im Deutschen gegeben hat, ist es glaublich, daß auch jene gebildeten Deutschen, denen das Studium der lateinischen Sprache fremd ist, den mantuanischen Dichter, den Sänger des Landes und der Helden, wie er sich selbst in seiner Grabschrift charakterisirt, näher kennen. Er schrieb Hirtengedichte, ein Gedicht vom Landleben, und dann sein großes Heldengedicht, die Aeneide, welche an Schönheit und Korrektheit des Ausdrucks, auch an Stärke der Gedanken, alle andern lateinischen Gedichte zurückläßt, wenn ihm gleich Homers Epopöen zum Vorbilde dienten. Sein Grab ist nicht weit von Neapel; noch vor einigen Jahren wuchs ein lebendiger Lorbeerbaum daraus hervor.

Seite 31 Zeile 12. Dein Flakkus — —

Quintus Horazius Flakkus lebte 63 Jahre vor Christo. Keinem Dichter älterer und neuerer Zeiten waren die Grazien so hold; keiner hat die Lehren einer heitern, ruhigen und doch edeln Lebensweisheit in ein so schönes Gewand gehüllt; keiner zugleich mit solcher Freiheit gelobt, und die Freuden der Liebe mit so viel Feinheit und Zartgefühl geschildert. Aber auch seine erhabenen Oden sind von unschätzbarem Werthe, wenn er das Elend der Bürgerkriege beklagt, oder vor den unruhigen und verderblichen Leidenschaften des Hasses, der Ungerechtigkeit, des

Gefahr u. dgl. meint. Und dagegen ist, wie ich dir schon geschrieben habe, kein Mittel, als daß du dich mit Gebeten, Fasten und Almosen-geben, und mit der Gnaden-mittlerin anlehnen und pflegen wirst. Du Gnaden-mittlerin, du Gnaden-mittlerin, du Gnaden-mittlerin! Ich kann dir nicht genug sagen, wie gut sie ist, wie sie bei allen Heiligen ein besonderliches Ansehen hat, wie sie alle Gebete, die man ihr thut, ihrem Sohne, dem Gnaden-herren Jesum anmeldet. Wie sie ihn bittet, daß er uns die Gnade, auf seinen Namen, und durch sein Verdienst, selig zu werden, verleihen wolle

des Thals begeisterte ihn zu den herrlichsten Naturgemälden, die meistens durch einzelne, neue, feine und glänzende Züge und Gedanken ihre Vollkommenheit erhalten. Von Rom und Paris aus trug man ihm zugleich die Dichterkrone an, wovon er die erstere annahm; und die Großen der Erde, der Kaiser, der König von Frankreich und die Republik Venedig, gaben ihm unzweideutige Beweise ihrer Hochschätzung. Er starb 1374 im 70. Jahre seines Lebensalters.

Seite 34 Zeile 1. Torquato Tasso.

Der ewig lebende Sänger des befreiten Jerusalems. Noch sind in Italien seine Stanzen in Jedermanns Munde; der Schiffer singt sie bei ruhiger Fahrt, und der Winzer und Schnitter, wenn ihnen der gesegnete Boden die Früchte ihres Fleißes giebt. Ja selbst der wüthende Pöbel zu Neapel verschonte mehrere Franzosen, blos, weil sie einige Strophen dieses Dichters auswendig wußten. Aber Tasso's Leben selbst, war traurig und freudenleer. Schon mit zwölf Jahren, wenn wir seinen Lebensbeschreibern Lorenzo, Crasso und Manso glauben wollen, ganz in das Studium der schönen Künste und gelehrten Sprachen eingeweiht, ward er von Alfonso, Herzog von Ferrara, an seinen Hof gezogen, wo er gegen dessen Schwester, Leonore von Este, eine schwärmerische Leidenschaft faßte, die ihn auf immer unglücklich machte, ihn sogar später in's Gefängniß brachte. Als er nach Jahre langer Haft entlassen wurde, be-

gab er sich, in den dürftigsten Umständen, in das Kloster St. Onophrio zu Rom. Der Papst beschloß, die Verdienste des unglücklichen Dichters durch eine pomphafte Krönung auf dem Capitol zu belohnen. Er starb im Jahre 1595, kurz vor der Krönungsfeierlichkeit, an dem Morgen des Tages, da sie erfolgen sollte.

Seite 35 Zeile 9. Thomson.

Der geistvolle Sänger der Jahreszeiten. Unter den beschreibenden Dichtern kommen ihm wenige an Reichthum und Fülle der Gedanken, glänzender und schöner Diction, dann an glücklichen Bildern und Gleichnissen nahe.

Seite 38 Zeile 10. 11. Nun folge mir zu jener Trauer.
Wo neben Young der Tiefsinn wacht.

Youngs Nachtgedanken sind das Produkt einer höchst originellen und feurigen, zuweilen überspannten und ausschweifenden Phantasie, welcher immer eine tiefe Wehmuth und hohes schwärmerisches Gefühl für Frömmigkeit, Unsterblichkeit und Zukunft die Farben leiht. Die Bilder des Dichters sind beinahe immer sehr groß und erhaben, oft aber auch gigantisch und ungeheuer. Seine Werke sind als einzig in ihrer Art schon durch den Abdruck der Seelenstimmung des Verfassers merkwürdig.

Seite 39 Zeile 6. So drang auch Pope. — —

Alexander Pope, 1688 zu London geboren, gehört ohne Zweifel unter die vorzüglichsten englischen Schriftsteller.

Kinder in Schule gingen und an Sonntag schon wußten, gehörten Kleider, wie Schuhe und Strümpfe, zu den Dingen, die man nicht trug, um sich warm zu halten, sondern um sich zu schmücken. Die Kinder wurden in Kleidern, Schuhen und Strümpfen, die Knaben und Jünglinge in Hut, Halstuch und Stiefeln in die Kirche geführt, wo sie, wie Erwachsene, Gesangbücher in der Hand hielten, ohne sie zu gebrauchen.

Ohne zu fragen, ob Jugend und Alter es ertragen könnten.

Das war Sitte, und wer sich nicht ihrem Joche mit Gleichmuth fügte, der war ein Sonderling, ein Eigensinniger, ein Thörichter, und wurde mit Hohn, Verachtung, Spott und Neid von Jung und Alt angefeindet. Und so sah man denn Kinder, Knaben und Jünglinge, Mädchen, Jungfrauen und Alte auf der Straße in Kleidern wandeln, zum Entsetzen der Vernunft.

Ich bin ein Kind. Mir ist es kalt.

Schwesternherzen. Eine Antwort, ein Gedanke. Und sie sind eins. Sie sind Eins.

Ich bin ein Kind. Mir ist es kalt.

Das Selbstgefühl Kleider und Schuhe besitzt, ist ein Kind. Es ist ein Kind, weil es Kleider und Schuhe besitzt, und es ist ein Kind, weil es sie nicht besitzt. Es ist ein Kind, weil seine Jugend es will, und es ist ein Kind, weil seine Armuth es will.

Theil der reinen Mathematik, die Arithmetik und Algebra.
Theil der reinen Mathematik, die Geometrie und Trigonometrie.
Theil der reinen Mathematik, die Geometrie der Lage.
Theil der reinen Mathematik, die Theorie der Kegelschnitte.
Theil der reinen Mathematik, die Theorie der Curven höherer Ordnungen.
Theil der reinen Mathematik, die Theorie der Curven doppelter Krümmung.
Theil der reinen Mathematik, die Theorie der krummen Flächen.
Theil der reinen Mathematik, die Theorie der Curven und krummen Flächen, die sich in einer Ebene abwickeln lassen.
Theil der reinen Mathematik, die Theorie der Curven und krummen Flächen, die sich auf einer Kugel

Seite 80 Zeile 19. Epponine.

Die treue Gemahlin Julius Sabinus, eines Hauptanführers in der Empörung des Civilis gegen Vespasian. Als die Sache der Verschwörer verloren war, flüchtete Sabinus mit seiner Gattin Epponina in eine Höhle, in welcher Beide 9 Jahre hindurch verborgen lebten. Immer zur Nachtzeit suchte sie die Nahrung auf für den Gatten, der sich nicht hervor wagte. Endlich wurde das treue Paar entdeckt und in Ketten vor Vespasian geführt. Den gemüthlosen Tyrannen rührte das Unglück des Mannes und die musterhafte Treue der Gattin so wenig, daß er Beide zum Tode verurtheilte. Epponine ging ihrem tiefgebeugten Gatten mit einem großen Beispiele der Fassung in den Tod voran.

Seite 95 Zeile 10. Wohl uns, daß wir der Zeit entrannen u. s. w.

Möros, Bürger von Syracus, von dem Tyrannen Dionysius zum Kreuzestode verurtheilt, bat um 3 Tage Aufschub seiner Strafe und um die Erlaubniß, sich auf so lange von Syracus zu entfernen, um seine Schwester zu vermählen. Er erhielt diese Erlaubniß unter der Bedingung, daß das Leben seines Freundes für das seinige hafte. Sein Freund haftete, und Möros ging. Seine bestimmte Rückkehr scheinen Elemente und Menschen verhindern zu wollen. Er muß einen unterdeß angeschwollenen Strom durchschwimmen, dann verlegen ihm Räuber, wo

er sich durchkämpfen muß, den Weg. Schon neigt sich der verhängnißvolle Tag seinem Ende zu, und Möros hat sich noch nicht gestellt. Der Freund wird zum Tode geführt. In diesem Augenblicke erscheint Möros und rettet den Freund. Dionys, von solcher Freundestreue gerührt, schenkt dem Möros das Leben, und bittet die beiden Freunde, in ihren Freundschaftbund ihn aufzunehmen.

Seite 103. Zeile 4. Für Ludwigs Hochmuth Pfeile trug u. s. w.

Ludwigs des XIV. erschlafftes Gemüth mußte ununterbrochen von Außen her aufgeregt werden, wenn er seinen Launen, die ihn und Andere quälten, nicht erliegen sollte. Alle Triumphe, die seine Heere gewonnen, vermehrten nur die Krankheiten seiner begierdenvollen Seele. Er starb mit dem Seufzer: ich habe den Krieg zu sehr geliebt.

Seite 103. Zeile 5. Maintenon.

Scarrons, des burlesken Dichters Wittwe, wurde auf Vorschlag der Montespan zur Erzieherin des jungen Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouse, Kinder des Königs und der Montespan, gewählt. Diese, von den unerträglichen Launen des Königs gedrückt, wurde selbst launenhaft und dadurch dem Könige unbequem. Es erfolgte eine Trennung. Ludwig fühlte sich sowohl von der noch reizenden Gestalt, als auch von dem hochgebildeten Geiste der Erzieherin angezogen. Sie wußte die Neigung des Königs

zu ihr auf die feinste Weise zu pflegen. Es gelang ihr, eine nähere Verbindung zu Stande zu bringen; und dies Verhältniß, welches ihren Willen dem launenhaften Willen Ludwigs sclavisch unterwarf, machte sie im höchsten Grade unglücklich. Sie überschwemmte jeden Abend ihr Bett mit Thränen.

Halle, gedruckt bei Friedrich Ruff.
(Leipzigerstraße Nr. 282.)

C. A. Tiedge's

Werke.

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Neuntes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags-Buchhandlung.
1833.

Digitized by Google

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

— — — Experiar quid concedatur in illos,
Quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina.

Juvenal.

Vorwort.

Wenn der Erdenpilger, der nicht umsichtlos seine Laufbahn durchschreitet, die Stelle erreicht hat, die man das höhere Alter zu nennen pflegt: so wird er in Gedanken gleichsam still stehn, um den zurückgelegten Weg zu überschauen. Da tritt nun eine Schattenwelt von Erinnerungen ihm entgegen; einzelne Gestalten und Gruppen tauchen aus den Tiefen untergegangener Tage empor; in lebhaften Phantasiebildern stellen sich ihm die, an ihm vorübergezogenen, Erscheinungen dar, von denen die Einen mit Wohlgefallen, Andere mit bittern Empfindungen das Gemüth erfüllten. Aus

dem Allen entwickelt sich nun ein großes Gemälde des vielseitigen Weltlebens voll Schatten und Licht. Das Alter, ohne eben laudator temporis acti zu seyn, liebt, den jüngern Freunden seine Jugend zu erzählen. Eine solche Erzählung, und nichts Anderes, wollen die nachstehenden Blätter seyn, die sich durchaus nicht auf Persönlichkeiten und Zustände der Gegenwart beziehen; das Vormals, nicht das Jetzt ist der Gegenstand ihrer Bedeutung. Wohl weiß der Verfasser, wie gern ein großer Theil des Publicums sich an Spöttereien ergötzt, welche mit scharfer Bezeichnung, oft hämisch oder gar verleumderisch, auf Vorhandenes, auf Erscheinungen der Zeit hinzielen; er zählt sich aber nicht zu der Genossenschaft solcher Liebhaberei; sein Blick ist auf das Vergangene gerichtet; an dem Vormals zeigt er: welchen Anblick die Pyramide gewährt, wenn sie den Schmutz der Erde mit ihrer Spitze berührt; und wie anders, wenn

sich zu der Absicht des Gesetzes, welches dem Verbrecher die Gelegenheit, sich zu bessern, durch Einsamkeitshaft und strengeren Gehorsam, gibt, in Widerspruch, so ist es in solchen Fällen billig, daß die Gefängniß-Verwaltung, mit Genehmigung der Gefängniß-Kommission, dieses Gesetz in seiner Anwendung gegen solche Verbrecher milder, oder, wo es nöthig ist, ganz aufhebe.

Der Zweck der Strafe ist, den Verbrecher zu bessern, und ihn wieder zu einem nützlichen Mitgliede der Gesellschaft zu machen. Es kann daher nicht immer, wie es in dem Gesetze heißt, die Strafe in dem Maße, wie das Verbrechen selbst, und nach der Größe des Grades, in welchem der Verbrecher sich des Verbrechens schuldig gemacht hat, und nicht ausschließlich in der Absicht, um Andere zu schrecken, ausgemessen werden.

Gnade, sie Schlaf, so daß sich ein Jeder
einschläfert, so viel er will, und so viele Ver-
brechen begehen, als er will, ohne daß
jemand es wahrnehmen kann, ausgenommen
Gott. — Da dieses Gesetz nicht für Alle,
sondern nur für wenige Privilegirte gemacht,
so sagt man von Letzteren, sie haben ein
Privilegium, und diese besondere Gesetzkraft
heißt, ein Recht, sich die Freiheit nehmen,

Zueignung

an den

Wegweiser vor H.

O du erhabner, großer Mann! —
Den Ausruf wirst du mir verzeihen;
Der Eifer unsrer Schmeicheleien
Nahm endlich die Gewohnheit an,
Ihr Lob den Großen vorzuschreien.
Doch nun zur Sache, großer Mann!
Da hab' ich so ein Buch geschrieben,
Worin nur Träum' und Reime stehn,
Die große Männer zwar nicht lieben,
Wohl kaum verzeihn und übersehn,
Und in den nächsten Winkel schieben.

Was sich hat und hat Bestand gefunden,
Das ist Gefahr, was wankt, ist Tand.
Was sich im Wesen sie gefunden,
Kennt nicht die wilde Meinung nicht.
Was gleiche Kraft und Gegenstand.

Und wer von Gleichheit je sich trennt,
Er ungleich, ungleichem sich gesellt,
Der Gleichheit Gleichheit nicht erkennt,
Ein Unterschiedenes sich hält.
Wird ist ist nicht und ist nicht wird,
Nicht muss und kann sich finden,
Was ist, ist nicht, was nicht ist, wird,
Und was nicht ist, ist ungefunden,
Und so ist, ist gefunden,
Was muss und ist, ist ist und kann
Und ist, ist nicht, was nicht ist, kann.
Was ist, ist nicht, was nicht ist, wird,
Und nimmer wird, was ist, sich finden,
Was ist, ist nicht, was nicht ist, wird.

Es findet und kann finden nicht,
Es findet ist nur kann gefunden.

Und darum wird auf alle Fälle
Auch deine Hoheit anerkannt;
Wir wissen, eine hohe Stelle,
Sie giebt nicht, gilt nur für Verstand.

Nun, hoher Gönner, laß mich's wagen,
Dir in das hohe Angesicht
Noch ein paar Schmeichelei'n zu sagen,
Erröthen kannst du, Hoher, nicht!
Du hast, nebst andern derben Gaben,
Zwar freilich nur ein Herz von Holz;
Was braucht man aber, um mit Stolz
Herab zu schauen, mehr zu haben?
Auch hast du keinen Kopf — allein,
Du würdest drob um nichts geringer,
Als mancher Held im Ehrenschein,
Und — mit dem vorgestreckten Finger —
Sogar ein guter Censor seyn!
Das wär' ein Finger, recht zum Streichen;
Kein Halm des Freimuths bliebe stehn;
Wir würden nimmer deines Gleichen
In Wien, Berlin und Leipzig sehn;

Wenn, — was ich dir von Herzen gönnte —
Wenn nur dein Armgeſtell ſich drehn
Und wenden, wie Herr Adam könnte!
Herr Adam Quenz, der kluge Mann,
Der eine ſorgenloſe Pfründe
Für eine tapfre Heuchelſünde
Und tüchtigen Verrath gewann.

Du ſiehſt nun, daß ich nach der Weiſe,
Die uns Autoren möglich iſt,
Auch das an deiner Hoheit preiſe,
Was du ſeyn könnteſt, und nicht biſt.
Und eben dieß, mein Gönner, iſt
Ein reicher Stoff, dich zu vergöttern.
Wär' ich durch Plutus Eigenſinn,
Was ich ſeyn könnt' und auch nicht bin,
Dann legt' ich Kronen, nicht von Blättern,
Ganz andre Kronen legt' ich dann
Vor dir in tiefer Ehrfurcht nieder:
So aber, hochgeborner Mann,
Nimm dieſe Reime, dieſe Lieder,
Und meine Schmeicheleien an.

Du Kraft auf Erden, ist das Leben,
Und lange Nacht kennt nur den Tod,
Drum, Menschen, lasst uns leben!
Noch innerhalb der warmen Zeit —
Und — im Vorraum, in dem Kühlen,
Da kann man sich ausruhen ewiglich.
Denn ich will so lange noch in jenen
Den Sonnenschimmer haben.

Und nun, nun Tod, kommst du! Sieh,
Gerüstet! Ich bin nicht mehr scheu!
Ich bin bewaffnet, siehst du?
Ich bin gerüstet,
Gerüstet, gerüstet! Siehst du,
Ich trage jetzo Leben mit Macht,
Ich habe die Kraft, und ich habe
Den Willen, und meinen Sinn,
Und ich habe Gedanken, und ich habe
Hände in meinen Händ, und diesen
Und diesen, diese Hände meinen,
Und ein lebendiges Herz dazu,

Da neidet sich den Adam Eifen
Der groben Arbeit willen an sich,
Hat viel geschwitzet Pflugen,
Hat viel gehauen Holz und Stein,
Und doch Kümmer haben ob.

Als sprach die von Adam Eifen,
Ich will verdammet sein,
Da in kommen Gast mit Gnaden
Zu Tische und zu Bette,
Und wenn sie Abschied nehmen,
Der Knecht sie Urlaub gibt,
Und sie dann Gnade bitten,
Sprach jung und alt, ihm selbst,
Dem seine Gnade haben Noth
Ist kein Mensch auf der Erden,
Hat sie sein nicht auch zu thun —
Und sie sich dann bedanken,
Sprach jung und alt, ihm selbst,
Dem seine Gnade haben Noth
Ist kein Mensch auf der Erden,
Hat sie sein nicht auch zu thun —

Manchen ich leider Gehen erblicke,
Denn es ist kein Segen dabei,
Wie's dem Armmann erblickt,

Mit den Blumen, so gebrochen,
Eng sich pressen — und zu sterben.

Als sich das endlich stellte,
Da sprach der Jüngling: Nun, so will ich
Den Kranz, den ich gewunden,
Mit diesen Blumen, die du mir gebrochen,
Mit deinen Blumen, Liebe,
Du sollst sie in die Wasserfluth
Mit mir zusammen werfen.
Und sieh, es schlugen Wellen
Mit Schlägen, laut wie Töne,
Und ihr zum Ufer hin,
Da lief sie, diese Blume, um
Und um, und kam nicht fort,
Da sprach der Jüngling wieder:
Und diese, sieh, sie schwimmt
Mit leisem Wehen um ein Blatt
Und ist so nah bei mir,
Und kann doch nicht zu mir kommen,
Und, wenn sie eilig schwimmt,
Und eingeeilt so sehr, geeilt!

Nun ist's! ich will's genau gestehen:
Ich bin, was manche Leute,
Kennst meinen Widerwillen recht,
Mit Lob, und Tadel nicht zu kränken,
Verwirf allein den groben Haufen.
Die kalte Kunst, nennen sonst
Dem man Gedanken in die Seele,
Ich will nicht Schwätzer, Schwätzer.
Schwätzer, Thoren hab ich keine Gunst,
Der hat sie nie vor mir verwirkt,
Weil unbefangne Leute sich,
Nach seinem Urtheil richten,
Sich ihm zum Sklaven, Knechten,
Und zur Gedanken-Leere bilden.
Er richte sich in seinem Himmel
Für mich hat Gott nicht Platz.

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Erstes Buch.

Wanderung durch den Markt des Goldes.

Digitized by Google

I.

Freund! ich bin zurückgekommen
Von dem Markt der Welt, und hier,
Wo die Ruh' mich aufgenommen,
Sing' in ihrem Haine mir
Zu der Harfe dein Willkommen!
Doch erzählen muß ich dir,
Was mich freute, mich empörte,
Alles, was ich hier und da
Wunderbares sah und hörte,
Wie und was mir selbst geschah.
Ein Begleiter, der mich führte,
Sprach mir, wenn für meine Ruh

Gar zu ſtark ein Reiz mich rührte,
Warnungvolle Worte zu.

Hier — hub er an — bringt willig ſeine Steuer
Ein Jeder, der, was ſeinem Wahn gebricht,
Von dieſem Markte ſich verſpricht;
Die Narrheit ſelbſt iſt immer theuer,
Allein die Narren ſind es nicht. —
Denn nur ein wenig loſer Schimmer,
Der einem eitẹln Sinn behagt,
Und ſieh! — die Täuſchung findet immer
Zu leicht ein Herz, das, friſch und unverzagt,
Daran ſein Heiligſtes, ſein Allerhöchſtes wagt.

So mein Freund — und welch ein Leben!
Hin und her, und her und hin!
Streben hier, dort Gegenſtreben,
Oft recht ſinnreich ohne Sinn,
Sah ich durch einander ſchweben.

Das Alles deutet, ſprach mein Führer, auf Gewinn;
Zum Guten ſtellt ſich hier das Schlechte;
Man treibt hier Alles, auch das Rechte;
Die Tugend ſelbſt wird nicht verſchont:
Der Sünder übt ſie, wenn ſie lohnt.
Traun! ein Wort, das nicht erquickte!
Und mir war das Herz ſo ſchwer
In der tiefen Bruſt, ich blickte
Schüchtern auf dem Markt umher.
Reichthum, der berühmte Götze,
Hatte vor dem Blick der Welt
Allen Zauber ſeiner Schätze
Breit und lockend ausgeſtellt.
Die herbeigelockte Menge
Drehte ſich im Sturmgedränge,
Wie ein Schiff in voller Fluth,
Das die Wirbelwind' umpfeifen.
Hier, ſprach mein Führer, darf ein jeder Wünſcher greifen,

Wenn er's mit Anstand nur, nach Sitt' und Weise
thut;
So ist nun auch kein schmähliches Gewerbe
Der immer lauernde Betrug.
Leicht thut er sich und dem Gesetz genug,
Nur daß er sein Geschäft mit etwas Rechtschein
färbe;
Die Farbenmischerin heißt: List.
Doch darf die freie Kunst, ganz offenbar zu rauben,
Bei Strafe Niemand sich erlauben,
Der nicht durch Machtgewalt dazu berechtigt ist.

Sag' mir, welch ein finstrer Wandel
Schleicht in dem verworrnen Handel
Dort, wie eine böse That?
Seine Lippen murmeln immer
Vor sich hin bei jedem Schimmer,
Der sich seinem Blicke naht.

Du ſiehſt, ſprach mein Gefährt', du ſiehſt den Neid dort wanken,
Der ſeitwärts nach dem Gold in fremden Händen ſchielt;
Weil er nicht rauben darf, ſo ſtiehlt er in Gedanken:
Ein ganzer Narr, der ſich nur arm und ärmer ſtiehlt.

Wie nur, fragt' ich, liegt im kalten,
Todten Golde ſolche Kraft,
Mit ſo wilder Leidenſchaft
In der Menſchenbruſt zu walten?

Das Gold, erwiedert' er, iſt todt, ein kaltes Erz,
Und doch erwärmt es jedes Herz.

Sieh! alle die verſchiedenen Geſtalten
Beſeelt ein Trieb, der Trieb, des Goldes ſich zu freun,
Die Einen, um es zu verſtreun,
Die Andern, um es feſtzuhalten.
Gar luſtig ſchaut dieß Widerſpiel ſich an;

Dort Jene theilen ſchweren Barren
Ihr flüchtig Weſen mit; dagegen nehmen dann
Die andern Thoren von dem ſtarren
Und todten Golde Starrheit an,
Und nennen ſich getroſt einander Narren.

Laß Einen dieſer Thoren haben,
Was zu verleihn Fortuna hat:
Sie macht mit allen ihren Gaben
Den ewig Hungernden nicht ſatt.

Leucippus gleicht dem düſtern Harme,
Der Klagen ſpricht und Seufzer haucht,
Weil er, — der mitleidwerthe Arme! —
Nur drei Mal mehr hat, als er braucht.

Noch elendvoller iſt die Hölle,
Die ſich Bidulf erſchuf aus ſeinem Ueberfluß:
Hu! finſter ſitzt er da, ein zweiter Tantalus,
Verſchmachtend an der vollen Quelle.
Bidulf, der arme reiche Mann!

Was er noch mit Genuß genießen mag, iſt Haben.
Sein eigner Bettler, nimmt er kümmerliche Gaben
Mit weggewandtem Blick von ſeinem Reichthum an.
O ſieh die bleiche Knochenwange!
Die ganze Mißgeſtalt, geſpenſtiſch abgezehrt,
Als hätte ſich der Mann ſchon lange
Von ſeinem eignen Fleiſch ernährt.
Nur Waſſer darf den Fieberdurſt ihm ſtillen.
Weg mit dem theuren Trank! Er nennt ihn Schwel=
gerei;
Er ſchabt das Gold ab von den Pillen,
Und karget mit der Arzenei.
Und muß er einſt die Welt verlaſſen,
So kann er doch den Troſt umfaſſen:
Daß er nur einen kleinen Reſt
Von ſich den Würmern übrig läßt.

Und hinter ihm ſind Blicke, die da lauern!
Pandolf, ſein Erbe, lacht und ſinnt behaglich ſtill,

Wie er den guten Ohm, ſo Gott will, bald be=
trauern,
Und dann ſein Gold beflügeln will,
Um ein ganz andrer Mann, als jener Narr, zu
werden.
Die Fülle, die da todt den kargen Ohm umſtarrt,
Belebt im Vorgenuß ihm ſchon die Gegenwart;
Er jagt im Hoffnungtraum ſchon mit vier raſchen
Pferden —
Wohin? — zur Armuth geht's, die des Verſchwen=
ders harrt.

So ſehn wir denn hier ganze Haufen
Von Thoren, in der Luſt die Pein,
Den Ekel in den Schwelgerei'n,
Und in dem Reichthum Armuth kaufen.

Zwar ſtrahlt das Gold kein Licht in einen dun=
keln Kopf,
Der ſich in Glanz und Fülle badet.

Und doch, wie geiſtreich-klar erſcheint der reiche
Tropf
Dem Mann, den er zur Tafel ladet!
Darum kein Trieb iſt mächtiger,
Kein Durſt, als der, nach Gold zu dürſten.
Das Gold macht Wucherer zu Fürſten,
Aus Fürſten macht es Wucherer.

Soll ich an Haſſun dich, an jenen Herrſcher
mahnen,
Der ſeine Fürſtenmacht um ihre Pflicht betrog,
Als er das Blut der Unterthanen
Für Gold in fremde Hände wog?
Wirſt ſeine Schimmerbud' auf jenem Markte finden,
Wo Alles reizt, wo auch die Miſſethat nicht ſchreckt;
Wo ſich die Zeugenſchaft der hochgebornen Sünden
Mit Ehrenprunk und Kronenglanz bedeckt.
Das höchſte Gut, wonach die Menſchen ringen,
Dem opfernd die Begier auch das Gewiſſen zollt,

Das höchste Gut, das trägen Stunden Schwingen,
Und Leben erst dem Leben giebt, heißt: Gold!
Ja, könnten jene Zeiten auferstehen,
Als ein bekannter Midaswunsch so hart
Gestraft durch die Erfüllung ward:
Wir würden heut' noch manchen Midas sehen,
Dem Speis' und Trank, die er berührt, zu Gold erstarrt.

Gold ist das Zauberwort; die Quellen aller Lüste
Ergießen sich vor seinem Klang,
So wie das Wasser in der Wüste
Durch Moses Wunderstab aus dürrem Felsen sprang.
Halb thierisch lebt der Mensch, doch wenn das ganze Leben
In dieser Halbschied untergeht:
Dann mag der Blick sich nicht zu jener Höh' erheben,
Um welche sich die Welt der Geister dreht.

Was — frägt der Sohn der Luft — was hat
der arme Späher,
Der, so wie Keppler, unbelohnt
Und hungrig bei den Sternen thront?
Klug ist die Seele, welche näher
Bei ihrem guten Magen wohnt:
Da kümmern sie nicht jene Himmelsfernen;
Die Erde macht den Magen satt,
Der, wie wir wissen, bei den Sternen
Da droben nichts zu suchen hat.

Aber, fragt' ich, welch ein Leben,
Wird der Nachwelt übergeben,
Die aus solchem Stoff ersteht?

Das Beispiel, sagte man, sitzt auf dem Lehrerstuhle,
Und unsre liebe Jugend geht
Mit aller Aemsigkeit zur Schule,
Wo sie recht würdiglich besteht;
Der Knabe lernt mit leichtem Namen nennen,

Mit Lust will Ihre neben Freuden klagen,
Und ihre Noth will sie mit Ihnen tragen.

Sie
Sie
Sie

Sieh jenen Mann! Der kommt uns, wie gerufen;
Er ſchaut uns kalt und grell mit Vollmonds Blicken
an;
Der Prieſter Heilſon iſt's, ein Mann,
Der glauben heißt, was hohe Gönner wollen,
Daß niedre Menſchen glauben ſollen:
Nur heimlich glaubt er ſelbſt ſich nicht;
Doch dankt er dieſer ſtillen Sünde
Die Ruhe ſeiner guten Pfründe,
Und ſein behaglich Angeſicht. —

Denn — was ſie Gottesdienſt hier nennen,
Erſcheint ſo feierlich und hehr;
Der Weltſinn der Begier iſt hier auch zu erkennen:
Mit frecher Stirn erniedrigt er
Das Chriſtliche herab zu heidniſchem Verkehr.
Du kannſt in keinen Tempel treten:
Du hörſt ein ſchreckliches Gebet
Da laſſen Erdenmajeſtäten

Zur hohen Himmelsmajeſtät
Um Glück für ihre Waffen beten!
So wird der Gott der ganzen Welt,
Der Aller Vater iſt, beſtellt,
Zu helfen, in den Staub ein Volk hinab zu treten,
Das man zum Feinde macht, auch wohl nur dafür
hält.
Du ſollteſt meinen, auf barbariſchen Gefilden
Huroniſcher Verwünſchungen zu ſeyn,
Die Götzenfluch herab auf ihre Feinde ſchrei'n;
Und biſt mit Chriſten, nicht mit Wilden.
Ein Autor — welcher? weiß ich nicht;
Recht aber hat er, wenn er ſpricht:

Die beiden Theile beten!
In welches Waffenfeld
Wird nun die Gottheit treten?
Gott läßt die Narren beten,
Und führet ſeine Welt.

Ich kann die Stadt benutzt mit Gastlichkeit grüßen,
Auch bringt mir Ordnung Muth und Thätigkeit
hervor.
Denn Nacht ist Schlacht für Jeden, der Ordnung liebt.
Ein Feld mit Hecken, Bäumen und Gebüschen,
Ja Thür, Tor, wo es Winkel hat, Winkel hält,
macht
Kampf und Schlachten, so schnöde
Das Wort dreinfahren so heißt!

Ich will es nicht, sagt Ihr, machen wie Ihr,
Und Euch darüber noch die Haare ausraufen?
Nein Leuten mit geschickt Gelassen,
Mag kommen was Ihm Gutdünkt
Ein Thema meiner Reden sein.
Ihr seyn Euch einer, ich Ihrer,
Ihr machet Euch mit Euch

Auf euren klaren Friedenshöh'n!
Ihr Strahlen Gottes seyd willkommen!

Die Hand, so fuhr er fort, die Alles trägt und hält,
Hat still und waltend, wo das Schlechte
Das Land umwuchert, auch dieß Rechte,
Wie eine Mahnung, hingestellt.

Zu mächtig aber lockt der Reichthum schöner Gaben
Den Käufer an, der diesen Markt betritt;
Auch Lieb' und Hoffnung sind hier feil zu haben,
Den Glauben bringt der Käufer mit.

Für Thoren, die zu viel, und stets zu viel erwarten,
Wobei ihr Wahn die Gegenwart verliert,
Ward, wie in Welschland, auch ein deutscher Narrengarten
Auf diesem Markt phantastisch ausgeziert.

Wann Kinder hier begraben Sonntags?
Ich dächte, sagte, ich hier
Die Schwierigkeit, antwortet Hier
Ein Schneider hat drei Tage
Der andre Schuh hat nicht gedrückt
Sonntags und hat darüber gestorben.
Drey Tode, dächte ich mir, in drey Tagen
Ein Tode, der so klein ist, seine Beschwerden

Und ich war, sagte jener, mit
Ich hatte Ruh und, dächte jene,
Einer in Ruh Sterbender!
Der Verfasser, so dächte
Einer guten Menschen
Mann im wichtigen Amtsberuf
Gut mit jung, unbemittelt,
Alter an Kranken als Arzt
Der Schlimme Arzt,
Sorgen Kinder, so, so

Doch dieß Götterpfand will rein,
Zart und lichtrein will's gegeben,
Würdiglich empfangen seyn.
Nein, den Himmel ächter Liebe
Sollte nimmer das Getriebe
Dieses Marktgewühls entweihn!
Aber mein Begleiter führte
Mich zu einer sanften Huld;
Ihren Blick, der sanft mich rührte,
Schmückt' ein Lächeln der Geduld.

Die Unschuld, sagt' er, 'was sie Holdes
Und Liebliches dem Lieblinge verheißt,
Erfüllte Dora's Herz und Geist;
Und Dora ward — ein Raub des Goldes!
So engelrein und blüthenjung,
So zaghaft-froh im weißen Schleier,
Ging Dora zu der Altarfeier,
Zu ihrer eignen Opferung!

Da neigt zur Nacht des Grams hinunter
Tief trauernd sich ihr schweres Haupt;
All' ihre Sonnen gingen unter;
Ihr Lebensgarten ist entlaubt;
Hinweggerissen sind die weichen Rosenblätter,
Die einst ihr Frühling trug; der Mann,
Der ihr ein Herz voll Liebesgötter
Und Himmelsseligkeit verhieß, ward ihr Tyrann!

Fliehen, rief ich, laß uns fliehen
Von dem Raume, wo die Welt
In der Rohheit sich gefällt!

Geduld, erwiederte mein Freund, wohin wir ziehen:
Wir finden überall die Welt,
Nur Ichsucht, deren Glut im rohen Herzen lodert,
Und jedes Heil verscheucht! — Allein,
Wo Jeder giebt und Keiner fodert,
Da zieht das Paradies mit seinem Frieden ein!

Um deinen Schmerz dir zu vergüten,
Ergötze dich am Kranz der immer frischen Blüthen,
Der, unentweiht und unzerpflückt,
Iduna's Hausaltar umschmückt.

Und wir traten zu der Schwelle
Der geweihten Altarstelle.
Friede wohnt in diesem Raum,
Dieser tiefgefühlte Segen;
Und mir kam ein Göttertraum
Von der Unschuldwelt entgegen,
Ohne Prunk und Weltgezier;
Himmelsgeister schienen mir
In den lieblichen Gestalten,
Wo der Blick den Blick verstand,
Eins dem Andern Kränze wand,
Still und selig hier zu walten.

Die Liebe höherer Natur,
Sprach mein Gefährt', enthüllt uns hier die schön

Spur

Von ihrer Himmelsoffenbarung:
Für zwo geweihte Seelen wand
Sie dieſes roſenweiche Band,
Und gab's der Freundſchaft in Verwahrung.

Froher ſchlug mein Herz empor,
Im Gefühl von dieſem Frieden;
Dennoch ſchwebte, da wir ſchieden,
Dora's Mißgeſchick mir vor.
Zögernd ging ich fort, und ſäumte
Hier bald und bald dort, und träumte
Viel von Glück und Mißgeſchick:
Da erſchien mir, groß und prächtig,
Eine Gottheit, ohne Blick,
Aber glanzreich, zaubermächtig,
Und ſie ſprach:

Ich bin das Glück!

Ein ganzer Himmel liegt in dieſen Herrlichkeiten,
Die mich umſtrahlen; ſchauet her!

Ich bin zwar blind, mich muß der Zufall leiten;
Doch Menschen von Verstand, aus alten, guten Zeiten,
Erkannten schon den Herrn der Welt im Ohngefähr.
Man nennt mich zwar den Gott der Thoren,
Ob diesem Mangel des Gesichts;
Im Himmel bin ich freilich nicht geboren,
Doch blicken lüstern Weis' und Thoren
Nach meinen Schöpfungen aus Nichts.
Die Himmlischen dort oben lass' ich walten;
Sie hören nicht, wenn mich das Recht verklagt;
Doch lass' ich große Dinge sich gestalten,
Nach denen ihr umsonst bei allen Göttern fragt!
Bin ich kein Gott: so redet nicht von Göttern!
Was alle Welt regiert, bin ich!
Hier lass' ich Kronen niederschmettern,
Dort weitern Reiche sich durch mich!
Und stoß' ich manchen Kopf auch nieder
Von hohen Schultern — im Triumph

Setzt meine Hand dafür auch wieder
So manche Kron' auf manchen Rumpf!
Ich ziehe unsichtbar mit Königen zum wilden,
Zum mord- und mördervollen Krieg;
Vertheile dort auf blutigen Gefilden
Mit Götterwillkühr Fall und Sieg!
Was Tugendhelden ziemt, das kann mein Sohn entbehren;
Dem Ruhm gebiet' ich selbst, und der vergöttert ihn,
Und, statt der Ehre, geb' ich Ehren,
Die vor der Schande nicht zu eigensinnig fliehn.
Seht! manchen breiten Herrn, so hohl, wie leere Worte,
Dem von Unsterblichkeit nichts träumte — ich allein,
Ich schob ihn dicht an jene Strahlenpforte
Des hohen Pantheons — nur freilich nicht hinein!
Verdienst und Tugend weicht dem Glücke!
Mein ist des Menschen Herz! Ich schmücke

Das Leben, wie ein Brautgemach!
Mir ſchau'n die ſüßen Schmeichelblicke
Der Freundſchaft und der Liebe nach!
Fällt ein geliebter Menſch ein Mal aus meinem Arme:
Dann ſchleicht ſich — denket an mein Wort —
Vom preiſenden Verehrerſchwarme
Ein Liebſter nach dem andern fort!
Und Weisheit? O, was will die Weisheit aller Weiſen,
Die wortreich mir ſich gegenüber ſtellt?
Ich bringe Luſt und Leben in die Welt,
Und Gold in dieſe Zeit von Eiſen!

Hohes Glück, du wolleſt mir,
Sprach ich, nur ein Wort verſtatten!
Welch ein Weſen ſeh' ich hier,
Häßlich, wie ein Orcusſchatten?
Bald erblick' ich's hinter dir,
Bald recht ſtattlich dir zur Seite?

Und ſie, wenn er es auch nie wollt,
Brachten ihn Stück um Stück um Gut und Geld,
Bis er auf Bettel kam, ein Bettler in der Welt.

Weiter.

Als dann Nikolaus war, da ward er wahnſinnig.

Da hat Gott ihn ſchon früher
Und ihn dann öfteren mahnen,
Als unvernünftig Thier,
Durch Leiden züchtigen,
Damit ein ſo ſtarker Sinn,
Wie er ihn hat von Gottes Gnaden,
Nicht ganz verderblichen Lauf
Ging an Verachtung der Welt
Und ihrer Eitelkeiten.

Und Gott, der alles Begehrt,
Er hat auch unſerer Gebete
Gehöret von der Stunde Anf.

Betreiben dieſe Herr'n die Kunſt,
Aus fremdem Jammer Wein zu preſſen.
Sieh da! Mit Licht iſt jede Perl' umkränzt,
Die in der ſchwelgeriſchen Halle
Vom niederhangenden Kryſtalle
Der hohen Kerzenkrone glänzt!
Erinnert ſie nicht an die Zähre,
Die aus verweinten Augen ſchleicht,
Und jedes Herz, nur nicht den Wucherſinn erweicht,
Der mit dem fluchbeladnen Raube
Sich wohlgeborgen fühlt? Auch hat das Feuerblut
Der purpurnen Burgundertraube
Ja keinen Nachgeſchmack von jener Thränenfluth.
Aber, ſagt' ich, wie gelanget
Nur die Freundſchaft in den Schwarm
Dieſer Menſchen? Einer hanget
Zärtlich an des Andern Arm!
Es wandelt, ſprach mein Freund, um dieſe Luſtgeſellen
Ein Geiſt, der nicht die Freundſchaft kennt,

Der jenes Reimgetön der Schellen
Am Narrenhut harmonisch nennt.
O, nur vergebens lud ihr wilder
Und frecher Dünkel Freud' und Freundschaft zu sich ein!
Vorübergehend wirft der selige Verein
Der beiden Himmlischen zwei leere Schattenbilder
Da, wo die Sünde lärmt, hinein!
Indeß die Freundlichkeit so leuchtend, wie die Kerzen,
Auf allen diesen Stirnen sitzt,
Wohnt tief und finster in den Herzen
Der Neid, der seine Pfeile spitzt.
Der Schwelger will den Prasser überbieten:
Wie siegreich prangt Lubins verschwenderisches Mahl!
Nichts fehlt! Den Geist ersetzt der geistige Pokal!
Doch seine Gäst' und Er sind keine rohe Scythen:
Lubin verschmäht es nicht, der Kunst,
Um doch mit Anstand zu verschwenden,
Ein gutes Scherflein seiner Gunst

Mit Gönnerwürde zuzuwenden.
Da sieh! Ein Christuskopf mit seiner Dornenqual
Schaut von der Wand herab in den berauschten Saal!
Auch schmücken solchen Schmaus die höchsten Ehrenmänner:
Da schimmert neben ihm ein breites Ordensband;
Verschmäht ein Weiser ihn, ein Weiser ist kein Gönner;
Und mein Lubin hat auch Verstand.
Er weiß, was ihn mit Ruh und Heiterkeit erfüllet;
Trifft ihn ein böser Ruf mit seinem Pfeil: — er lacht;
Wie Hallers Weiser sich in seine Tugend hüllet,
So hüllet sich Lubin getrost in seine Pracht.

Wend' ab den Blick vom Prunkgelag, wo jene
Vermessne Lust mit vollen Gläsern klirrt!
Ich führe dich zu einer Scene,

Die dich verwunden, doch auch wieder heilen wird.
Mit allen Furien der Hungersnoth begleitet,
Hatt' ein verheerend Mangeljahr
Sich über Danien verbreitet,
Und stellt' ein Bild des höchsten Jammers dar.
Den Tod auf bleichen, offnen Lippen,
Die Augen furchtbar starr und matt:
So wankten schauderhaft, gleich wandelnden Ge=
rippen,
Die Menschen durch die Königsstadt.
Da tritt ein Mann hervor, ein Reicher,
Ein edler Frank', und öffnet seine Speicher;
Ein Tempel der Erbarmung ist sein Haus.
O Seligkeit! sein Brot dem Hungrigen zu brechen!
Die lohnt dem edeln Mann, und Gottes Engel
sprechen
Im Himmel seinen Namen aus.

II.

Hiernach führte der Begleiter
Meiner Wanderung mich weiter
Durch's Gedränge hin und her;
Und mein Blick von Ohngefähr
Fiel auf kleine, bunte Blätter. —
Deutet auf Aegyptens Götter,
Fragt' ich, dieſe Bilderſchrift?
Könige ſind zwiſchen Frauen
Oder Knechten, wie ſich's trifft,
Auf den Blättern hier zu ſchauen!
Welch ein buntes Allerlei,
Dieſe ſchwarz und rothen Zeichen!

Wie nur ſoll ich ſie vergleichen?
Steckt dahinter Zauberei?
Die Frau'n, erwiederte mein Führer, heißen Damen;
Dann nennet ſolche Bilderſchrift
Uns Ponta, Baſta noch und andre Zaubernamen,
Womit kein Sinn zuſammentrifft.
Das ganze Spielwerk iſt ein Gift,
Das ſeine Wirkung nie verfehlet;
Es tödtet ein Inſect, das weit und breit
Die guten Menſchen ewig quälet:
Dieß Ungeziefer heißt: die Zeit.
Fürwahr ein bös Gezücht, das immer
An ihrem Frieden nagt und frißt,
Und das, ſo viel ſie auch der Stunden tödten, nimmer
Ganz aus der Welt zu rotten iſt.
Selbſt auf der Bühne dort, wo Künſtler auf den Dielen

Das Leben oft nicht ſchlechter ſpielen,
Als ſich es ſelber ſpielen kann,
Fällt ſolch ein Ungethüm die armen Menſchen an.

Und ich dacht' in meinem Sinne:
Welch ein arger Widerſtreit!
Wird denn dieß Geſchlecht nicht inne,
Daß mit dem Verluſt der Zeit
Sich das Leben nicht gewinne?
Es vergeudet Lebensfriſt,
Trotz der Stunden ſchneller Eile:
Dieſes Volks Verdammniß iſt
Kurze Zeit und Langeweile.

Das trübe Daſeyn preßt und drückt;
In ſolchem Blätterſpiel verſpielt ſich's leicht und heiter;
So treibend und getrieben, rückt
Denn doch das Leben fort, und kommt es auch nicht weiter.

Seit Menschen Thoren sind, meint Juvenal,
Ist auch Fortuna in die Zahl
Der höchsten Götter eingetreten;
Zwar ihren Gottesdienst begleiten Furcht und Qual;
Doch ist sie stets umringt mit Opfern und Gebeten:
Und darum laß uns noch ein Mal
Den Blick, eh' wir ihn weiter senden,
Auf jene bunten Blätter wenden!
Ja, solche Blätter — nicht allein,
Daß ihre Kenner von der Pein
Des leeren Selbstgefühls durch sie so leicht genesen,
Nein, auch des Zufalls Eigensinn
Ist in der Bilderschrift zu lesen;
Fortuna treibt geheim darin
Ihr launenhaftes Zauberwesen
Mit Reiz und Lockung zum Gewinn.
Sag', wer stürzte dort mit trüber,
Starrer Mien' und wildem Sinn,
Wie ein Rasender, vorüber?

Kennst du Pandolfen nicht, den wir vor Kurzem
sahn?
Dem sich die Tage schön mit Rosenwolken färbten,
Eh' sie des reichen Ohms, Bidulfs, Ersparniß erb-
ten?
Er hob den Schatz. Das Spiel ist seine Lebens-
bahn.
Der Spieler ist ein Rasender; ihn plagen
Die Furien des Erebus, und jagen
Ihn geißelnd, ohne Ruh' und Rast,
Dahin, wo jener trübe Schimmer
Des letzten Hoffnungsterns ihm bald vielleicht erblaßt,
Und mitten unter Lebenstrümmern
Ihn wüthend die Verzweiflung faßt,
Die sich und ihren Odem haßt.
Er flieht der Gattin Blick, mit Thränen übergossen;
Sich selber fliehet er, sein Lebensraum ist wüst,
Ein Schreckbild starrt ihn an in seinem Spielgenossen,
Der in der Knechtschaft seinen Wahnsinn büßt!

Es iſt ſein Freund Korrin, der trieb mit ihm das grauſe,
Herztödtende Geſchäft! Da ſchleicht er nun im Chor
Der Dienerſchaft in jenem großen Hauſe,
Das in der Spielwuth dieſer Thor
An einem Farotiſch verlor!

Vor dieſem Bilde laß Pandolfs Gefühl erzittern;
Laß tiefer noch das Thränenwort,
Den Jammerblick der Gattin ihn erſchüttern:
Umſonſt! Die finſtre Macht reißt ihn dämoniſch fort;
Betäubung liegt auf allen ſeinen Sinnen;
Er kann nicht mehr dem Fluch entrinnen,
Der ſchon an ſeinen Ferſen hängt!

Wie nun, fragt' ich, kann ergötzen,
Was zu ſolchem Ziele drängt,
Das mit Schaudern und Entſetzen
Eine freie Seel' umfängt? —
Aber dorthin, welche Regung

Stellt sich unsern Blicken dar?
Sag' mir, welche Menschenschaar
Sich in drängender Bewegung
Jenem großen Hause naht?

Hier spielet Alles, sprach mein Führer — auch der Staat!
Ein Jeder glaubt sich hier den Weg zum Glück zu bahnen;
Das große Haus dort ist das Ziel,
Da treibt der Staat — was er für Raub erklärt — das Spiel —
Mit seinen lieben Unterthanen.
Das Glückspiel, welches man dem Volke streng verbeut,
Hat nur der Staat sich vorbehalten:
Er läßt im Lottospiel den Raub ganz ungescheut,
Als ehrliches Geschäft, recht ordentlich verwalten.
Der Staat ist die Person, die sich nicht schämt noch scheut,

Zu thun, was ihr Geſetz verbeut.
Geht Sitt' und Wohlſtand auch verloren:
So wird denn doch das Volk — von manchem Druck
getrübt —
Im Paradiesgärtlein der Thoren,
Im Hoffen durch das Lottoſpiel geübt!
Man weiß, ein ſüßer Traum von Glück ergötzet
immer,
Und wer da hofft, verzweifelt nimmer.

Wie? Der das Geſetz bewacht,
Darf der Staat es ſelbſt verletzen?

Der Staat, erwiederte mein Freund, iſt eine Macht,
Und Macht ſteht über den Geſetzen.
Ein Glück, wobei der Staat noch immerdar gewann,
Iſt, daß er nicht erröthen kann.

Somit wanderten wir weiter,
Ich mit ernſt geſtimmtem Sinn,
Oder mehr und minder heiter,

Scherzend aber mein Begleiter,
Durch das bunte Treiben hin.
Da begegneten uns Männer,
Rüstig, wie die Aemsigkeit,
Die sich Eilgeschäften weiht.

Das sind, erklärte mir mein Kenner,
Die Hippokraten unsrer Zeit.
Du siehst dort Einen dieser Männer,
Ihn treibt die Zeit, er eilt, er fliegt
Gewiß zu einem reichen Gönner,
Der hart in Leibesnöthen liegt.

Die Herren wissen sich gar fügsam zu gestalten
Und gut zu theilen: sie behalten
Für sich hier oben nur das Geld,
Und überlassen ihre Thaten
Den Mächten in der Unterwelt,
Die keiner Sonne mehr verrathen,
Worauf ein Mal der Orcusschatten fällt.

Hier kannst du zwei Partheien sehen,
Die sich, verfolgerisch in Wort und That,
Einander gegenüber stehen:
Homöopath und Allopath.
Dort jen' Homöopathen greifen
Die Krankheit mit so leisen Kräften an,
Daß sie der Feind nicht merken kann;
Die Allopathen aber häufen
Die Arzeneienfluth, die Krankheit zu ersäufen;
Wohl oft erleben sie alsdann,
Daß solch ein Unhold schwimmen kann.

Nun wandeln auch in dieser Gegend
Geweihte Männer, welche, rein
Den Geist der höhern Kunst im reinen Herzen pfle-
gend,
Der Menschheit ihr Bestreben weihn.

Doch willst du Wunderding' erblicken,
So folge mir in jenen Kreis,

Wo Mesmers Jünger heilt, und Frauen zu be=
stricken,
Und Männer zu benebeln weiß.

Furchtsam naht' ich mich und leise
Diesem wunderbaren Kreise.
Von dem Halblicht schwach erhellt,
Sah ich nie gesehne Dinge;
Ja, mir war es, als umfinge
Mich die düstre Schattenwelt.

Der Magus kommt, was wird geschehen?
Als ein Geweihter waltet er;
Geheimnißvolle Lüfte wehen
Den Lampenschimmer hin und her.
Die hoffnungvollen Kranken harren,
Er rührt sie mystisch an, sie gähnen, schlafen,
starren;
Der Magus dreht sich links und rechts,

Um seine Kraft allwaltend zu vertheilen! —
Der thierische Magnet kann jedes Uebel heilen
Des ganzen menschlichen Geschlechts. —
Der Mann hat Recht, sein Werk so hoch hinauf zu
preisen,
Er weiß ja, was es ihm gezollt und immer zollt.
Der steinere Magnet zieht Eisen,
Der feine, thierische zieht Gold.

Wahrlich, wunderbare Sachen!
Sähst du diesem Spiele zu,
Rief ich aus, wie würdest du,
Alter Samosater, lachen! —
Lassen wir den Trug! Mein Blick
Wende sich zu euch zurück,
Die ihr Menschenelend mindert,
Und, wie Haller, unbelohnt
Gern den Schmerz des Jammers lindert,
Der in armen Hütten wohnt! —

Wo mit ihrem niedern Triebe
Ichsucht herrscht, erwart' ich kaum
Für den Geist der Menschenliebe,
Des Erbarmens, einen Raum.

Wir kommen weiter hin zu einem solchen Raum;
Die goldne Inschrift sagt: Erbarmen
Und Mitleid weihn dieß Haus den Armen.

Diese Inschrift gab mir Muth;
Sehn wir denn auch, was sie thut,
Um ihr goldnes Wort zu halten!
Und nun sah ich dort Gestalten,
Wohlgepflegt und wohlgemuth,
In bequemer Fülle walten.
Traun! das Elend wohnt hier gut!

Das sind die Pfleger, sprach bedenklich mein Begleiter;
Nun dringen wir ein wenig weiter
In's Innre dieses Wesens ein!

Und ich hört' in wüſten Kammern
Halberſtickte Töne jammern;
Mich ergriff's, wie Flammenpein.

Die Pfleger, ſagte man mit einem bittern Lachen,
Die Pfleger theilen hier die Sachen:
Von dem Erbarmen lebt bequem ihr eignes Heil,
Das Mitleid iſt der Armen Theil,
Um ſie recht mitleidwerth zu machen.

Tief im Innerſten bewegt,
Rief mein zürnendes Erſtaunen:
Ja, der Markt hat tolle Launen;
Wie wird hier das Recht gepflegt!

Das Leben, ſprach mein Freund, das vielbewegte
Leben
Iſt ein verworrenes Geſchwätz!
Da rauſcht es hin! und das Geſetz
Iſt ein Pedant, und träumt daneben
Am Wege ſeinen Traum von Sitte, Pflicht und Recht.

Um nun dem ungestüm sich drängenden Geschlecht
Doch etwas Rechtsinn einzupflanzen,
Umfaßt ein machtbegabter Mann
Hier die Gerechtigkeit im Ganzen,
Und Der vereinzelt sie alsdann.

Daher die Schaar von richterlichen Leuten,
Die das Gesetz gelehrt und kunstreich drehn und deu=
ten;
Denn das Gesetz ist steif und fest;
Es deutet sich nicht selbst, und läßt,
Wie Jeder weiß, nicht mit sich reden;
Und dieß verleidet offenbar
Den guten Menschen alle Fehden:
Drum stellet jene Richterschaar
Lebendig in sich selbst uns die Gesetze dar.
So ist doch mit dem Recht nun ordentlich zu reden,
Und Themis Altar nimmt sodann,
Wie sich gebühret, Opfer an.

Und solche Ordnung ist zu schätzen:
Und so nun handelt dieß Geschlecht,
Wohl reich an Rechten, arm an Recht,
Wenn auch nicht nach, doch mit Gesetzen.

Wo Recht ist, muß auch Unrecht seyn,
Im Unrecht muß das Recht sich offenbaren.
Vermittler treten auf, und Rechtsvertreter fahren
Von dem Gebiet des Streits die reichsten Erndten ein.
Und so gedeihn des Rechtes Träger
Bei unserm zwistigen Geschlecht
Nicht selten besser, als das Recht.
Am Besten pflegen sich, wo's Pflege gilt, die Pfleger.

Ich in meiner Einfalt nun,
Fragte: Wie? in welchem Lichte
Wird und kann ein solches Thun
Vor dem strafenden Gerichte,
Das vom Throne dräut, bestehn?

Da wirſt du, ſprach mein Freund, wohl große
Dinge ſehn,
Nur Recht und Rechtthun, Freund, das müſſen wir
geſtehn,
Gehören immer nicht zu jenen großen Dingen,
Womit die Thronen ſich umringen.
Wir treten, wenn wir aufwärts gehn,
Zu einem hocherhabnen Orte,
Da dreht ſich, wie am Himmel, Stern um Stern,
Da iſt der Markt der feierlichen Worte,
Der bunten Schaalen ohne Kern.
Da ſehen wir das prunkende Beginnen
Der hohen Staatsweisheit, die zwei Geſichter trägt;
Das eine, welches ſie nach Innen,
Das andre, welches ſie nach Außen hin bewegt,
Nach fremden Gränzen hin, was ſie am Liebſten
pflegt.
Und ſo erſcheint ſie uns nun im verjüngten Kleide,
Wie Janus einſt, der alte Heide.

Jedoch von ihren zwei Gesichtern taugt oft keins;
Von beiden schielt fast immer eins,
Nicht selten schielen sie gar beide.
Die Männer, so im Glanz der Macht
Das Heiligthum der Staatsweisheit verwalten,
Sind äußerlich erleuchtete Gestalten,
Und bilden eine Welt voll Glanz und Sternenpracht;
Allein, wie viel die Stern' auch unsern Blicken gelten:
So sind sie dennoch hier nicht selten
Die Inschrift an dem Thor der Nacht!
Dort prunkt Arar in heller Pracht;
Nur fehlt es ihm an hellen Geistesgaben;
Er weiß, wie er sich die verschafft.
Wer naht sich ihm so tiefgebückt und sklavenhaft?
Ist Adam Quenz, für Alles feil zu haben
Mit seinem Geist und seiner Worte Kraft;
Das ist der Mann, an den wir glaubten.
Wohl kämpfte frei sein Muth für Freiheit, Recht
und Licht;

Selbst gegen einen Thron wußt' er sich zu behaup-
ten,
Nur gegen seinen Magen nicht;
Dem opfert er den Kranz, den sein Verdienst getragen.
Seltsam, rief ich, ist der Mann!
Welch ein Wunderwerk der Magen,
Der den Ruhm verdauen kann!

Vermöchten wir den Stier zu fragen:
Wo, lieber Stier, wo ziehst du vor,
Den Feierkranz beim Frühlingsfest zu tragen,
Im Magen, oder um das Ohr?
Er würd' uns unverhohlen sagen:
Hinunter mit ihm in den Magen!
So auch der kluge Quenz; er gab
Den Kranz an seinen Magen ab!

Ihn lüstete nach seinern Lüsten.
Was ist der Ruhm, der nicht zu essen giebt? Ein
Tropf!

Und Quenz verkauft' an einen wüſten
Und trägen Staatsmann ſeinen Kopf;
So iſt Arar mit ihm auf's Innigſte vereinet.

Darf ich ſagen, was mir ſcheinet,
Freund, ſo ſtellt wohl dieſes Paar,
So in ein Geſchöpf vereinet,
Ein centauriſch Weſen dar?

So iſt es, ſprach mein Freund, der hohe Mann verbreitet
Schon einen Ruf von Weisheit um ſich her,
Mit höherm Blick und feſterm Tritte ſchreitet
Er durch das Labyrinth der Staatenwelt einher.
Drob ward ein reicher Lohn ihm reichlich zugemeſſen,
Wir ſahn, wie tief ſein Haupt in Glanz und Fülle taucht,
Und Quenz, ſein Kopf, hat gut zu eſſen,
Und Jeder hat, was Jeder braucht.

Nur Eins, das unserm Quenz das Glück doch nicht vergönnte:
Vergebens wünscht er, daß er seinen Feind,
Den frühern Quenz, vernichten könnte,
Der ihm, wie sein Gespenst, in seinem Buch erscheint.

So kann ein Mann von Geist im Magen unter=gehen,
Und seinen Ruhm verdaun! — Wir wenden unsern Blick
Nach jener Höhe, wo sich Stern' um Sterne drehen
Und Großes sich begiebt, zurück.

Sie bau'n dort, wie wir glauben müssen,
Verträge für die Ewigkeit:
Da sieht dann schon die allernächste Zeit,
Wie frisch die Saat zum Krieg aus guten Frieden=schlüssen
Hervorschießt und recht schön und kräftiglich gedeiht.
Dort oben handelt sich's um Länder und um Kronen

Die Völker, die, mit harrender Geduld,
Am Fuße dieser Höhe wohnen,
Bezahlen hinterher die Schuld.
Solch Opfer säumt dann nicht die allerhöchste Huld
Mit Worten voll Verheißung zu belohnen;
Und wenn sie später auch, was sie versprach, nicht
hält,
So ist sie darum nicht zu tadeln;
Denn sie — hoch über Pflicht und Recht der Nieder-
Welt,
Den Göttern gleich, hinausgestellt —
Braucht keine Tugend, braucht — nur Geld,
Und kann, wie jeden Narrn, ihr eignes Unrecht
adeln.

Ein Lastthier ist das Volk, und der Regent —
doch still! —
Die Götter lieben, sich zu rächen —
Wir wollen denn von Thieren sprechen;

Vom Viehe sagt man, was man will.
Wie bei den Menschen, geht's bei Thieren:
Wer mächtig ist, der führt den Herrscherstab,
Die Andern lassen sich regieren.
Drum wende jetzt ein Mal dich von den Menschen
ab,
Und höre, was sich in dem Leben
Der Thiere Großes hat begeben!
Ein Tiger, der gewaltig war,
Beschloß, mit seiner Tigerschaar
Das Reich des Löwen anzufallen;
Und fürchterlich beginnt der Krieg!
Es kämpften Hörner, Klauen, Krallen,
Triumphgesänge läßt der Sieg
Bald hier, bald wieder dort erschallen;
Gleich gilt das Wie? wenn man nur siegt.
Kein Mittel ist zu toll, zu schändlich:
So geht es fort und fort, bis endlich
Die Macht des Löwen unterliegt.

Der Löwe ruft sein Volk zusammen;
Der Tiger, spricht er, der Tyrann!
Will unsre Freiheit unterjochen!
Steh auf, mein Volk, mit Gut und Blut!
Schon oft hat freier Heldenmuth
Tyrannenübermuth gebrochen.
Krieg will der Feind; so sey es Krieg!
Ihr werdet seine Frechheit schlagen;
Und dann — verlaßt euch drauf — der Sieg
Soll euch die schönsten Früchte tragen!
Das Volk steht auf, und zieht in's Feld.
Es rast der Krieg; der Tigerheld
Erliegt im Mordgewühl der Fehde;
Die Feinde fliehn, der Krieg ist aus;
Des Löwen Schaar zieht froh nach Haus.
Der Esel fertigt eine Rede,
An's gute, treue Volk gestellt,
Die unser Löwe trefflich hält:
Dank euch, daß ihr nicht still gesessen,

Ihr Männer meines Volks — die Zeit,
Was sag' ich, Zeit! — die Ewigkeit
Wird eures Ruhmes nie vergessen!
Ihr habt's errungen, daß fortan
Kein Fremder euch verschlingen kann!
Nun kommt, und laßt von mir euch fressen.

Wir aber lassen das geschehn,
Um, daß wir sie nicht ganz vergessen,
Zur Menschenwelt zurückzusehn!
Nur laß uns, eh' wir weiter gehn,
Noch einen reinen Namen nennen,
Den königlichen Mann, den Fürsten edler Brennen,
Der, wenn der Löwe dort sein Volk in Gnaden frißt,
Der Vater seines Volkes ist.
O, Clio soll's der Nachwelt offenbaren,
Wie Er da stand, wie Er zu seinen Treuen sprach,
Als jener Corse mit den Schaaren
Wohlabgerichteter Barbaren

In ſeine Friedensauen brach!
Wie drängte ſich um ihn ſein Volk zuſammen!
Krieg fodernd, mit dem Weltverwüſter Krieg!
Und keine Stimm', auch nicht der Ruf der Mutter
ſchwieg,
Den Heldenmuth der Söhne zu entflammen!
Da war mit ihm das Recht, und mit dem Recht
der Sieg!
So groß, ſo ſiegreich hat ſchon manches Volk ge=
fochten,
Doch keins ſo frei von Eigennutz!
Da fühlten ſich, da boten die Entjochten
Dem lüſternen Erobrer Trutz. —
Heim zog das Heer der Vaterlandes=Retter,
Sein König führt' es zu der Ruh
Der friſchbekränzten Friedensgötter,
Und heilte Wunden, die das Wetter
Des Kriegs geſchlagen, huldreich zu.
In dieſem heiligen Geſchäfte,

Wie ſchlug ſein Herz, als er die tiefen Wunden ſah,
Das Hülfgeſchrei vernahm! — O, freudig weihten da
Die Männer ſeines Throns dem Elend ihre Kräfte!
Nun hob, was niederlag, ſich aus dem Staub empor,
Und helle Schöpfung ging aus öder Nacht hervor.

Jetzt aber ſchau', was uns entgegenſchimmert!
Da ſtellt ein andres Bild ſich dar;
Die Glanzgeſtalt, die wunderbar,
Hochglänzend, ohne Licht, mit Band und Stern
umflimmert,
Iſt auch ein Mann des Throns, du kennſt ihn —
iſt Arar!
Er ließ im Hinwurf eines Federzuges
Das Heil von Tauſenden kaltherzig untergehn,
Und an der Stirn des offenen Betruges
Den Namen ſeines Fürſten ſtehn.
An's Ufer dieſer Landesplage,
Die er hervorrief, hingeſtellt,

Zog er die Fülle seiner Tage
Aus Jammers-Ueberfluth geheim auf trocknes Feld.

Wie vereint nur solche Schande
Sich mit einem Ehrenbande?
Sprich, wer das begreifen kann?

Man weiß ja, sprach mein Freund, an einem solchen Bande
Hängt viel zu hoch der ehrenfeste Mann,
So daß ihn weder Schmach, noch was man eben Schande
Zu nennen pflegt, erreichen kann.

Und mit wehmuthvollen Blicken
Fragt' ich: Wie erträgt sich das?

Mein Führer sprach: Mit stillem Haß
Und einem etwas wunden Rücken;
Doch droht schon aus verborgnem Quell
Ein dumpfes, unbequemes Summen;

Der Zeiten Frühroth leuchtet hell;
Und das erleichtert nicht dem Volke das Verstum-
men.
Zu frei vernunftet schon die Welt;
Der Tag erwächst, und, wie wir sehen,
Mit ihm die Furcht. Was soll bei solcher Noth ge-
schehen?
Geduld! Die Männer sind bestellt,
Die gut und schlecht sich drauf verstehen,
Das Licht, das unbefugt, im Schooß der Zeit ge-
pflegt,
Nach allen Seiten sich bewegt,
Mit Hülfe kräftiger Gewalten
Von jenem Spiel der Macht und Hoheit fern zu
halten,
Das Alles, nur kein Licht erträgt.

Mich empörte solch Beginnen;
Tief empörte mich Arar.

Tröſtend ſtellte meinen Sinnen
Pitts erhabner Geiſt ſich dar. —
Auf der Fülle deiner Gaben
Trugſt du Mann dein Vaterland;
Reichthum quoll aus deiner Hand,
Und du wurdeſt arm begraben.

Plötzlich ſchreckt' ein Ruf mich auf.
Was ſind, fragt' ich, jene Männer
Dort ſo laut? Zu welchem Kauf
Fodern ſie die Käufer auf?

Sie bieten Zweige, ſprach mein Gönner,
Von Freiheitbäumen hier zu Kauf,
Die Frankreich früher ausgeboten.
Man kennt die Frucht, die man von ſolchen Zweigen bricht;
Die Männer ſind politiſche Zeloten,
Sie wären ſelber gern Deſpoten:
Doch wer ſie kennt, kauft ihre Waare nicht.

Nur euch, ihr redlichen, ihr würdigen Vertreter
Des Volkes, deren Muth vor keinem Thron erbebt,
In denen Huttens Seele lebt,
Euch lohnet früher oder später
Ein Lohn, den keine Zeit begräbt!
Ihr habt mit jenen wilden Schreiern
Der wilden Tage nichts gemein!
Euch werden beſſre Tage feiern!
Und euer Tempel wird die Weltgeſchichte ſeyn!

III.

Voll vom Geiſte jener Streiter
Für das Recht in That und Wort,
Setzten wir ermuthigt weiter
Unſre Wanderungen fort;
Und gewahrten in der Ferne
Einen Lichtpunkt, einen Ort,
Der da glänzt', als hätten Sterne
Ihre Himmelswohnung dort.
Und es klang daher, als löſe
Sich aus einer langen Haft
Eines Sturmes wilde Kraft:
Was bedeutet das Getöſe?

Wir kommen, sprach mein Führer, dort
Zu jenem Lichtpunkt, zu dem Ort,
Wo königliche Seelen walten,
Ein hohes Weltgericht zu halten.
Zu ihnen dringt, wie laut die Völker draußen
schrei'n,
Der Ton der Klage nicht hinein.
Sieh! Adam Quenz, mit seinen Sinnverwandten,
Der bildet einen Chor von guten Korybanten,
Der das Geschrei von draußen niederrauscht.
Denn — im Vertrau'n! — du mußt es wissen:
Es werden Völker dort zerrissen,
Und Menschen, Heerden gleich, verhandelt und ver=
tauscht.
Es ist ein lustig Werk, das Menschenvieh zu zählen;
Wohl kann dabei der Ernst, nur nicht die Freude
fehlen,
Die, wenn kein Sonnenblick mehr an den Fenstern
lauscht,

In ſtrahlenreichen Kerzenſälen
Durch luſtbeſeelte Tänze rauſcht! —

Jetzt nah'n wir uns; blick' auf! Ein Firma-
ment von Sternen,
Die funkelnd ſich durchkreuzen, dreht
Sich um den Stolz der Majeſtät!
Hier kannſt du göttliche Begierden kennen lernen!
So wie das Volk nach Gut und Geld,
So dürften, ohn' es zu verhehlen,
Nach Ländern königliche Seelen.
Du hörſt, es lärmt in dieſer Götterwelt
Ein wenig laut um die erhabnen Gäſte;
Weit ſtrahlend, wie des Himmels Veſte,
Iſt der Olympus hier erhellt.
Die ſchwebenden Geſtalten ſcheinen
In Lichtgluth aufgelöſt zu ſeyn;
Die Einfalt ſollte wirklich meinen,
Sie trät' hier in die Gluth des Sonnenballs hinein.

Ich ſeh', du ſtaunſt; allein gewöhne
Dein Aug' an dieſes Zauberlicht,
Und blenden wird dich dann das ſchöne,
Prachtvolle Schauſpiel länger nicht!
Wirſt manchen ſanften Reiz bei grellem Pompe
ſchauen;
Denn ſieh! Da greifen, ſchlau und fein,
Die ſchönen Hände ſchöner Frauen
In's Räderwerk des Weltgetriebes ein!

In jenem Winkel dort, bei mattem Kerzenſchein,
Da wird ein Volk für eine Schäferſtunde,
Dann hier ein andres für — ich weiß nicht was —
verkauft.
So geht der Handel fort, den die befohlne Kunde
Der Staatszeitung, mit großen Namen tauft.

Laß mich, ſagt' ich, Eins noch fragen:
Ich vernahm in frühern Tagen

So etwas von Völkerrecht;
Ist das hier nicht zu erfragen?

O davon, hört' ich nun, ist gar nichts mehr zu sa=
gen!
Den Namen kennt nur noch das jüngere Geschlecht;
Der Name durft', als Wort, nicht aus der Sprache
fallen:
Und darum wird er in den Hallen
Der Schule von Pedanten noch genannt.
Vertrieben ward von seinem Herrscherſitze
Das Wesen selbst, mit dem der Nam' entstand;
Nun stürmet kurz und gut der Krieger durch ein
Land,
Und schreibt mit seiner Degenspitze,
Was Recht seyn soll, dort in den Sand.
Das arme Völkerrecht ward vogelfrei und flüchtig;
Da hat noch Grotius ihm durch sein Buch ein tüch=
tig,

Und, wie er meinte, wohlverwahrtes Haus gebaut;
Allein — so spielet das Verhängniß! —
Dem Völkerrechte dient das Haus nur zum Gefängniß,
Von wo es in die Welt — nur ohne Stimm' und Laut, —
Durch das Gefängnißgitter schaut.

Du glaubst vielleicht hiernach, der Krieg sey ganz versteinert
In seiner alten Rohheit? Nein!
Die Kriegesfurie spricht fein
Französisch, und ist stark gesittet und verfeinert.
Durch seine bildende Gefährtin, durch die Zeit,
Gewann der Krieg, dieß alte Ungeheuer,
An Wortkunst, ob auch nicht an Recht und Menschlichkeit.
Hat grausam man ein Land verheert mit Schwerdt und Feuer:

So spricht der Sieger weit und breit
Zu aller Welt in offnen Briefen,
Die nicht von Blut, vielmehr von schönen Phrasen
triefen,
Von Großmuth, Recht und Mäßigkeit.

Nach Osten wende dich! Sieh, da erscheinen Thaten
Des neuen Völkerrechts im vollen Glanz der Macht!
Zum Opfer werden dort die kräftigen Sarmaten
Der neuen Ordnung dargebracht.
Es hieß: das Volk vermag sich selber nicht zu tra-
gen,
Es ist ein zwistiges Geschlecht,
Hat Sitte nicht, noch Zucht; worüber dann mit
Recht
Drei gute Nachbarn sich beklagen:
Das war der Grund, daß man zu Rath und That
Fein nachbarlich zusammentrat;

Und dieſer Grund nun, mit drei Köpfen und drei Magen,
Verſchlang bequem den ganzen Staat.
Der wollte ſich nicht gern verſchlingen laſſen;
Da ging man wiederum zu Rath,
Um einen Strafbeſchluß zu faſſen
Für eine ſolche Miſſethat:
Man ſchilderte das Volk, mit grellen
Rebellenzügen, als Rebellen,
Weil's kühn zum Widerſtand berechtigt ſich geglaubt,
Das Recht der Obgewalt verkannte,
Und einen Raub das Werk der neuen Ordnung nannte!
Das war nun freilich unerlaubt!
Beſchloſſen ward ein neues Blutvergießen,
Und ſchrecklich ausgeführt ſofort;
Die frechſten Würger lieferte der Nord;
Da mußte dann nicht nur das Blut der Männer fließen,

Auch Mütter, Kinder traf der große Meuchelmord.
Das Volk erlag: da ließen die erlauchten
Vermittler Siegeskränze drehn;
Die Nordsemiramis nahm den
Am Gründlichsten in Blut getauchten:
So ward das große Werk vollbracht.
Gefeiert ward ein Fest mit königlicher Pracht,
Wobei sich Gottesdienst und Waffenlärm vereinte.
Ein frommer Blutvergießer läßt
Auch Gott nicht außer Acht bei seinem Siegerfest;
Gott war ja, wie man gläubig meinte —
Als Helfer in der Schlacht — bei dieser Siegerschaar
Ein Hauptheld, wie er sonst es bei den Juden war.
Mich ergriff ein kalter Schauer;
Weinend fragte meine Trauer:
Welche Herrscher waren dort
In den Tagen der Beraubten,
Daß sie ohn' ein drohend Wort
Träg und feig die That erlaubten?

Die mußten, sprach mein Freund, bei diesem Handel
ruhn;
Sie hatten Aehnliches da oder dort zu thun.

Klingt es doch wie eine Mähre,
Was die Einfalt hier erfährt,
Und ihr scheint die Welt, als wäre
Sie noch nicht so aufgeklärt,
Als sie uns will Glauben machen. —
Zürnend wendet' ich den Blick
Zu dem Götterkreis zurück.
Aber welch ein lautes Lachen,
Fragt' ich, schallt im vollen Chor
Mitten aus den ernsten Sachen
Dieses Weltgerichts hervor?

Das lächerlichste Ding hienieden,
Sprach mein Gefährt', es ist ein Buch zum ew'gen
Frieden;

Das bietet hier ein kleiner, alter Mann
Den Göttern dieſes Himmels an.

Unſer Quenz trat nun in's Mittel;
Mit dem Blick des Spottgeſichts
Sagt' er: Von dem Buch iſt nichts,

Iſt gar nichts brauchbar, als der Titel,
Und dieſer wird, was ihr erhabnen Götter wißt,
In unſern heiligen Beſchlüſſen nie vermißt.

Ich, wie ein Betäubter, ſtaunte
Zu dem Weltſenat empor,
Und mein kluger Führer raunte
Mir geheimnißvoll in's Ohr:

Es klingt, wie wir bekennen müſſen,
Wie lauter Lieb' und Fried' in dieſen Götterſchlüſſen,
Nur ihren ſtillen Krieg führt doch darin die Liſt;
Wir kennen ſie und ihre Waffen:

Sie weiß aus Ja und Nein ein kluges Wort zu
schaffen,
Das zwischen Beiden steht, und keins von Beiden ist.

Die Gottheit, so in diesem Glanze,
Doch unsichtbar, das Scepter führt,
Zerstört im Keim, von ihrem Hauch berührt,
Des Friedens erdentwohnte Pflanze;
Sie lenkt, was hier geschieht; ihr Werk ist, was
geschah;
Und diese Unholdin — sie heißt: Politika.
Sprich, hast du Lust, noch länger hier zu stehen,
Dem Weltgerichte zuzusehen?

Nacht, verhülle meinen Blick!
Rief ich aus, und floh zurück.

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Zweites Buch.

Wanderung durch den Markt der Ehre.

Digitized by Google

I.

Zu der Sitte wollt' ich gehn,
Um mein Herz ihr auszuklagen;
Nirgends war sie mehr zu sehn,
Nirgends war sie zu erfragen!
Klein nur war die stille Schaar
Ihrer treubefundnen Lieben,
Wo ihr Geist zurückgeblieben,
Und ihr Segen heimisch war!
Mein erfahrner Freund erzählte:

Die Sitt' ist fern, seit jener Zeit,
Als die geliebte Eitelkeit
Sich mit dem lieben Wahn vermählte:

Und so geschah, daß dieses Paar
In Frankreich eine Tochter zeugte,
Die locker und so reizend war,
Daß Alles sich vor ihrem Willen beugte.
Ihr Nain' ist Mode; sie versprach,
Das heitre Leben von den Ketten
Des Sittenzwanges zu erretten,
Die sie dann glücklich auch zerbrach.
Seitdem nun, fuhr er fort, ist ihr getreu ergeben,
Was um des Neides Blicke wirbt;
In Haus und Tempel herrscht ihr Phönixleben,
Das ewig lebt und ewig stirbt.
Sie nun, die launenhaft die schöne Welt regierte,
Verachtete des Tempels Heiligkeit,
Und wüst und ruchlos ward die Zeit.
Allein der freche Ton der Ungebundenheit
Veraltete, verscholl: da kam die Mod', und zierte
Mit einem Schein der Frömmigkeit
Das jüngste Leben unsrer Zeit.

Den Kirchen wird's nun nicht an feiner Welt mehr
fehlen;
Die Mode bindet, was nicht wohl zuſammenhält,
Vereint in myſtiſch und romantiſch frommen Seelen
Den Himmel mit der Luſt und Eitelkeit der Welt.
Sie führte zu des Hofes Prunkgeſtalten
Ein holdes Andachtſpiel zurück:
Da ſehn wir nun den weihevollſten Blick
In manchem ſchönen Auge walten,
Und der gewinnet jetzt an Thronen Huld und Glück;
Dort hat die Andacht jüngſt mit einem frommen
Spruche
Den letzten Friedensbund geheiligt und gewürzt;
Doch wurde dadurch nicht dem nächſten Friedens=
bruche
Sein gutes, altes Recht verkürzt.

Ganz befremdet und beſtürzt
Stand ich da, und ſann; und mitten

Durch die tollen Gaukelei'n
Kam ein Mann daher geschritten:
Dieser mußte nach dem Schein,
Und nach Sprache, Tracht und Sitten,
Dünkte mich, ein Fremdling seyn.

Nein, sagte mein Begleiter, nein!
Der Mann erkennt das höchste Streben
Der großen Welt, und was sie ehrt und schätzt;
Er hat daher mit Leib und Leben
In's Gallische sich übersetzt.
Er stammelt deutsch, das ist: er bringet Fetzen
Der väterlichen Sitt' und Sprache dem Altar
Des gallischen, schlecht nachgemachten Götzen
Mit vornehm eitler Miene dar.

Ich verließ ihn. Dort und hier,
Wo ich hinsah, strahlten mir,
Wie ein heller Gottessegen,
Glanz und Herrlichkeit entgegen;

Und, wie eine Wimpelſchaar,
Flatterten, um Prachtgewänder,
Bunte, ſchön gefärbte Bänder.
Was nur ſtellt dieß Weſen dar?
Fragt' ich meinen Menſchenkenner.

Der Zierrath, ſagt' er, zeigt dem Volk die Ehren=
männer,
Die es in ſeinem Schooße pflegt. —
„Beglücktes Volk!" — ſo rief halblaut ein Spöt=
ter —
„Das ſeine Ehr' am Leibe trägt!
„Da kennt man doch ſogleich die Götter
„Am Glanz, in dem ihr Wandel ſich bewegt!"

Daß ich auf dem Markt der Ehre,
Dieſem Zaubermarkte, war,
Solches wurde mir nun klar.
Wer — und wenn's ein Engel wäre —
Fühlt mir nach, was ich empfand,

Wo ich ging und wo ich ſtand,
Großen Männern zu begegnen!
Welches Gottes reiche Hand
Mochte dieß beglückte Land
Mit ſo viel Verdienſten ſegnen?
Heil! In dir, erkornes Land,
Wohnen Tugend und Verſtand!
Noch laß uns, ſprach mein Freund, ein wenig unterdrücken
Ein ſo begeiſtertes Entzücken.
Viel Schein iſt, was von fern dein Blick für Wahrheit hält.
Tritt näher, und du wirſt die Flecken
Am Sonnenſtern der Ehr' entdecken,
Der dieſen Markt beſtrahlt, obwohl nur ſchlecht erhellt.
Der Außenglanz, der hier auf die Geſtalten fällt,
Macht, daß das reine Nichts doch auch Etwas bedeute:

Und ſo erwachſen hier nun für die große Welt
Aus kleinen Menſchen große Leute.

Man iſt ſo unbefangen hier verkehrt,
Daß man in aller Ruh' die Ehre ſelbſt entehrt,
Zur überzeugenden Belehrung,
Wie man's hier treibt: ſo komm zu jener Höhe,
Freund,
Wo in der grellſten Entehrung
Die Ehre dieſes Markts erſcheint!
Blick' auf und ſieh! Da wird vor Allen
Auf eine weibliche Geſtalt dein Auge fallen;
Sie ging aus einer niedern Hütt' hervor,
Noch niedriger ſie ſelbſt an Geiſt und an Gemüthe.
Der Fürſt, entzückt vom Reiz der friſchen Jugend-
blüthe,
Hob ſie zu einer Würd' empor,
In der ein Jeder Viel, ſie ſelber Nichts erkennet
Von ihrer früheren Natur.

Sie iſt ſo eine Pompadour,
Ein Weſen, das kein deutſches Wort uns nennet.
In Allem, was ſie ſpricht und thut,
Erſcheint der rohe Uebermuth,
Was ſich ihr naht, hinab zu drücken.
Wie, fragſt du, ſtehn zu ihr die hohen Frau'n und Herr'n?
Ich weiß es nicht! Genug, daß ungern oder gern,
Wenn ſie erſcheint, ſich Alle bücken. —

Um das Verdienſt, woran es freilich oft gebricht,
Zum wenigſten im Bild und Zeichendienſt zu pflegen,
War's wohl ſo ganz unziemlich nicht,
Ein Ehrenthum hier anzulegen,
Ein Ranggebiet, zu welchem man,
Wenn's Noth thut, auch bequem und leicht auf andern Wegen,

Als durch Verdienst, gelangen kann.
Ein solcher Weg ist freilich dann
Vom Pfad der Würdigkeit ein wenig abgelegen.
Auch Bessre können sich, trotz ihrem bessern Sinn,
Des Zaubers, der hier waltet, nicht erwehren:
Sie geben oft für den Gewinn
Der glänzend-ausgeprägten Ehren
Halb ihre wahre Hoheit hin.

Dann siehst du Männer hier, die kauften von der Schande,
Gar nichts zu seyn, bequem sich los;
Sie zahlten — nein, sie gaben blos
Der Väter Tugenden zum Pfande
Der künftigen Bezahlung an;
Vergessen aber, wie die bösen
Und trägen Schuldner, häufig dann,
Die guten Väter einzulösen.
Hier wachsen, fuhr der weise Mann

In seiner Rede fort, Stammbäum' in fetten Grün-
den,
Von frühern Händen wohl gepflanzt und wohl ge-
pflegt;
Ein solcher Baum des Lebens trägt
Ehrvolle, arbeitleere Pfründen
Und manches Amt, das nicht gepflegt wird, sondern
pflegt.
Im Schatten dieser Bäume wallen
Bequeme Männer auf und ab,
Und lassen unverdient herab
Die Frucht in ihren Schooß sich fallen.

Doch wenden wir den Blick hier ab,
Wo schamlos sich, mit freiern Lüsten
Und bessern Ahnen, Thoren brüsten.
Wir wollen nach den Männern sehn,
So ihren Ahnenglanz der Ahnenschaft vergalten,
Und leuchtend unter schwülstigen Gestalten

Von hochgebornen Schuldnern gehn.
Münchhausen, Hutten, Stein! O, eure Namen glän-
zen
Im Tempel eures Ahnen-Heiligthums.
Ja, ihr vernahmt den Ruf des väterlichen Ruhms,
Und schmücktet ihn mit frischen Kränzen!
Dich, der die Leinaflur zum Musensitz erhob,
Münchhausen, dich nennt unser Lied vor Allen!
Die Stimme, die in jenen Hallen
Der Weisheit redet, spricht dein Lob!
Auch Ulrich Hutten sey gefeiert mit dem Liede
Der höchsten Bardenkraft, der Held in That und
Wort!
Hoch strahlet diese Pyramide
Durch alle Zeiten fort und fort!
Sein Ritterschwerdt! da blitzt es aus der Ferne,
Gleich einem feuerrothen Sterne,
Der sich um Luthers Sonne dreht,
Und mit ihr nimmer untergeht!

Auch Stein, du Kraft der jüngern Tage,
In reiner Klarheit trat dein Geiſt hervor,
Und hob aus ſeiner Niederlage
Das freie Bürgerthum empor! —
Hier Hoheit, Dünkel dort, ſprach ferner mein Be=
gleiter:
Wir ſehen, dieſer Markt bekennt und zeigt nichts
weiter,
Als ein bekanntes Wechſelſpiel.

Als wir ſonach weiter zogen,
Kam ein Federbuſch geflogen,
Der ſich trotzig ſelbſt gefiel,
Wohlgerüſtet, wie ein Streiter.

Das iſt ein junger Held, verrieth mir mein Beglei=
ter;
Du ſiehſt, er eilet raſch zu ſeinem Tagesziel,
Als hätte ſolches ihm ein Ruf der Pflicht befohlen.

O, nichts von Dem! Ihn treibt, was er treibt,
nur das Spiel,
Um sich vom Müßiggang im Nichtsthun zu erholen.
Wohl etwas laut bewegt sich dieses Heldenblut
Mit dem, an seiner Seit' aufblitzenden, Gewehre;
Dann ist sein erstes Wort, so wie sein letztes: Ehre!
Denn nickt und droht sie nicht von seinem Federhut,
Und steckt im Uebermuth nicht Muth?
In manchem Blick tritt ihm die Frag' entgegen:
Wer bist du, Freund, daß du so trotzig bist?
Die Antwort seines Blickes ist:
Mein Urahn war ein hochberühmter Degen;
Ich bin ein Erbheld, daß ihr's wißt!
Erbheld? stutzt' ich — und wer ist
Jener, der da mit ihm wandelt,
Naselos und ganz entstellt?
Der, sagte mein Gefährt', hat als ein Mann ge-
handelt,
Der — zwar nicht in der Sittenwelt —

Sonſt aber viel auf Ehre hält.
Ihn traf beim Spiel, wo er das Glück zu lenken
wußte,
Ein ſpitzig Wort, das er durch Zweikampf rächen
mußte!
In dieſem Kampf hat unſer Held
Den Ehrverluſt mit dem Verluſte
Der Naſe glücklich hergeſtellt.
Ein Falſtaff fragt: Was iſt die Ehre?
Ein Wort, ein Hauch, den ich ſo dringend nicht be=
gehre.
Sie iſt kein Arzt, und heilt zerriſſne Glieder nicht.
Da widerſpricht ein Mann von Ehre:
Das iſt der Narr, der aus dem Schwätzer ſpricht!
Doch denkt er ſtill: der Narr hat wohl ganz Unrecht
nicht.
Dann fuhr er fort: Da, wo der Weg hinauf
ſich windet,
Erſcheint ein vielbeſuchter Ort:

Die Ehrenmünzerei ist dort,
Wo Falsch und Aecht sich zu einander findet;
Ja, manche Würde prägt die Münzgewalt, wobei
Sie offenherzig gleich verkündet:
Daß solcher Würdenmann ein wirklicher nicht
sey.
Wie? Wer läßt sich so verspotten?
Der Ehrgeiz, hieß es, ist ein mächtig starker Gott,
Und Eitelkeit nicht auszurotten;
Die läßt sogar recht theuer sich verspotten,
Trägt nur ein glänzendes Gepränge solcher Spott.
Nun ist dem Staat nicht zu verargen,
Mit solchem Spotte nicht zu kargen,
Und daß er ihn für sich zum Nahrungzweig erhebt,
Von dem er wirklich halb schon lebt.
So sind wir denn nun hier umfangen
Vom Hauptverkehr der Eitelkeit;
Hier, in dem Ehrentempel hangen
Die kurzen Titel und die langen,

In schöner Ordnung hingereiht.
So flattern, lächelt hier ein Spötter,
Recht schön verzierte Titelblätter
Auf diesem Markte her und hin.
Und bringt in einen solchen Titel
Der Ehrenmann aus eignem Mittel
Nun keinen Inhalt, keinen Sinn:
Dann freilich geht ein langer Titel
So hohl, wie ein Gespenst, dahin,
Und zürnt, wenn wir mit jenem kalten Schweigen
Des Blicks, nicht tief genug vor dem Gespenst uns neigen.

Ich, ein armer Fremdling, bin
Nicht mit Klugheit stark gesegnet;
So ist meiner Einfalt dann
Einst ein schlimmes Ding begegnet,
Das ich nicht vergessen kann.
Prangend kam daher ein Mann,

Ganz mit Ehrgeräth umhangen;
Ich belächelt' etwas frei
Solche Ehrengaukelei;
Leicht gelaunt und unbefangen
Ging ich meinen Weg vorbei.
Schlimmes wohl hatt' ich begangen
Durch die ungeheure That,
Die so achtlos auf den langen,
Breiten Titelschweif ihm trat.
Fürnend blick' er auf mich nieder;
Ich ließ ihn gelassen ziehn;
Plötzlich aber sah ich ihn
Dort auf einer Höhe wieder,
Wie er früher mir erschien.
Und mein Führer, den ich fragte:
Wer das Alles sey? der sagte:

Hier ist der Gipfelpunkt der großen Welt,
Und jener Mann ein Palastheld.

Es iſt ein Mann, der an der Spitze
Des Staates ſteht, wenn er am Fürſtenſtuhle ſteht.
Er ordnet mit geübtem Witze
Den Zeitvertreib der Majeſtät.
Jedoch zur Demuth ſchmilzt herab ſein ganzer Dün-
kel,
Erſchaut er nur des Fürſten Haupt von fern.
Ganz fertig liegt in jedem Lippenwinkel
Ein Beifallächeln für den Herrn.
Nur wölkt ſich's um dies Lächeln etwas trüber,
Blickt er zu jenem Mann hinüber,
Am Horizont des Hofs dem einzig klaren Stern,
Dem Freund und Süllly ſeines Herrn.
O, dieſe freie, große Seele
Hat eine Meinung, wenn ſie meint! —
Für dieſen Mann gleicht nicht die Wolke dem Kameele,
Wenn ſie dem Fürſten ſo erſcheint.
Er achtet's nicht, wenn Haß und Neid ihn leiſ'
umſchleichen;

Was kann ihm Fürstenlaun' entziehn?
Was er das Seine nennt, hat ihm kein Fürst ver=
liehn,
Ein Sülly ist er selbst, sein Nam' ein Ehrenzei=
chen;
Er trägt das Ehrenkleid, das Ehrenkleid nicht ihn.
Kein müßig Lächeln ist der Inhalt seines Lebens;
Mit ihm ist — fern vom Sinn des höfischen Ge=
schlechts —
Im hohen Ernste seines Strebens,
Der Geist der Thätigkeit, der Wahrheit und des
Rechts.
Groß Unrecht wandt' er von des Fürsten Seele,
Groß Unheil ab vom Unterthan;
Gegeben hatte schon dazu die Machtbefehle
Der schnödeste Despotenwahn.
Ihm reicht der Fürst ein Blatt, deß Inhalt ein Ver=
brechen,
Das Ungerechtigkeit ihm eingegeben hat;

Er nimmt und lieſt und ſchweigt, und giebt zurück
das Blatt —
Nicht konnt' er würdiger, nicht ſtärker widerſpre-
chen.
Der Fürſt verſtand dieß furchtbar-ſtille Wort. —
Dann ſiehſt du, fuhr mein Freund in ſeiner
Rede fort,
Auf dieſen Höh'n noch andre Männer glänzen
In hellen Ehren, Stern an Stern,
Die reich das Hofgepräng' ergänzen:
Es ſind die Boten fremder Herr'n.
Die Herrſcher — trotz dem heiligen Vertrauen
In ihren Briefen, und wie fern
Sie aus einander ſtehn — ſie mögen immer gern
Einander in die Fenſter ſchauen,
Und dazu dienet dieſer Chor
Der Männer in dem Schimmerkreiſe;
Sie ſtellen auf die feinſte Weiſe
Die Augen ihrer Fürſten vor.

Je höher nun an Macht der Gott steht, dem sie die-
nen,
Um desto höher trägt ein Jeglicher von ihnen,
Als Untergott, sein Haupt empor.

Als ich nun, wie von den Wogen
Einer Strömung fortgezogen,
Durch das Volksgewühl mich wand,
Sah ich wieder eine breite
Prunkgestalt, die mir zur Seite
Mit gehobnem Haupte stand,
Gleich der leeren Waizenähre.

Der, daß ich ihn dir kurz erkläre,
Sprach etwas bitter mein Gefährt,
Ist kaum noch der Erklärung werth.
Er hat ein edles Haupt verdrängt aus jener Sphäre,
Worin er prunkt, indem er sie entehrt.
Sein Wissen ist die Kunst, das spröde Glück zu len-
ken;

Sein Kopf ein Magazin von Ränken,
Und eine Wüstenei sein Herz.
Und fragst du noch, durch welche Gabe
Des Glücks er sich gefördert habe?
Durch eine schöne Frau, und eine Stirn von Erz.

Toll genug geht hier das Leben —
Hub ich etwas unsanft an —
Sich durch niedern Sinn zu heben!
Sprich, wer das begreifen kann?
Aber, wer ist jener Mann,
Der dort unter großen Gönnern,
Wie von Ehrfurcht halb erdrückt,
Sich so unaufhörlich bückt,
Und vor unbeglänzten Männern
Sich so stolz gebehrden kann?
Sag' mir, Freund, wer ist der Mann?

Der, sagt' er, ist kein Mann, ist nur
So eine kriechende Natur.

Tief zur Erniedrigung hinabgestoßen
Vom Stolz, vor dem er nie verschmäht, zu knie'n,
Umschleicht er knechtisch-feig die Großen:
Der Ehrenselbstmord zeichnet ihn.
Um zu verstecken solches Zeichen,
Blickt er auf schlichtes Volk herab mit steifem Haupt,
Und nimmt ein Wesen an, das gegen Unsersgleichen,
Die wir nicht vornehm sind, sein Dünkel sich erlaubt.
Zwei Köpfe scheint er uns zu haben:
Den einen, wenn er tiefgebückt vor Gönnern
steht,
Den andern, wenn er hocherhaben
An unserm Blick vorübergeht.

Kaum hatt' ich den Blick gewendet,
Trat ein Andrer stolz daher.
Wer ist, fragt' ich, wie geblendet,
Meinen Führer, wer ist der?
Das ist der Wucherer Lubin, erwiedert' er.
Es wundert dich, ihn hier zu finden?

Wir trafen diesen klugen Mann
Schon auf dem Markt des Goldes an,
Wo er für wohlgelungne Sünden
Viel Schand' und Fluch und Glück gewann.
Den Fluch ertrug er, wie ein Mann!
Nur sich der Schande zu entwinden,
Rief er auf diesem Markt die Ehr' um Rettung an;
Sie rettet' ihn, er blieb sodann
Ein Gauner, nach wie vor, und ward ein Ehren-
mann.

Das Gold, und wär's ein Raub vom Altar
selbst, entriegelt
Des Ehrentempels Heiligthum;
Allein der Stern, der sich in einem Sumpfe spiegelt,
Verleiht dem Sumpfe nicht Verherrlichung, noch
Ruhm.

Aus einer Krämerbud' entsprossen,
Siegprangt Lubin in solchem Strahl,

Seit er, mit hohen Raubgenossen,
Des Landes Hungersnoth bestahl.
Welch Wesen spricht aus seinen Mienen?
An seiner Nacht, die, wie ein Grab,
Ihn ganz mit Dunkelheit umgab,
Ist nun ein heller Stern erschienen:
So schimmert er dort auf und ab
Durch das begaffende Gewimmel.

Läßt sich dein Gestirn, o Himmel,
Fragt' ich scheu, so tief herab?
Solch ein Wunderwerk macht immer
Unsern Blick etwas verwirrt.
Seit der Schöpfung hat wohl schlimmer
Noch kein Irrstern sich verirrt!
Ach, so forscht' ich denn vergebens,
Auf und ab, und her und hin,
Nach dem reinen, wahren Sinn,
Nach dem höhern Sinn des Lebens!

Die wahre Hoheit, sprach begeistert mein Gefährt,
War nie das Licht, das diesen Markt besonnte;
Sie leuchtet fern daher vom tiefern Horizonte,
Und still empfindet sie der Kreis, den sie verklärt.
Ihr Wesen ist ein edles Streben,
Ein Quell der Liebe, der aus voller Seele fließt,
Und sich so mild, wie Thau der Sommernacht, ergießt;
Ein Tempel Gottes ist ihr Leben,
Aus welchem, ohne sich vom Glanz geschmückt zu sehn,
Geweihte Thaten, in der Hülle
Der Demuth und mit jener Stille,
Wie Engel unter Menschen, gehn.
Um Franklin drehte sich kein Prunk- und Prachtgewimmel,
Und Großes that der Mann in seiner heil'gen Ruh;
Ihm leuchtete der Geist aus einem stillern Himmel,
Und keine Weltmacht warf ihm ihren Schimmer zu.

So mein Freund. Mir war's, als thäte
Sich ein Himmel auf, und Er,
Jener Volksbeglücker, träte
Herrlich, wie ein Gott, daher. —

Fürder ließ ich mich geleiten,
Und in mancherlei Gestalt
Bargen tausend Eitelkeiten
Immer einerlei Gehalt.
Achtlos blickt' ich auf die Menge,
Die so fluthend mich umrann,
Und ein halbbekannter Mann
Kam daher durch das Gedränge:
Forschend sah mein Blick ihn an.

Ist Heilson, sprach mein Freund, der priesterliche Mann.

Sieh, uns begegnete sein holdes,
Sein, mit sich selbst zufriednes, Angesicht
Zuvor schon auf dem Markt des Goldes;

Wem dort der Handel glückt, dem fehlt es hier auch nicht.
Ein großer, heller Kopf verwirrt den Gang der Zeiten;
Aus Mittelgut besteht, was halten soll und hält: —
Dieß Sprüchlein klang herab aus einer hohen Welt;
Ein Kaiser hat es aufgestellt,
Und im Gebiet der Mittelmäßigkeiten
Ist Heilson schon der rechte Held.
Daß Wahrheit, daß Vernunft den Weg zum Glück nicht bahne,
Das ward dem schlauen Manne klar;
Sein Lehrwort ging dann offenbar
In Kriegesdienste bei dem Wahne,
Stritt gegen die Vernunft: und hell und glorreich schmückt
Ihn schon ein Ehrenband, als hohe Siegesfahne
Des prächtigen Triumphs, den er von fern erblickt.
Und so genießt er nun, recht angenehm geblendet,
Im voraus seiner Thaten Frucht,

Und wähnt, weil die Vernunft sich ab von ihm ge=
wendet,
Sie sey schon gänzlich auf der Flucht.

Endlich kam ein Mann gegangen;
Mit stark aufgeblasnen Wangen
Braust er stolz und laut daher.
Sag' mir, fragt' ich, wer ist Der?

Wir sehen hier kein fremd Gefieder,
Sprach mein Begleiter: Wie? du kennst den eiteln
Duenz nicht wieder?
Er trägt, für manchen Ehrverlust,
Ein Ehrenzeichen an der Brust;
Das hat die Vollmacht, nur die Kraft nicht, abzu=
wehren,
Was nimmer ihm der böse Ruf vergißt:
Und sonach ist er denn mit Ehren,
Was man sonst nicht mit Ehren ist.

Verfolgen darf hier nicht die Wahrheit, mit der Rüge
Des lauten Zorns, den lügenhaften Schein,
Hat nur der Ehrenmann den Vortheil, eine Lüge
Großartiger Natur zu seyn.

Jetzt aber laß uns höher steigen!
Wenn wir uns jenen Höhen nahn,
Wird, was wir hier im Kleinen sahn,
Sich unserm Blick im Großen zeigen.

Sieh! da stellt wiederum Arar
Sich in noch höherm Glanz, im Fürstenglanze dar.
Wir sahn ihn dort im Götterkreise walten:
Da dient er vielgewandt und klug
Der Willkührmacht, voll Eifer, zu erhalten
Den alten Schlamm, der sich im Zeitstrom nieder-
schlug;
Voll Muth und Kühnheit, zu beschränken
Die freie Geistesthätigkeit,
Den ungestümen Trieb, zu denken,

Die Peſtilenz der neuen Zeit.

Nicht denken ſoll das Volk, gehorchen ſoll's, ver-
trauen,
Und den Regierenden nicht auf die Hände ſchauen!
Hoch ehrt Arar den Weiſen, der da ſpricht:
Zum Menſchen macht den Menſchen erſt die Pflicht.
Um nun ein rechtes Menſchthum zu errichten,
So häuft er mehr und mehr die Unterthanenpflichten,
Und mindert mehr der Unterthanen Recht;
Das Recht iſt für den Herrn, die Pflicht iſt für den
Knecht.
Ein Werk in dieſem Geiſt erwarb ihm neue Würden,
Dem Volk hingegen neue Bürden:
Genug! ſein Werk gelang, und was gelingt, iſt
recht.

Ein ſolches Herrſcherthum zu bauen,
Gelinget leicht; es fordert nur
Ein wenig Muth und viel von jener Kraftnatur,

Die tüchtig macht, den Haß des Volkes zu ver-
dauen.
Und er verdaut gut, die Staatsnoth irrt ihn nicht;
Und schreit ein böser Ruf zu laut, ihn anzuklagen:
Sein Adam Quenz, der für ihn denkt und spricht,
Nicht minder auch berühmt durch einen guten Ma-
gen,
O! der ist immer aufgelegt,
Ein Werk, das an der Stirn des Gönners Namen
trägt,
Schön anzukleiden, und den bösen Ruf zu schlagen,
Wenn er ihn auch nicht niederschlägt;
So läßt sich nun Arar, von keinem Sturm bewegt,
Bequem von seiner Würde tragen.
Das Staatsgeschäft ist ihm ein leichtes Spiel.
Du fragst: Wie fährt dabei der Staat? — Der
hat kein Ziel!
Er treibt umher in einem Kreise
Von bräuchlicher Gemächlichkeit;

Und ist der Fuhrmann auch nicht weise:
So ist es wenigstens die Zeit.
Dieß alte Maulthier ist des Weges
Einmal gewohnt, es trabt allein;
Und sitzt auf ihm ein Tropf: so scheint es zwar ein
träges,
Ein unbequemes Vieh zu seyn;
Doch lenkt es, wenn die Spur des Weges
Dem Tropf entschwand, von selber wieder ein.

Tröstet mich, ihr heil'gen Manen
Meines Bernstorf! Seinen Geist,
Den ein großes Leben preist,
Seine Hoheit kann ich ahnen!
Nie wird Bernstorf untergehn!
Friedsam wird, wie Abendschimmer,
Seines Lebens Nachglanz immer
Ueber seinem Volke stehn.
Streuet, gute Landbewohner,

Denen er die Freiheit gab,
Streuet, ihr entſclavten Frohner,
Blumenopfer um ſein Grab! —
Was mich hier ſo ſchmerzlich drückte,
War die tiefe Schmach, zu ſehn,
Daß die Ehre Sünden ſchmückte!
Läßt die Wahrheit das geſchehn?
Wird ſie nicht den Frevel rächen?

Die Wahrheit, ſprach mein Freund, was freilich
ſeltſam klingt,
Die Wahrheit hat hier nicht zu ſprechen;
Hier ſpricht allein das Glück; dieß nennet ein Ver-
brechen
Nur ſolche Mißthat, die mißlingt.

II.

Wahrlich, immerdar zu hören,
Wie man nach dem Glücke jagt,
Muß den Einfaltsinn empören,
Der nach Recht und Wahrheit fragt!
Gauklers Heuchelkünste drangen
Aus der Niedrigkeit empor,
Gauners Dünkel trat hervor,
Mit dem Ehrenraub zu prangen!
Wo ich stand und wo ich ging,
Sah ich prächtige Verbrecher,
Sah, wie mancher arge Schächer
Breit am Ehrenkreuze hing,
Der, wie mir es scheinen wollte,

So bequem nicht hangen ſollte.
Vorwärts bald, und bald zurück
Schaut' ich durch die bunten Reihen;
Da begegnete dem Blick,
Unter dieſen Zaubereien,
Abermals das blinde Glück.

Hier ſiehſt du mich, ſo ſprach's, in meiner höchſten Fülle;
Betrachte — wenn dir nicht vor Raub und Morde graut —
Den Thron, bei dem ich mich als reines Glück enthülle,
Aus Trümmern hab' ich ihn erbaut;
Doch wird er angeſtaunt, und glorreich ſich geſtalten.
Schau, wie von ihm herab in wellenreichen Falten
Der königliche Purpurſchleier rinnt!
Den färbt' ich mit dem Blut, in welchem Völker ſchwammen,

Und trocknet' ihn an jenen Flammen
Der Städte, die nun Asche sind.
Und diesen Thron, wenn er am Höchsten festet,
Umstrahlt ein glänzender Satrapenchor,
Der wuchs, mit Länderraub gemästet,
Zu dieser Herrlichkeit empor.
Nun sieh den Herrn des Throns! Gleich zagenden Verbrechern,
Umgiebt ihn eine Fürstenschaar;
Sie reichen knieend ihm, in großen goldnen Bechern,
Das Blut von ihren Völkern dar.
Wie knechtisch-tief sie auch vor ihm sich niederbücken:
Er weiß sie tiefer noch in Staub hinab zu drücken.
Die Töchter fordert er mit drohendem Gesicht;
Sie zittern, doch sie säumen nicht.

So das Glück! Und mit Entsetzen
Sah ich diesen Thron und schwieg,
Als, umringt mit Pracht und Schätzen,

Ihn der Wütherich bestieg,
Der sich groß zu nennen wagte.

Daß aber **breit** nicht **groß** ist, sagte
Mein Führer, stellt sich offenbar
In diesem Mann der Lüge dar.
Gewaltig in die Breite trieb sein Streben;
Weithin zu herrschen und zu drohn, war seine Wuth;
Ein Feld', das Unheil trägt, ein Schlachtfeld ist
sein Leben;
Zu jener Hoheit, die auf Heiligungen ruht,
Zur Hoheit, die ein Volk erhebt, sich zu erheben,
Fehlt ihm der Wahrheitsinn, der wahre Heldenmuth.
Da sieh! — Was hob ihn denn zum Thron empor?
— Die Lüge!
Ein prahlend Lügenwerk ist jeder seiner Züge.
Klein **ist** und **macht** die Lüg'; und wer ihr Held
auch sey,

Ja, wenn er hundert Kronen trüge:
Sie macht zum Sclaven ihn! — Du, Washington,
warst frei!
Der Corse schlug ein Volk, das ihm vertraut', in
Ketten,
Der Britte kämpft, sein Volk vom Sclavendruck zu
retten.
Hell leuchtet Washington, wie um den Abend=
rand,
Ein Tag, der unterging, nachwärmt und nicht
verschwand;
Sein Denkmal ist ein ganzes Land.
Wie steht vor ihm der Held, den sie den Großen
nennen!
Er leuchtet nicht, er glänzt; und tausend Wün=
sche brennen
Mit hochentflammter Ungeduld,
Nur angeglänzt zu seyn, und rennen
Hinein in's Elend seiner Huld;

Und Neid und Eifersucht begannen.
Die Hoffnung, dieses leere Heil,
Ist, wie du weißt, die Münze des Tyrannen;
Und ihr ist Ehr' und Freiheit feil.
Was sag' ich, Freiheit! Nein, die Thoren,
Die solche Münze lockt, die waren nimmer frei,
Für schlichte Knechtgestalt erkoren
Sie nur die feidne Sclaverei.

Da stehn die Zagenden, und schaun mit Zittern
Zu ihrem Jupiter hinan,
Der mit den Augenbrau'n den Hofolymp erschüttern,
Und Niedriges erhöhn, das Hohe stürzen kann.
Sie schaun, ob nicht ein Strahl von Huld sie werd' umblitzen!
Das Glück, das hohe Hände braucht,
Wenn's aufhebt oder niedertaucht,
Hat Wunderkraft den Fingerspitzen
Des Weltgebieters eingehaucht.

Er fodert Scherben zum Verblenden,
Worauf, bedeutungvoll gemalt,
Im Lorbeerkranz ein Raubvieh strahlt;
Berühret sie dann mit den Händen,
Woran das Schrecken noch den Brand der Dörfer
riecht —
Und fertig sind die Ehrenkronen,
Um einen Sclaven zu belohnen,
Der, solcher Gnade werth, vor ihm im Staube
kriecht.

Was flüstert heimlich dort ein Spötter?
Wir wissen ja, was er uns sagen kann;
Aus Klötzen werden keine Götter,
Aus Nesseln keine Lorbeerblätter,
Und rührte selbst ein Gott sie an.

Weggehn wollt' ich, aber immer
Ward ich durch die volle Pracht,

Durch den reichen, bunten Schimmer
Wieder aufmerksam gemacht.

Nur näher, sprach mein Kenner, näher!
Der leidlich unbefangne Späher
Durchschauet leicht das Wesen dieser Pracht,
Auf der so lüstern-starr des Neides Blicke weilen.
Die Prunkgestalten hier sind fein polirt und glatt,
Durch einen hohen Wink bewegte Ehrensäulen,
Die der Monarch sich selbst errichtet hat.

Fliehen! rief ich — ach! mir banget
In dem Schimmer-Nebelduft,
Der um Thronengipfel hanget.
Laß uns fliehen! Mich verlanget
Nach dem Hauch der reinern Luft!
Nenne mir den edeln Fürsten,
Der, nicht von dem Wahn bethört,
Nach Eroberung zu dürsten,
Gern sich Vater nennen hört.

Hin, dahin soll mein Vertrauen
Meiner düstern Seele schauen,
Wann mich Tyrannei empört.

Ich nenne, sprach mein Freund, den hellen Stern
in Norden,
Den Dänenfürsten nennt dir freudig mein Gesang,
Der nie nach dem, mit Blut bespritzten, Lorbeer rang,
Den an der Spitze seiner Horden
Der neue Attila erschwang.
Die Mild' ist eine Perl' in seiner Fürstenkrone,
Und sie, die heilige Gewalt,
Erscheint dem Volk auf seinem Throne
Vielmehr in schirmender, als drohender Gestalt.
Wie strahlt im Wiederschein sein königliches Leben,
Wann hell vor ihm der Wahrheit Fackel brennt;
Wann er in eines Weisen Streben
Den Christussinn, das Licht aus Gott erkennt.
So füget er zur strengen Herrschertugend

Den reinen, väterlichen Sinn,
Und sendet seines Volkes Jugend
Zu fernen Weisheitquellen hin.
Weiter ließ ich mich geleiten.
Meine Seele blickte scheu
Auf den finstern Gang der Zeiten;
Was ich sah, von allen Seiten,
Alles war mir fremd und neu.
Von dem einen Kopf zum andern
Sah ich Fürstenhüte wandern.
Der große Held der Zeit, sprach mein Gefährte, glaubt,
Es sey wohl recht gethan, was Ohnmacht ihm erlaubt.
Er hat ein Fürstenhaupt, vor Vielen brav und edel,
Aus seinem Diadem der schönsten Perl beraubt,
Und hat sie hingepflanzt auf den gemeinsten Schädel;
Der nennt sich nun getrost ein Haupt.

Da sieh! wenn dich nach ihm verlanget!
Die hohe Würde steht ihm schlecht;
Er fühlt sich durch und durch gefürstet, wenn er recht,
Wie ein Theaterkönig, pranget.
Er kroch aus tiefem Staub hervor:
Für Sclavendienste warf ihn sein Tyrann empor.
Wir wissen schon, daß Würd' und Würdigkeit zusammen
Nur selten gehn, auch nicht aus Einer Wurzel stammen.
Die Ehre mit dem eisernen Gesicht
Kann, wenn ein Thron sie trägt, viel innre Schwach ertragen,
Denn außen darf kein Laut nach ihrem Inhalt fragen.
Was ein gemeiner Frevler nicht
Sich darf erlauben, darf ein hoher Sünder wagen —

Wie Murat, deſſen Majeſtät
Kein Raubgeſchäft, auch nicht den Altarraub ver=
ſchmäht.

Doch ſtatt der Wahrheit ſtehn geübte, heitre
Mienen,
Bereit, mit hofgerechtem Witz
Und Schmeicheltrug dem Herrn zu dienen,
Umher an ſeinem Fürſtenſitz.
Da ſieht er dann in ſchimmerreicher Blendung
Um ſeinen Thron ein Beet von Sonnenblumen ſtehn,
Die nach dem Wandel jeder Wendung
Der Sinnesart des Herrn die goldnen Häupter
drehn.

Und von dieſem, mit der Krone
Friſch geſchmückten, niedern Sohne
Einer frühern Sclaverei,
Kam ich zu dem kleinen Throne
Einer großen Tyrannei.

Unter einem goldnen Himmel
Saß ein wohlgepflegter Mann,
Und ein kriechendes Gewimmel
Schien, als betet' es ihn an.
Reichlich wolkt' an seiner Seite
Schmeichelduft des Opferrauchs,
Und umnebelte das weite
Vorgebirge seines Bauchs.
Wer ist dieser körperreiche,
Dieser ausgedehnte Mann?

Das ist, vernahm ich nun, der kleine Großtyrann,
In dessen Umfang, wie in einem vollen Teiche,
Das Heil des ganzen Volks in Eins zusammen=
rann.
Die armen Ausgesognen wandern
Von einem Orte nun zum andern;
Denn ausgestoßen wird der Rest,
Der sich nicht mehr verdauen läßt.

Um höher ſich den Weg zur Ehr' und Macht zu bah-
nen,
So treibt er, wie ſein Vieh zur Jagd,
Die, für ſein Königthum gezahlten, Unterthanen
Dem Weltverwüſter zu in ſeine Menſchenſchlacht.
Ihn treibt indeß die Sultanslaune
Zur Thierjagd in den wilden Wald:
Dieß Feſt verkündet alſobald
Des Hofpoeten Lärmpoſaune,
Die bis zur nahen Grenze ſchallt.

Beſuchen wir nun jenen lichten Hügel,
Der einen ſtolzen Bau, wie eine Krone, trägt!
Da prangt ein Fürſtenhaus, das ſeine beiden Flügel
Gewaltig aus einander ſchlägt.
Schau! wie vom Sonnenſtrahl die Fenſterſpiegel
flammen!
Sieh jene Marmorpfeiler an!
Dieß Säulenthor: und wiſſe dann,

Daß all' der Fürſtenpomp zuſammen
Aus Unterthanen-Blute rann!
Fürſt Haſſun war es, der, wohl nicht ohn' innres
Beben,
Dem böſeſten der Geiſter ſich verſchrieb,
Und frevelhaft mit Leib und Leben
Der Unterthanen Handel trieb.
Im Lande Penns verwittern die Gebeine
Der Söhne ſeines Volks, die er verſtieß,
Dem Krämer Albions verkauft', und für gemeine,
Fluchwerthe Habgier ſchlachten ließ.

Wie der Metallfürſt ſitzt er da bei ſeinen Schätzen,
Von Fürſtenpracht umſchimmert und umblitzt;
Da findet ihn das ſchaudernde Entſetzen,
Und ſpricht: Dein Geldſchatz iſt mit Menſchenblut
beſpritzt.
Er läßt ſich kriegeriſch umwachen,
Spielt Krieg und ſchmauſt und jagt und fiſcht.

Ein Lob gebührt ihm doch: daß er in's Glücklich=
machen
Der Unterthanen sich nicht mischt.
Er läßt sie glauben, singen, beten,
Wie's Jeder meint, bei Gott am Besten zu vertreten.
Wer ihm nur giebt, was er begehrt,
Der ist ihm fromm genug und sattsam aufgeklärt.

Dem Fürsten, der sein Fürstenrecht entweihet,
Der Herrscher nur, und nicht des Volkes Vater ist:
Dem droht ein Rachegeist, ein Geist, der nichts ver=
zeihet,
Die Nemesis, die nichts vergißt.

Nun folge mir noch, Freund, zu jenen deut=
schen Auen!
Dort ist ein Königlein auf einem Thron zu schauen,
Den Galliens Tyrann erschuf.
Der hohe Herr, verbuhlt und feig und träg, ver=
schwendet

Der Unterthanen Schweiß, und ſchändet
Den hohen, fürſtlichen Beruf.
Wer Alles darf, wird Alles ſich erlauben,
Wohnt ihm nicht Seelenhoheit bei.
Aus jenes Ludwigs Tyrannei
Nahm unſer Königlein den königlichen Glauben:
Daß Alles ein Geſchenk und eine Wohlthat ſey,
Was ſeine Huld geruht, dem Volke nicht zu rauben.
Und ſein gekröntes Haupt, von Luſt und Wein betäubt,
Begnügt ſich an dem Spiel mit leerem Königſchimmer,
Wenn nur ſein treuer Liebling immer
Von Zeit zu Zeit ihn friſch beweibt.

Darf ſolch arges Thun da walten,
Wo das Scepter würdevoll
Durch das Recht den Staat erhalten,
Und die Sitte ſchirmen ſoll?

Viel wagen darf ein Fürst, eh sich im wilden Grimme
Verzweiflungvoll ein Volk erheben wird;
Und selten weiß ein Völkerhirt,
Um welchen leichten Preis die laute Beifallstimme,
Die Liebe seines Volks ihm dargeboten wird.
Die kleinste Fürstenthat in preisender Begleitung,
Da schau! wie sie, verklärend und verklärt,
Im Siegeswagen einer Zeitung,
Gleich einem Götterzuge, fährt!
Selbst ohne Gaben kann ein Herrscher Vieles geben:
Ein Blick voll Huld begeistert schon;
Und für ein mildes Wort weiht ihm sich jedes Leben.
Die Milde zeuget Lieb', und Liebe schirmt den Thron. —
Der drohende Despot, gewaltig nur und mächtig,
Zeugt mit der Zeit, die er im Machtrausch nie versteht,

117

Ein Regenbad, wenn du dir auf dem Felde,
Ein Blutbad gar vergönnt,
Denn willig wie in Liebes Umfangarme
Und begrüßen wir Not — in gütigen Stürmen,
Und Erlösungsnacht heißt, — ist es Abschied,
Und
Die Erdbrüderschaft so wagen:
Kann ich, ein Gott der Jünglinge Ruhe hin finden.
Ein Schwanengesang
Ist recht besonnenlos, wie eine Sonnenuhr,
Und Wir sind auf Sonnenuhren und Schatten nicht
Wissen.
Wir wissen auch die Stunden nicht Stunden,
Wir Gottes Zeit Gegenwart nicht,
Und wahrsagen, wie Kinder,
Die Stunden und die Geschichte voraus.
Wie Recht war, Recht, das Recht, und der
Wirklichkeit

Gebot die Höll', und ſchleuderte die Funken
Der Aufruhrflamm' umher; die glühn nun da und dort
Geheim, wie Erdbrand, fort und fort.
Drei Mächte ſind, o möchten wir ſie hören!
Sie ſind geweiht, den Gräu'l, noch eh' er an das Licht
Hervor aus finſtern Höhlen bricht,
Mit Götterhoheit zu beſchwören;
Sie heißen: Milde, Recht und Licht.
Die Dunkelheit, die ſtumme Nacht umhütet
Das wahre Heil des Volkes nicht;
Das Gräulichſte ward ſtets in Dunkel ausgebrütet;
Die Höll' iſt Nacht, das Himmelreich iſt Licht.

Jetzt, fuhr mein Kenner fort, laß uns den Blick erheben
Zu jenem Lande, wo ſein Recht zu freiem Streben
Der freigeborne Geiſt vermißt,

Und wo fal dein Herr Hein
Der, der so hoch den Degen trug,
Der, der so hoch den Degen trug,
Er, mit im Helm, Schild und Schwert,
Der Held, der ging im Harnisch
Der Harnisch ist nicht mehr
Der Held verschwunden — so hundt es hier —
Der Held, der ist nicht todt —
Nur immer geht er, wo er will,
Auf seinen Hunden, seinen Füssen,
Es kommen, wie sein Geschlecht es gethan,
Auf seine großen Füss, auf seinen Hunden
Und wollen auch in Gesellschaft
Ein Schlecht, ein Hund, ein Pferd
Und wenn sie sich gesammelt haben
Dann sind sie wieder beisammen
Gesellschaft geht mit Hunden an
Als wären sie hier auf dem Land in der Stadt
Der Hund Hunde, und manche Menschen
Kommen hinein in die Stadt

und kaum hatte sie sich besonnen, da standen
der Ritter und sein edles Roß in voller
Rüstung da, stolz und ernst, als wären sie
nie von einander getrennt gewesen. Und
wie sie sich wieder gefunden hatten, so
blieben sie auch fortan beisammen, und
Niemand mochte sie mehr trennen.

Seitdem hat sich Niemand mehr in
Wolfsthal vor dem Schwarzen Ritter
gefürchtet, wie der Hirt, der ihn sah,
als er ihn zu Roß und in voller Rüstung
vom hohen Felsen sprengen sah, und
Manche erzählen sogar, daß sie ihn
vor sich in den Sonnenuntergang reiten
sahen, wie er sich mit seiner Braut
auf den Rücken seines Rosses schwang.

Weh dem Verrathenen! Die Glaubensrichter geben
Ihn grausam dem Verderben Preis!

Was aber auch der Wahn zusammenrottet
An finstern Geistern weit und breit:
Still hinter seiner Wolke spottet
Auf ihn herab der junge Tag der Zeit.

Verlassen wir das Reich der dunkeln Mächte,
Wo sich so leis' und scheu des Geistes Flügel regt!
Wir nahn uns einem freieren Geschlechte,
Das keine Glaubensketten trägt;
Wo nichts besteht, was nicht im Rechte
Der offnen Wahrheit sich bewegt.

Da sind' ein edles Haupt auf einem Fürstenstuhle,
Das Roma's Priesterthum und seine Satzung ehrt,
Und dennoch frei und klar, nicht wie die finstre Schule
Der Lojolitenzunft, hinab zum Höllenpfuhle

Den Glauben stößt, der anders glaubt und lehrt.
Gleich mild erscheinet es den Unterthanen allen,
Weß Glaubens sie auch sind, in segnender Gestalt,
Dem Tempel, der „Ave Maria“ wiederhallt,
Und jenem Gottesdienst, wo im den Feierhallen:
„Gott eine feste Burg,“ erschallt.

Ihm strahlt ein Nachglanz kaiserlicher Kronen
Aus heiliger Vergangenheit herauf,
Und geht, als junge Sonn', im Sprößling der Ottonen
So klar, so morgenröthlich auf.
Und mit ihm ist ein Mann, der mit ihm denkt und handelt,
Der kundig bei den Sternen wandelt;
Und dieser Mann entsagt dem Reiz der Wissenschaft,
Und weiht dem Staate Zeit und Kraft.

Saxonia, wie strahlet deine Krone
In Deutschlands Gauen hell hervor!

Mit deinem Friedrich ſchwang zum Throne
Die neue Satzung ſich empor;
Es kam zu dem erneuerten Geſchlechte
Die heil'ge Macht, die einet und nicht trennt.
Das Recht gewann den Sieg, da ſchwindet vor dem Rechte
Das Unrecht, das ſich Vorrecht nennt.

Was wird, und iſt, und war, gleicht einem Traumgeſichte,
Es keimet, grünet, blühet, reift,
Auf daß, was in der Zeit entſtand, die Zeit vernichte.
Die Nachwelt fragt, und die Geſchichte
Antwortet ihr: Die Zeit hat's abgeſtreift!
Ein Menſchenwerk, wie hoch und herrlich es auch waltet,
Feſt auf den Grund der Kraft und Tugend hingeſtellt:

Die Tugend rettet nicht, die Kraft nicht; es ver=
altet,
Und sinkt hinab zur Schattenwelt;
Ein neuer Tag besonnet neues Leben,
Das tritt begeistert, wie ein Held, hervor,
Und frisch erwachte Kräfte heben
Die Häupter jugendfroh empor.
Dein junger Fürst beschwor, Saxonia, die wilde,
Zerstörende Gewalt, die frech gerüstet war!
Verdank' es ihm, o Volk, daß so, mit solcher
Milde,
Die alte Zeit die neue Zeit gebar.
Vertraue dich der Hand, die deinen Frieden schirmet!
Und blick' aus deiner heil'gen Ruh
Dahin, wo gräuelvoll ein böser Dämon stürmet:
Dann flüstre dir es jedes Lüftchen zu:
Ein wohlgeborgnes Volk bist du!
Die Freiheit, vom Gesetz begleitet,
Umjubelt von dem Volke, schreitet

Durch's unendliche Gewölbe;
Es klingt ihm Glockenton,
Der laute Ruf der weiten Welt und Zeit.
Er muß mit schlagen, muß mit klingen.

Chor. So wandeln die Gestirne Freuden
Mit ewig ernster Lust in ihrer Bahn,
Ihr schöner Lauf ist Engeln gleich zu preisen,
Ihr unerforschter Blick,
Ihr unerforschter Blick,

XI.

Freudig bin ich nun dein Knabe
Wie so gerne will ich singen,
Wie so hoch dein Lob erklingen
Wollt mein Harfenspiel.
Denn Gottlob! dein Knabe schweifet
Nie mit verblendetem Sinn
Mit lockigem Haupt
Durch die prächtige Welten
Seine verlachenen Jahre dahin.
Kleiner kannst meinen Wuth
Durch die weiten Räume, die Sonnen
Kreuzet mit rasendem Lauf

Und von deiner Liedermuſe
Klangen leiſe, wie der Bach
Einer fernen Arethuſe,
Mir geliebte Töne nach.

Hier Macht und Recht im ſchönſten Friedensbunde!
Hier Freiheit und Geſetz im innigſten Verein!
Rief mein Begleiter aus. Bezeichnet ſei die Stunde,
Die uns der Anblick gab, mit einem weißen Stein!

Nun aber faſſe Muth, ein andres Land zu ſchauen,
Wo mit dem Pfaffentrug im innigſten Vertrauen
Die tollſte Tyrannei verkehrt.
O Luſitania, voll Paradieſes-Auen,
Das ein gekrönter Wütherich verheert!
Da ſitzt, bezeichnet mit dem Mordgelüſte,
Kalt, ſchweigend, wie die Mitternacht,
Der finſteräugige Verdacht,
Der einen Thron zum Blutgerüſte,

Zum Henkerbeil das Scepter macht!
Da ſchreitet er, umringt mit Sclaven, ſo ihn fördern,
In ſeinem Wahnſinn weit und weiter vor!
Schon ragt er unter allen Mördern,
Die Kronen trugen, hoch empor.
Ihn rühret nicht des Knaben Thräne,
Den er des Vaters hat beraubt;
Er gleicht der gräßlichen Hyäne,
Die Leichen braucht, nach Leichen ſchnaubt.
Ihr Fürſten, kann euch nicht erweichen
Der Nothſchrei der Gerechtigkeit?
Ihr nennt noch immer Euresgleichen
Ihn, der ſo ſchauderhaft die Fürſtenwürd' entweiht?
Jedoch er ſelbſt erzeugte jene Strafen,
So die Verbrecherſeele trafen,
Die Mißgeburt der jüngſten Zeit;
Vergebens nahen ſich die Schmeichelopferbringer:
Sie ſcheuchen ihn nicht fort, den finſtern Ahndungs-
geiſt,

Der mit dem vorgestreckten Finger
Hin auf des Wüthrichs Thaten weist.
Es ist, als ob der Rachegeist
Des Tages Heiterkeit von seinem Blick entferne.
Gespenstisch tritt die Nacht in seinen Raum!
O, seine Nacht — ein langer, schwarzer Traum —
Hat keine Ruh' und keine Sterne!
Die Ruhe flieht aus seinem Prunkgemach,
Sie weicht von seinen Ruhestätten!
Kein heller Geist mag seine Seele retten;
Der Aberglaube trägt ihm Täuschungbilder nach;
Er greift! er greift nach diesen Bildern;
Die Qual der innern Hölle mildern
Sie augenblicklich nur und schwach!
Sein Blick, voll Nacht und Glut, wie halb erlosch-
nes Feuer,
Der sendet Pfeilgeschoß nach jeder fremden Ruh. —
Wend' ab den Blick von diesem Ungeheuer,
Und send' ihn sanftern Bildern zu!

Verlassen wir die hohen Thoren!
Fuhr mein Begleiter fort; wir haben zu viel Zeit
In ihrer Nähe schon verloren!
Komm! Flüchte dich mit mir hin zur Vergangenheit!
In ihrem Schooße ward ein Mann geboren,
Ein hochgeweihter Mann, ein großer Sohn der Zeit! —

Des wahren Königthums Verkünder
Tritt, seine Zeit durchschauend:, Friedrich auf;
Da unten stehn gekrönte Sünder,
Und sehn mit Grau'n zu ihm hinauf.
Was strahlt so hell an seinem Throne,
Im Lichte seiner neuen Zeit?
Das ist in ihrer Strahlenkrone
Die leuchtende Gerechtigkeit.
Gerechtigkeit! An welchem Throne
Stand sie so frei, so groß, als hier?
Den Thron selbst unterwarf er ihr;

Von ihm aus ging ein helles Leuchten;
Kraft war sein Thun, und Licht sein Wort;
Der Wahrheit helle Geister scheuchten
Den Wahn mit seinen Träumen fort.
Da regte sich ein kräftig, kühnes Streben,
Und sonnte sich im Strahl der neuen Zeit,
Die Friedrich schuf; und welch ein Leben
Kam in das Volk, das er vom Willkührdruck be=
freit!
Ein Solon war in ihm dem Volk erschienen;
Er sprach: Das Volk ist nicht des Fürsten Eigen=
thum;
Als erster Diener streng und ernst dem Staate die=
nen,
Das ist des Fürsten Recht und Ruhm!
Er soll das Volk nicht unterjochen!
Ein freies Volk, ein treues Volk! — Das war
Das zweite, große Wort, das Friedrich ausgespro=
chen;

Und wie lebendig, wahr und klar
Stellt sich's in seinem Leben dar!
Dieß feierliche Wort, das ewig die Geschichte
In ihrem Herzen trägt: da steht es ernst und fest,
Zu einem strafenden Gerichte
Dem Fürsten, der sein Amt dem Miethling über-
läßt.

Nach langem Kampf vom Waffenlärm geschie-
den,
Ganz seinem Volke zugekehrt,
Und schmückend seinen Friedensheerd,
Gebeut er seiner Welt den schönen, langen Frieden
Durch Weisheit mehr, als durch das Schwerdt.
Die Kraft der Weisheit war mit diesem Lieblings-
sohne
Des Ruhmes immerdar: sie legt' um jenen Glanz
Der blutbefleckten Heldenkrone
Bedeckend ihren sanften Kranz.

Viel seyn ist groß, ist mehr, denn Viel umfassen.

Durch seine Schaaren trieb der Corse Völkermassen
Zusammen, die sein Joch darnieder drückt.
Die Friedenspalme selbst in seiner Hand verrückt;
Sie ist ein Kranz, der ihm ein Volk zum Opfer schmückt:
Drob läßt er laut sich preisen, heimlich hassen;
Er ist ein finstrer Geist, ist ein Geschöpf Zeit,
Der schwarzen, blutigen Empörung,
Und sein dämonisches Geleit
Sind alle Gräul und Schrecken der Zerstörung.

Hier Friedrichs Majestät, in reiner Herrlichkeit,
Ein heller Geist, ein Schöpfer seiner Zeit;
Voll Wahrheit, Klarheit, Kraft und Milde
Hervor rief er, trotz allem Widerstreit,

Aus Wüſten blühende Gefilde.
Ihn blendete nicht jener Waffenruhm;
Dem warf er Jahre zu, allein ſein ganzes Leben,
Das weiht' und heiligt' er dem Streben,
In ſeinem Königseigenthum
Ein Eigenthum des Herzens zu gewinnen.
Und wie gelang ihm ſein Beginnen!
Im Norden ſiehſt du ſeine Schöpferſpur;
Da hebt ſich die, von ihm geſchaffene Natur,
Vormals in Dunkelheit verloren;
Da wogt die helle Waizenflur.
Des Sumpfes Wüſte hat dieß ſchöne Kind geboren.
O Friedrichs Geiſt! — Den Stern hat Gottes Hand
geweiht,
Zu überſtrahlen Raum und Zeit!

Um ſeine Einſamkeit kein eitles Throngepränge!
Kein müßig Hofgeſinde! Nein!
Der Geiſt unſterblicher Geſänge,

Der weihte seinen Gartenhain
Zu einem Musentempel ein.

Daß Friedrich so da stand, in seinem eignen Lichte —
Bezeugt' es nicht sein ganzer Lebensraum?
Fürwahr! die Nachwelt glaubt es kaum,
Und sagen würde sie: Geträumt hat die Geschichte
Für Fürsten einen schönen Traum.
Am Himmel strahlt sein Stern. — O leuchte, Friedrichs Ehre,
In jedes Fürstenherz! — Dein Leben, Völkerhirt,
Ist eine große Weisheitlehre,
Ein Weisheitbuch, das niemals sterben wird.

Und wir stiegen aus den Zeiten,
Welche Friedrichs Glanz umgab,
Wieder zu den Eitelkeiten
Unsers Ehrenmarkts herab.
Aber meines Führers Miene

Wurde finſter, als ob ihm,
Weiß nicht welches? Ungethüm
Vor dem innern Blick erſchiene.

Wem, fuhr er endlich fort, genügt das Selbſtgerichte?
Und doch! Der Mann im Glanz des Ranges, iſt er nicht
Der unverbürgteſte von Allen?
Leicht kann er aus der Ehre fallen!
Und wehe, wenn ihm dann das innre Selbſtgerichte
Kein ehrenhaftes Urtheil ſpricht.

Was iſt es denn, wenn einen großen Namen
Narr oder Böſewicht entehrt?
Fällt ſolch ein Sohn des Glücks einmal aus ſeinem Rahmen,
So ſpricht der Ruf: Das Bild war nicht des Rahmens werth.

Und Gott ſprach: Es werde ein Licht! Und es ward Licht.

Er ſah das gute Licht an, daß es gut war.

Und Gott ſprach: Es werde ein Himmel mitten in den Waſſern, der da ſcheide zwiſchen den Waſſern.

Und Gott machte den Himmel, und ſcheidete die Waſſer unter dem Himmel von den Waſſern über dem Himmel.

Und Gott ſprach: Es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an ſeine Oerter, daß man das Trockene ſehe.

Und es ward alſo.

Und Gott ſprach: Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſame, und fruchtbare Bäume, die da Früchte tragen, darinnen ihr Same ſey, ein jegliches nach ſeiner Art.

Und es ward alſo.

Und die Erde brachte Gras, und Kraut, das ſich beſamete, ein jegliches nach ſeiner Art.

Und Gott ſahe, daß es gut war.

Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Feſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht.

Und ſie ſollen ſeyn Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.

Und ſie ſollen Lichter an der Feſte des Himmels ſeyn, daß ſie ſcheinen auf Erden.

Und es ward alſo.

Und Gott machte zwey große Lichter, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, auch Sterne.

Und Gott ſahe, daß es gut war.

Und Gott ſprach: Es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren, und mit Vögeln, die auf Erden unter der Feſte des Himmels fliegen.

Und Gott ſchuf große Wallfiſche, und alles lebendige Thier, das ſich reget, welches das Waſſer erregete, nach ihrer Art, und alle gefiederte Vögel nach ihrer Art.

Und Gott ſahe, daß es gut war.

Und Gott ſegnete ſie, und ſprach: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Waſſer im Meer, und die Vögel mehren ſich auf Erden.

Und es ward Abend, und es ward Morgen, der fünfte Tag.

Und Gott ſprach: Die Erde bringe lebendige Thiere hervor, ein jegliches nach ſeiner Art, Vieh, Gewürm und Thiere der Erde, ein jegliches nach ſeiner Art.

Und es ward alſo.

Und Gott machte die Thiere der Erde, ein jegliches nach ſeiner Art, und das Vieh nach ſeiner Art, und alles Gewürm des Erdbodens nach ſeiner Art.

Und Gott ſahe, daß es gut war.

Und Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen machen, unſer Bild, uns ähnlich, die da herrſchen über die Fiſche im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn, und ſchuf ſie Mann und Weib.

Und Gott ſegnete ſie, und Gott ſprach zu ihnen: Seyd fruchtbar und mehret euch, und machet euch die Erde unterthan, und herrſchet über die Fiſche im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriecht.

Und Gott ſprach: Siehe da, ich habe euch gegeben alle Kräuter, die ſich beſamen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume, die da Früchte tragen, die ſich beſamen, zu eurer Speiſe.

Und allen Thieren der Erde, und allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewürm auf Erden, das ein lebendig Weſen iſt, daß ſie allerley Kraut eſſen.

Und es ward alſo.

Und Gott ſahe alles an, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.

Und es ward Abend, und es ward Morgen, der ſechſte Tag.

Also ward vollendet Himmel und Erde, und alles was darinnen iſt.

Und Gott vollendete am ſiebenden Tage ſeine Werke, die er machte, und ruhete am ſiebenden Tage von allen ſeinen Werken, die er machte.

Und Gott ſegnete den ſiebenden Tag, und heiligte ihn, denn an demſelben ruhete er von allen ſeinen Werken, die Gott ſchuf und machte.

Dieſes iſt die Geſchichte Himmels und der Erde, da ſie geſchaffen wurden.

Den höchsten Thron der Erde sehn:
Den Thron Napoleons! — Da seh! er ist gefallen,
Nicht würdig, länger noch zu stehn.
Wie groß ist Scipio, wie groß! wie still im Schooße
Der Einsamkeit, in die der Undank ihn verstieß!
Wie kleinlich steht Napoleon der Große
Vor seiner Felsinsel, wo ihn die Macht verließ,
Und mit der Scheu ihm blieb, der bösen der Geister,
Der währig quälend ihn umwandt,
Wenn er mit seinem Kerkermeister
Um eine Mittagsschüssel zankt;
Wenn er, sein eigner Sündenrächer,
Die Qual aus seinem Kelche schürft,
Und in der Wuthqual dann den Becher
Zertrümmernd auf den Boden wirft.

Was ihn am Tiefsten quält, sind die, von ihm
erzogen,
Erhabnen Wichte, die mit Glanz sein Glanz umgab;

Es wollte ihn von Gott mit Macht Niemand ab;
Der Glaube, der ihn hielt, war Gottes Kraft.

Sein ungetheilt Herz hing an Gott allein,
Und weil es ihm gehörte, so mußte Niemand
Es ihm entreißen können.

Ein Herz, ganz in Gott gegeben, durchdrungen
Von Gottes Kraft, ist Niemand, Niemandem,
Der seinen Weg gehen kann,
Es kann es Niemand von ihm stehen,
Es darf Niemand etwas thun.

Auf seinem Thun geht Gott und Niemand.

Und weil ihn Jesus, sein Herr und Bruder,
Und Gott ihn liebte, war Niemand der Bruder
Und Freund Gott's würdig, wie er sein Bruder
Und Freund Gott's war in dem Glauben!

Was wird ihn bergen, wenn mit düsterm Schwei-
gen,
Und mit der Finsterniß des Todes angethan,
Die Opfer seiner Heldenbahn
Empor aus ihren Nächten steigen,
Und seiner Lagerstatt sich nahn?

Sieh, welch ein Bild! Der Stolz, von dessen
Lippe
Das Machtgebot durch alle Länder scholl,
Besteigt gehorsamlich das Schiff, daß ihn zur Klippe
Der schmählichsten Verbannung führen soll!
Tief senkte sich sein Blick, als ihn das enge,
Lautlose, starre Felsenthal empfing!
Ist hier das Ziel des Wegs, der hoch im Glanz-
gepränge
Durch jauchzende Triumphe ging?
Und wie entstürzt' er seiner Strahlensphäre!
Der Zorn der Völker riß herab das hohe Haupt!

Der Völker, die sein Hohn zertreten und beraubt!
Verschlungen ist vom sturmdurchwühlten Meere
Das stolzeste, das ungeheure Schiff.
Nur seinen Namen trägt das Felsenriff,
Daß nimmer seine Schmach verschwinde,
Hoch ob dem Fluthgewühl empor:
Da heulen ewig ihn die Winde
Den Wüsteneï'n des Meeres vor.

Unsterblichkeit begehrete sein Streben;
Er sah von ihr ein leuchtendes Gesicht;
Da wandt' er sich: und ihn erleuchtete sie nicht.
Dem Wahn, auf Trümmern sich zu ihr empor zu heben,
Ward Unvergänglichkeit gegeben,
An welcher ein Prometheusgeier frißt.
Ihm winkte jener Ruhm, der höhern Geistes ist;
Ihn riefen die erhabnern Ehren,
Ein Erdengott zu seyn und Tyranneï'n zu wehren;

Doch er verſchmäht den Kranz, der dieſe Höh' umſchwebt.
Die Ehre will er, die von Erdentagen lebt.
Den hohen Sinn, die Menſchheit zu beglücken,
Mißgönnet er dem Navarrener nicht;
Sich will er, ſich und ſein Gezücht,
Mit eiteln Ehrenkronen ſchmücken.
Da ſitzt er nun entkrönt, und grollt und klagt und zagt!
Fluch heißt die Saatfrucht, die er ſä'te!
O, wer ein Himmelreich verſchmähte,
Der iſt der Hölle zugeſagt!
Da ſitzt er nun, und ſchaut in's Meer aus ſeiner Wüſte;
Ein jeder Wimpel, der ſein Felſenneſt begrüßte,
Schreckt ihn empor aus ſeiner öden Ruh,
Und nicket ihm von einer fernen Küſte
Verwünſchungen der Völker zu.

Ich bete, ich lie, an der Schwelle
Trete Jesus und der Schächer
Meinen Namen nennend!
Ich rannte hinaus!
Da sah ich den Menschensohn,
Den mit Dornenkron blut,
Und sie sein Kleid warfen,
Er sprach zu mir: Du Schächer!
Heut ist meine Ich mit dir,
Heut ist mein Reich gekommen.
Ihr Jesus, ich erkannte
Die wunden an den Händen,
Zerissen sangt in seinem
Weg mir, meine Schächer!
Herr, sprach ich, Herr, sprach
Der große gekreuzigte Heiland,
Und sah in Nähe des Kreuzes
Vor der Schächer Kreuz,
Auch Meinen Ich ist

Da ich beichtete, da ich beichtete vor
Gott in Christi Angesicht, da ich
Fürsprache suchte, Gnade suchte,
Ja, da mein Herze schwer war, da
Ich Christus sah, Christ vom Kreuz, Christ
Auf Golgatha, da ich Ihn sah, da
Ich sah, da sah, da sah ich seinen Geist
Mir nahen, da sah ich seinen Geist
Mir nahen, da sah ich seinen Geist
Mir nahen

Ist Gott, wen so Gebet, den Herz.

Ich sage Gebet-Gedanken, Gedanken, die von Gott kommen, die Gott in uns wirkt, die Gott in uns wirken. Er ist es, der uns beten, der uns sagt, was wir zu sagen haben. Wenn Menschen beten, sind sie Gott.

Ihr sind gleich, und sind sie Gott gleich. Ihr ganzes Wirken ist Gottwirken und Gottsein.

Dem Wesen Gottes kann nichts fremd sein. Das Gottwesen ist Einer mit allem.

Er wird gedacht, wo immer Gedanken sind. Wo gutes Denken, wird sein Name.

Wo Barmherzigkeit wirkt, ist Gott.

Gott heißt die Liebe, Gott heißt das, was die Liebe [illegible]

Ein hoher Ernſt ſich gegenüber;
Das iſt der Stern der Menſchlichkeit, der Held,
Geſtreng im Kampf des Rechts, jedoch im ſtillen
Wandel
Der Friedenstage menſchlich-mild!
Er fragt nicht erſt, was in dem Handel
Auf dieſem Markt ſein Leben gilt?
Er wagt es hin, ſein Volk zu retten
Vom Hohn der Feinde, von den Ketten,
In die das Vaterland ein toller Wüthrich ſchlug:
Nie werden Blüchers Nam' und Bülows Name
ſchwinden,
Und ewig friſches Laub wird Scharnhorſts Urn' um-
winden.
Sey uns ein Dankaltar ein ſolcher Aſchenkrug!
Der edle Schwarzenberg, der durch des Herzens
Milde
Der Helden Eintracht feſt und feſter band;
Und Colloredo, dem im blutigſten Gefilde

Der Sieg ein ſchönes Reis um ſeine Schläfe wand;
Und Oſtermann, der auf dem hohen
Triumphberg alte Sieger überwand,
Und, bis vor ihm die letzten Feinde flohen,
Wie eine Felſenmauer ſtand;
Und Kleiſt, und all' die deutſchen Cincinnaten,
Wie leuchtend ſtehn ſie da! — Wenn längſt mein
Lied verklang,
Dann ſpricht das Buch der Zeit von ihren Thaten,
Vergeltender, als mein Geſang.
Und ihr gefallnen Helden alle,
Ihr großen Opfer einer großen Zeit,
Das Vaterland werd' eine Tempelhalle,
Die euer Ruhm zum Heiligthume weiht!

Wohl mag ſolches Heldenleben,
Rief ich aus, den Geiſt erheben,
Den der glänzende Betrug
Dieſes Marktes niederſchlug!

Für den Glanz, der hier sich zeigte,
Fehlte gänzlich mir der Sinn;
Drob entfernt' ich mich, und neigte
Mich zu meinem Führer hin:
Ist denn, was sich hier gestaltet,
Alles nur mit Schein verziert?
Keine Wahrheit, die hier waltet,
Keine Weisheit, die regiert?

Wie weit sich auch der Ruf der Weisheit hier verbreitet,
Wie fein man ihre Sprach' auf diesem Markt auch spricht,
Erwiederte mein Freund, hier ist ihr Wandel nicht.
Der Dünkel ist der Geist, der all dieß Wesen leitet;
Die Schlauheit wohnt hier zwischen Trug und Schein,
Und zahlt mit Lügen ihre Miethe —

Die Wahrheit herrscht nur im Vernunft-Gebiete,
Und ruft zu sich die Tugend dort hinein.

So von diesem Markt verwiesen,
Wollt' ich eilig fliehn; und doch
Hört' ich nach den Stimmen noch,
Die den Markt der Weisheit priesen.
An dem Eingang war das Schild
Ihres Marktes aufgehangen;
Freilich weckt ein solches Bild
Stets ein heimliches Verlangen.
Müde hatt' ich schon am Kauf
Und Verkaufe mich gesehen:
Darum schob ich, dem Verlauf
Jenes Marktes nachzugehen,
Für die nächste Wandrung auf.

C. A. Tiedge's

Werke.

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Zehntes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags-Buchhandlung.
1833.

Digitized by Google

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Drittes Buch

Wanderung durch den Markt des Ruhmes.

Digitized by Google

I.

Weisheit, dacht' ich, soll den Frieden,
Den das Herz bedarf, verleihn;
Soll auch dann noch mit uns seyn,
Wenn schon alle Götter schieden;
Und ich ging mit freiem Sinn
Zu dem Markte der Gedanken,
Zum Verkehr der Weisheit hin;
Doch, was sollen jene Schranken
Und die Schrankenmänner dort?
Das, sprach mein Führer; sind die Wächter der Gedanken,
Und abgewiesen wird sofort

Ein jedes freie, kühne Wort
Denn mancher Staat hat kein Gewiſſen,
Und hat er etwa ſcheinbar eins,
So iſt es, wie ein Brief verjährter Schuld, zerriſſen,
Und mehr nicht werth, als gänzlich keins.
Dieß zu erfahren, kann ein gutes Volk entbehren,
Es zu empfinden, iſt genug;
Nun iſt ein jeder Staat ſo klug,
Das laute Denken abzuwehren:
Drum müſſen dort die Wächter ſtehn.
Da werden nun, um deſto ſtrenger
Im Schrankendienſt zu ſeyn, die Männer auserſehn,
Die unpartheiiſch, frei, und nicht in gar zu enger
Verwandtſchaft mit den Muſen ſtehn.
Wer iſt, fragt' ich meinen Kenner,
Jener wohlbeleibte Mann?
Vornehm ſchaut er, wie ein Gönner,
Die da zu ihm treten, an!
Er erwiederte: Der Mann,

Der dort umher so vornehm wandelt,
Der ist ein Sosius, von Schriftlern stets umkreist;
Er pflegt den eignen Leib, und handelt
Auf diesem Markt mit fremdem Geist.
Der Mann ist nicht von dem Gelichter
Der Sünder, die so leicht den Undank sich verzeihn.
Der fromme Gellert gab ihm reichlich Brodt und Wein;
Er gab dafür dem edeln Dichter,
Dort auf dem Kirchhof, einen Stein.

Dann siehst du, sprach er weiter, um die Reih'n
Der Buden hier, gewandte Männer schweben,
Die, gleich den Wespen, von geraubtem Honig
leben.
Was der Nichtkundige kaum glaubt:
Freibeuterei ist hier erlaubt.
Wir sehn dort einen Schleicher wanken,
Der lauernd um die Buden schweift;
Die Weisheit reizt ihn nicht, er greift

Nur nach dem Goldwerth der Gedanken.
Das ist der edle Herr von Tratt,
Der sich, zwar edel nicht, doch reich gegriffen hat.
Vom Nachdruck schwitzen seine Pressen —
Der heißt nicht Räuber, der mit hoher Vollmacht raubt —
Doch weil Herr Tratt — er ist zwar sehr vermes-sen —
Nicht recht an's Recht in solcher Vollmacht glaubt,
So will er denn doch kein gemeiner Sünder bleiben.
Mit etwas Würde nun hier sein Geschäft zu treiben,
So ließ der schlichte Tratt sich nur
Auf jenem Markt, der leicht auch wüsten Schädeln
Den Ehrenkranz verleiht, wie wild Gewächs, ver-edeln.
Jedoch der Adel tilgt auch nicht die kleinste Spur
Von der ursprünglichen Natur.
Welch ein widerliches Treiben!
Welch verkehrtes Seyn und Thun!

Sollt' ich fliehen, sollt' ich bleiben?
Doch ich wagte mich, und nun —
Als ein unbefangner Späher,
Trat ich diesem Markte näher,
Und was sah' ich! Welch Geschwärm
Wirbelt' um der Weisheit Buden,
Die mit wohl verfaßtem Lärm
Mich zu ihren Waaren luden!
Zwar der Lärm gefiel mir nicht;
Doch man glaubt so leicht, die Gaben,
Die ein großes Wort verspricht,
Halb schon im Besitz zu haben;
Aber eh' der Nachhall schwieg,
Der vom Waffenlärm noch brauste,
Fand ich leider, daß der Krieg
Auch im Reich der Weisheit hauste!
Das, sagte mein Gefährt', ist einmal hergebracht;
Und seltsam, daß der Mensch die Ruh' zu lieben
scheinet,

Und dennoch immerdar zwei Kriege braucht und macht:
Den einen, über den man lacht,
Den andern, über den man weinet.

Mein Begleiter hatte Recht.
Wie die wilden Waffenmänner,
Lagen Wissenschaftsbekenner
Mit einander im Gefecht.

Die Männer, fuhr er fort, die in den Wissenschaften
Und Künsten — freilich selbst das Richtamt sich verleihn,
Durchstreifen hier verhüllt die langen Budenreih'n,
Und halten Nachtgericht, und setzen Meisterschaften
Archontisch mit der Weisheit ab und ein,
Die sie nicht kärglich uns vergönnen.
Da nehmen Herrn und Frauen dann
So viel von Weisheit auf und an,
Als sie nun eben brauchen können

Für einen Kreis der feinen Welt,
Die noch auf etwas Wissen hält.

Nun sind zwar hier nicht Geistesgaben,
Jedoch der Ruhm ist feil zu haben,
Der glücklich ist, wenn er nur heute lebt.
Dann regt sich hier ein kleiner, stiller Wandel,
Der wohlversteckt in Schattenwinkeln schwebt:
Es ist der ehrliche, beliebte Lobtauschhandel,
Der freundlich leben läßt und lebt.
Auch spielt hier seine Duodramen
Pantil, der stark das Bücherwesen treibt;
Der Mann zertheilt sich in zwei Namen:
Der eine Name lobt das, was der andre schreibt.

Die Richter haben Grund genug sich zu ver-
stecken;
Wir würden, neben Geist und Würdigkeit und Kraft,
Auch blöd' und schnöde Jüngerschaft,
Und manch verdächtig Haupt entdecken.

Da treiben nun ihr Spiel, im Schutz
Der zugezognen Vorhangsdecken,
Unwissenheit, und Groll, und Neid, und Eigennutz;
Der Stümper bietet hier der Wahrheit kühnlich Trutz,
Gebehrdet sich, als ob er's von den Musen wüßte,
Daß, was der Welt gefiel, ihr nicht,
Und was ihr nicht gefiel — das ist sein eignes Licht —
Ihr überaus gefallen müßte.
Sieht nun die Welt nach ihm sich wenig um:
Er giebt ihr zu verstehn, sie sey wohl etwas dumm.
Des Stümpers Dünkel spricht so gern im Namen Vieler:
Daher sein Ton so vornehm keck sich stimmt.
Du hörst nun klar genug, wie dort und hier ein Schüler
Den Lehrer in die Lehre nimmt;
Denn seinen Unberuf, wie könnt' er den verstecken?
Und dann — wer läßt sich gern von bitterm Tadel necken?

Der Schwächste wird am heftigsten empört. —
Der Mann, der dort so laut die Furien beschwört,
Ist ein von harter Hand Getroffner,
Der auf den Feind, den er nicht sieht, nur fühlt,
Mit Schimpf und Schanden, in halb offner,
Halb blinder Fehde, wüthig zielt.
Ergötzlich ist zu sehn, wie da vor allem Volke
Ein solcher Hektor sich gebehrdet und bewegt;
Wenn er gewaltig nach der Wolke,
Die den Achill bedeckt, mit eiteln Streichen schlägt!

Sieh den Kritikmann hier an uns vorüber wandern,
Durch Schärfe zeichnet er sich aus vor allen Andern,
Tod oder Leben ist in jedem Federstrich;
Doch lache nicht! er hat nur eine Seite,
Und diese nun gebehrdet sich
Mit viel Gewandtheit oft, als wäre sie die zweite
Doch wissen wir, wie der Sophist

Sich immer ſtelle, dreh' und wende,
Die and're Seit' iſt eine Blende.
Er lobt, was ſeines Geiſtes iſt,
Mit Tönen des Poſaunenſchalles:
Dagegen nun verdammt er Alles,
Worin er dieſen Geiſt vermißt.

Länger konnt' ich's nicht verhehlen
Das Gefühl der Bitterkeit.
Wohnet, rief ich, ſo viel Neid,
Groll und Zorn in Götterſeelen?
Und mir ward das Herz ſo ſchwer!
Trüb' und ernſthaft ging ich weiter,
Aengſtlich fuhr mein Blick umher
Durch die Haufen dieſer Streiter.
Viele lebten bloß von Zank,
Der mit großen Worten prahlte,
Die das Volk als einen Schwank,
Als ein Poſſenſpiel bezahlte;

Wo es denn von nah und fern
Nicht an guten Lachern fehlte.
Einer aus dem Volk erzählte
Die Geschichte dieser Herr'n:

„Es war die Aprilzeit — erzählte der Sänger —
Da rauschten die Wälder, es grünten die Aenger,
Und Liebeshauch regte den Wurm und das Blatt.
Das Fest der Palilien wurde begangen,
Da zogen die Stiere, mit Kränzen behangen,
Vom luftigen Anger zur lustigen Stadt;
Nun sah man sie brummend die Straßen durchwandern,
Da drehte schon Einer das Horn nach dem Andern,
Sie forderten grimmig und wild sich heraus,
Und fraßen, daß keiner verherrlicht mehr bleibe,
Einander die Ehre der Kränze vom Leibe;
Da lachten die müßigen Buben sie aus. —"

Als sich mir dieß Wesen zeigte,
Ward es trüb' in meinem Sinn;

Traurig stand ich da, und neigte
Mich zu meinem Führer hin.

Wie, sprach er, kannst du das mit solchem Unmuth
sehn?
Hielt's Jupiter für eine Schande,
Dicht neben seinem Götterstande,
Als ein gehörntes Thier zu gehn?
Und ist Minerva nicht, wie uns die Alten sangen,
Aus seinem Haupt hervor gegangen?
Wie göttlich sie nun auch sich stellt,
Wie feierlich und wie erhaben:
Sie brachte sicher von den Gaben
Des Hörnerkopfs ein wenig mit zur Welt.

Gilt denn, fragt' ich, hier nicht Einer?
Steht hier keine Satzung fest?

Ein Jeder giebt Gesetz, erfuhr ich, so daß Keiner
Des Andern Weisheit gelten läßt.
Von jungen, muntern Stagyriten

Erſcheint hier eine ganze Schaar;
Sie ſprechen etwas hoch und bieten
Uns einen Schatz von Regeln dar.
Durch dieſe wird nun Nichts ſo klar,
Als daß — wie ſolches immer wär —
Die Schönheitlehrer ewig ſtreiten,
Ob dem, was ſchön ſey oder nicht.
Hier iſt das Feld der Seltſamkeiten,
Wo Keiner hört, und Jeder ſpricht.
Ein Dichterwerk ſoll plaſtiſch ſich geſtalten,
Und mag es ſonſt auch ſonder Inhalt ſeyn;
Nichts wollen ſoll es, um ganz rein
Sein eigner Gegenſtand, ſein eigner Zweck zu ſeyn!
So ſcholl's durch unſern Muſenhain. —
Was iſt von Klopſtock's Werk zu halten?
Wohl iſt es inhaltreich, nur plaſtiſch iſt es nicht,
Es will Etwas, es trägt in ſich ein Streben,
Uns zu begeiſtern, zu erheben,
Und darum iſt es kein Gedicht! —

Nun laß ein Meisterwort sich dir noch offenbaren.
Ein Mann der neuesten Poeterei
Raunt seinem Freund in's Ohr, und Der läßt uns erfahren:
Daß Klopstocks Odenbuch ein Tollhaus sey.

Fragen möchte man im Grimme
Der Empörung, rief ich aus,
Fragen: welches Irrenhaus
Schüttete denn jene Stimme
Gegen Klopstocks Hoheit aus?

O nichts von Grimm! versetzte mein Begleiter,
Ein stilles Lächeln und nichts weiter!
Im schönen Lichte steht die Hoheit; sie erreicht
Des Sumpfes Gifthauch nicht, der durch die Thäler schleicht.
Sieh' unsern Wieland dort, begleitet von der Treue,
Die seiner lieblichen Musarion gedenkt,

Ihn irrt der Spottkranz nicht, womit sein Bild die neue
Parnaßregentschaft hier beschenkt.

Mit viel Geräusch tritt wohl zu Zeiten
Hier ein Parnaßmonarch hervor;
Die Jünger, so den Herrn begleiten,
Die preisen dann im lauten Chor,
Die neue Lehre zu verbreiten,
Den Meister himmelhoch empor.

Vor Allem ist es die Entthronung
Der Gegenwart, womit, ohn' alle Schonung,
Das Reich der neuen Zeit beginnt.
So wird nun laut ein längst entschlafenes Jahrhundert,
Das einen Schimmerpunkt zu zeigen hat, bewundert.
Wohl war es etwas taub und blind
Für Wahrheit, Licht und Menschenrechte;
Jedoch nicht ohne Glanz und Ruhm:

Hell leuchtete sein Ritterthum.
Zwar adelt' es den Raub, und zeugte Herr'n und
Knechte;
Nur Menschen zeugt' es nicht dem menschlichen Ge=
schlechte.
Nun schau', wie ritterlich und minniglich gesinnt
Das neue Mittelalter minnt!
Es ziert sich mit gelungenen Gebrechen
Und stellt sich abergläubig=blind;
In Reimen stammelt es, im Leben kann es sprechen,
Ein künstlich=unbeholfnes Kind!
Kunstjünger tragen schon, als wären sie Gefährten
Vom Raphael, — nicht nur im innern Sinn —
Sie tragen auch, in ihren schwachen Bärten,
Das Mittelalter um das Kinn.
Was gewinnt durch solch Beginnen,
Fragt' ich staunend, der Parnaß?
Wenn wir poetisch nicht mehr lieben, sondern minnen,
Erwiederte mein Freund, so ist das doch Etwas.

Es klinget fremd und alt; wenn Altes mit dem
Stempel
Von einem großen Geiſt in's friſche Leben tritt:
So füllt erregendes Geſchrei den Muſentempel —
Das Volk? — es horcht und glaubt und ſchreiet mit.

Wo hinaus mein Blick ſich wagte,
Fand er Seltſamkeit und Zwiſt.
Jetzt ein neuer Lärm; ich fragte:
Sag' mir, Lieber, was das iſt?
Was will das Gezänk bedeuten,
Das ſo laut herüber ſchallt?
Wer iſt dort, ſo ernſt und kalt,
Unter den beredten Leuten,
Jene ſchweigende Geſtalt?

Nicht immer herrſcht, erklärte mein Begleiter,
Nur Ichthum hier in unſerm Dichterthum.
Komm! laß uns näher gehn, — da kämpfen edle
Streiter

Großmüthiglich für fremden Ruhm!
Vernimm nun! fuhr er fort, hier schreien
Und streiten heftig zwei Partheien
Sich über Göthe's großen Geist.
Wohl etwas unverschämt vergöttern ihn die Einen,
Indeß der andre Theil an seinem Lorbeer reißt,
Und ihn in Allem, was er hätte denken, meinen
Und sagen sollen, unterweist.
Dort ist er Jehovah der Zweite;
Ein Heide hier, der nicht nach Gott und Himmel
fragt;
Ein Urgeist dann, der Unerhörtes wagt;
Dann Einer, der bedarf, daß ihn ein Vorbild leite,
Der bald auf griechischen, bald deutschen Füßen
steht,
Und immer auf der Spur des Zeitgeschmackes geht.
Die Einen lassen wohl recht lehrreich ihn erfahren,
Was er gesollt und nicht gesollt,
Indem die Andern ihm gleich lehrreich offenbaren,

Was er gewollt und nicht gewollt.
Er — zu dem Genius sich neigend —
Verwundert sich, erhaben schweigend,
Daß er so unverhofft erfährt:
So Vielerlei gewollt und nicht gewollt zu haben,
Was der Erklärende nach seinen besten Gaben
Recht gründlich ihm und uns erzählet und erklärt.
Er lebt in seinen bessern Liedern,
Erlauscht, was ihm der Genius vertraut,
Läßt unbefangen sich zergliedern,
Und geht davon mit heiler Haut.

All' das bunte Spiel gewährte
Viel Ergötzung hin und her.
Etwas furchtsam fragt' ich: Wer
Läuft dort mit dem Schneiderschwerte
Hinter alten Sängern her?

Der harmlos-gute Mann, erklärte
Mir kurz und gut mein Kenner, ist

Ein beſſernder Anthologiſt;
Er ordnet ſäuberlich den alten Herr'n die Bärte;
Recht mühſam ſtutzt er ſie, um ſie auf's Neu' in Lauf
Und in die junge Welt zu bringen,
Mit allerlei modernen Dingen
Und wohlbekannten Zierlichkeiten auf.
So kann ein feiner Mann mit ihnen doch beſtehen;
Er kann getroſt nun bei der neuſten Welt,
Die ſtark auf feine Wort' und Redensarten hält,
Mit Opitz in Geſellſchaft gehen.

Doch, was leuchtet fern daher?
Fragt' ich, welche Frühlingshelle?
Dort, ſprach mein Freund, dort iſt die morgenrothe Stelle,
Wo Leſſing waltete. Wer herrſchte ſo, wie er,
Der Herrſcherdünkel mied und haßte,
Mit freiem Blick und wunderbarer Kraft
Ein großes Reich der Wiſſenſchaft

Und das Gebiet der Kunst umfaßte;
Der Licht aus Nacht und Nebel schlug;
Der die Erscheinung einer matten
Und welk gewordnen Zeit, aus unfruchtbarem
Schatten,
In frische Sonnenwärme trug;
Der, wie ein Proteus, vielgestaltig,
Doch Einer und Derselbe blieb;
Bescheiden selbst, wenn er gewaltig
Pedantenhochmuth niederhieb?
Viel haben wir von ihm und viel durch ihn empfan=
gen:
Viel Großes, Herrliches! und doch —
Wir fühlen wohl — er ist hinweggegangen!
Nur seine Stelle leuchtet noch!

Dann siehe, fuhr er fort, die steifgeformten
Männer,
Die stolz und kalt an uns vorüber gehn!

Sie ſchütteln fort und fort, als hochgelahrte Kenner,
Die Köpfe, wenn ſie Neues ſehn;
Und ihnen gegenüber ſtehn
Die antipodiſchen Geſchöpfe;
Die ſchütteln wiederum die Köpfe,
Sobald ſie etwas Altes ſehn. —
Das, Lieber! ſind die wohlbekannten,
Sanft in ſich ſelbſt beruhenden Pedanten.
Schon Flaccus geißelte — wie mancher glaubt, mit Recht —
Ihr unverwüſtliches Geſchlecht.
Sie ſind abſonderlich geboren;
Sie tragen nicht ſo ungelehrt,
Wie wir, nach außen hin die Ohren:
Sie tragen ſie in ſich hineingekehrt.
Nur ſelten mag die Außenwelt ſie ſtören;
Da ſie gewöhnt ſind, nur in ſich hinein zu hören:
So lächeln ſie — ein wenig närriſch — dann
Auch immer nur ſich ſelber an.

Wer sind, fragt' ich, jene Männer,
Welche sich an diese reihn?

Das, sagte mein Gefährte — sind die Wörterkenner;
Sie drangen tief in's alte Schriftthum ein,
Und handeln hier mit trocknen Schaalen
Von alten Früchten hin und her;
Sie zürnen etwas laut und schwer:
Wenn wir nicht reich genug den kleinen Kram bezahlen,
Den uns ihr Fleiß vor Augen stellt.
O Heil mir! — ruft Syntax — nun hab' ich überwunden,
Des Autors Sinn ist glücklich hergestellt!
Triumph! ich habe Licht gefunden! —
Welch Licht? — Ein Komma! ruft der große Wörterheld;
Ein Komma, welches, wenn die ewig großen Alten
In ihrer Majestät — wie Recht ist — sich erhalten,

Und wenn nicht Alles täuſcht und irrt,
Noch in der Nachwelt leuchten wird!

Wie ſich das Leben dieſer Männer,
Im alten Wörterthum gefällt,
So ſind hier ihre Nachbarn, Kenner
Der Sachen aus der alten Welt.
Der Reichthum iſt in dieſen Köpfen
Ein Scherbenberg von Lampen, Urnen, Töpfen;
Hätt' Einer dieſer hoch- und wohlgelahrten Herr'n
Ein Königreich: er gäb' aus ſeinem Schatze
Den höchſten Preis, ein Stück des Landes gäb' er gern
Für eine mumiſirte Katze.
Ihr ganzes Leben iſt ein Traum vom Alterthum;
Nichts werth iſt, was nicht alt iſt, der Betrachtung;
Und ausgenommen iſt von gänzlicher Verachtung
Des Neuen gar Nichts, als — ihr Ruhm.
Schau' hin, da ſitzen ſie, die ernſten, tiefen Weiſen!

Du fragſt: Was wird, was kann es ſeyn,
Was ſie ſo ämſig dort beſchaun, bewundern, preiſen;
Wo ſie, ein ganzes Buch von Wiſſenſchaft, hinein
Und wiederum heraus beweiſen?
Es iſt ein alter Ring von Eiſen! —
Und ſollt' ein ſolcher Schatz vielleicht dir zu gering
Und unwerth ſolcher Ehre ſcheinen:
So wiſſe denn: es iſt das unſcheinbare Ding
Ein aus dem Schutt Athens gezogner Kettenring,
Woran, wie unſre Kenner meinen,
Ein Opferthier zum Feſtaltare ging!

So ſpielen, fuhr er fort, die ruhmbefliſſnen Zeiten
Auf dieſem Markt ein Spiel, das heißt: Unſterblichkeit!
Mit hochbelobten Kränzen ſchreiten
Da, zwiſchen Göttern aller Zeiten,
Die Tagserſcheinungen der Zeit.

Nun laß uns, eh' wir weiter gehen,
Noch einen weisen Freund des Alterthumes sehen,
Der jeder Wissenschaft gewährt, was ihr gebührt;
Den sanften, heitern Greis, der Amaltheen
Dort auf Albina's Auen führt.
Fromm geweihte Knospen pflückten
Wir vom nächsten Rosenstock,
Brachen Lorbeerzweig' und schmückten
Ihm das silberne Gelock,
Drückten ihm die Hand, und drangen
Rasch und rüstig weiter vor
Durch das Marktgewühl; da klangen
Liedertöne mir in's Ohr.
Einer von den größern Meistern
Des Gesanges trat daher;
Keiner schien mir, so wie Der,
Zu entzücken, zu begeistern.
Viel Großes, sagte man, hat dieser Geist vollbracht,
Ein hoher Genius! er hat viel süße Lieder,

Doch auch viel herbe Narr'n gemacht.
Da haben nun die kleinen Geister
Das Alles, was der große Meister
Wohl nicht als eine Zierde trägt,
Sich ämsig auf- und eingeprägt.
Wir stören nicht die wackern Seelen;
Ein Andres ist es freilich, wie,
Ein Andres, als ein großer Mann zu fehlen:
Das ahnen jene Freunde nie!

Zwar dieß Geschlecht, von je und je berüchtigt,
Hat Flaccus schon recht derb gezüchtigt;
Jedoch umsonst! Wir sahn hier im Vorübergehn
Ein Heer muthwilliger Insecten
Aus tiefer Dunkelheit entstehn;
Wir sahn, wie kecklich sie die Blumenhäupter neckten
Das ist die Brut, das summende Geschrei
Der Xeniennachahmerei!

Der Ruf von einem großen Namen
Erweckt ein drängendes Nachahmerheer;
Und die sich etwas dünken, ahmen
Sich selber nach, und quälen sehr
Durch ihre matte Wiederkehr.
So wie das Gestern, klingt das Heute;
Man möchte bei dem ersten Ton
Gleich rufen: Laßt's nur, lieben Leute!
Bemüht euch nicht, wir wissen's schon!

Wer nur, fragt' ich, kann es lesen?
Wer umfaßt dies Schreibewesen,
Das sich uferlos ergießt?

Ein Schriftler, sagte man, und hat er sonst auch
Keinen,
Der ihn bewundert oder liest,
Hat an sich selbst doch immer Einen,
Deß vollen Beifall er genießt.

So rinnt nun, sonder Haft und Hemmung,
Der deutsche Reimstrom flach und breit.

Wie nur kam die Ueberschwemmung
Endlich über unsre Zeit?
Was unsre Zeit so bitter duldet,
Hat, sagte mein Gefährt', der Undank schwer ver=
schuldet,
Der seiner Strafe nicht entflieht.
Die frühen Sänger sind vergessen!
Für unsre junge Welt umhüllen Klopstocks Lied,
Wie seinen Staub, die dunkeln Grabcypressen!
Da rief im Zorn der Liedergott Apoll:
Weh' dem germanischen Parnaß! er soll
In Versleien untergehen!
Das ist der Fluch, dem, wie wir sehen,
Die neue Liederzeit entquoll;
Und ihre Söhne, dünkelvoll,
Erkennen nicht, daß sie die Gaben,

Und ſelbſt das Wortgepräng, mit welchem ſie ſich
blähn,
Der frühern Zeit zu danken haben,
Die ſie ſo vornehm-kalt verſchmähn.
Der Strom der Sprache zieht durch reiche Blumen-
ſtätten,
Gepflanzt, gepflegt durch manche frühe Hand;
Die Jünger ſtehn am Uferrand,
Und ſchöpfen dort, und wähnen dann, ſie hätten
Erfunden, was ſo leicht ſich fand.

II.

Und nach kurzer Ruh' ging's weiter
Durch den Lärm, der immer breiter
Sich um uns ergoß. Es drang
Aus der großen Bardenmenge
Wohl nicht immer, wie Gesang,
Doch wie Klang und Wiederklang.
Ein gar buntes Wortgepränge!
Solches nannten sie Gesang;
Denn die Kunst der Sänger zählte,
Wenn's auch an Gedanken fehlte,
Sylben doch voll Glanz und Pracht,
Welche bunt und kraus sich paarten.
Ward vielleicht aus Redensarten
Wörter-Mosaik gemacht?

So ist es, sprach mein Freund: gemalte Feuerflam=
men,
Und Plattheit und Gedunsenheit,
Und Mattheit und Gemüthlichkeit,
Bringt hier die Reimerei zusammen;
Doch ist die Flamme, die hier strahlt,
Mit Wasserfarben nur gemalt!

Jetzt nahn wir uns gezierten Rosenlauben:
Da kost, nach alter Melodie,
Die Liebesdichterei, so minniglich, wie Tauben,
Doch auch gedankenlos, wie sie.
Dahier erblicken wir so eben eine feine,
Gewaltsam hochgespannte Reimnatur;
Entzückt erschaut sie eine P e r l e n s c h n u r
Von Thränen, im kristallnen A u g e n s c h r e i n e
Der Huldin, die dem Mann der Liebe Liebe schwur.
Ein solcher Dichter kann schon größre Schwünge wa=
gen,

Er will ein flüchtig Reh erjagen.
So wagt er, dichterhaft und kühn,
Die himmliſche Begeiſterung zu nennen;
Er mag ſie von der Flucht her kennen,
Auf der ſie ſtets vor ihm erſchien.

So allgewaltiglich erhaben,
Verſorgt der Sänger uns mit Gaben
Gedankenloſer Bilderei.

Die Muſe ſoll der Lerche gleichen:
Sie ſingt, und denket nicht dabei;
Gedankenleerheit iſt das Zeichen
Der neueſten Poeterei.

Vernimm hier einen ihrer erſten Sterne!
Die Jünger um ihn her, ein voller Liederkranz;
Er ſinget ihnen vor: „Gedanken ſtehen ferne;
Ich bin Gefühl, Empfindung ganz! —“
Das wird der Jünger Wahlſpruch bleiben;
Gedanken ſtehen fern, deß ſind ſie ſich bewußt;

Und etwas von Gefühl ist leichter aufzutreiben,
Es wohnt auch in der engsten Brust.

Es ist ein süßer Traum, auf Flügeln sich zu wie-
gen;
Zur Nachwelt fliegen sie, voran der Meisterschwan;
Und will mit ihnen nicht die Welt zur Nachwelt
fliegen:
So bleibe sie zurück, und kriech' im blinden Wahn
Auf ihrer ausgetretnen Bahn!

Wenn dies' Unsterblichen in sich die Nachwelt tra-
gen:
So suchen Andre dort ihr holdes Musenglück
Fern bei der Vorwelt auf: sie schauen nach den Tagen
Des weisen Alterthums zurück.
Da rufen sie die hohen Geister
Der Alten an, die großen Meister,
Von denen uns die reiche Erbschaft blieb.
Wenn sich die Geister ihrer schämen,

Und nicht erſcheinen — gut! ſie nehmen
Mit ihrem eignen Geiſt fürlieb.

Noch Andre ſchweben fremd in andern fremden
Räumen;
Sie quälen, ach! recht mühſamlich
Die arme Phantaſie, um ſich
Nach jenen Fluren hinzuträumen,
Durch die des Ebro Wellen ſchäumen;
Und ſo bereden ſie ſich nun,
Beweht von ihren Weidenbäumen,
Dort im Orangenduft Hispania's zu ruhn.

Als wir ſo nun weiter gingen,
Hört' ich und verſtand nicht, was?
Dieſe Worte hört' ich klingen:
„Vögel blühen, Blumen ſingen,
„Auf das liebe, grüne Gras;
„Um die bunten Blumenlieder

„Thauet — wie ein trocknes Naß —
„Warmes Sonnenlicht hernieder. —“
Wie nur, fragt' ich, reimt sich das,
Dem gesunden Sinn zuwider?

Dem ungereimten Sinn hilft das gereimte Wort,
Erwiederte mein Freund, recht gut und glücklich fort,
Du bist gesund und schlicht geboren:
Zu nüchtern, hobst du dich noch nie
Auf Flügeln jener Phantasie,
Die mit den Augen hört, und schauet mit den Ohren.
Da sieh nun, fuhr er fort, wie schwer
Mit solcher leichten Fracht, wie sie zu führen haben,
Die armen Reime dort einher
In einem fremden Schritte traben!
Gefällig, zahm ist unsre Sprache nicht;
Und doch sie soll und muß sich zwingen,
Im spanischen Getön zu klingen,
Und macht' sie auch dabei das sauerste Gesicht.

Welch ein dürftiges Geleier,
Rief ich, diese Liederfeier
Ohne Wahrheit und Gehalt!
Dennoch blickte, stolz und kalt,
Hoch von ihrem Musensitze,
Wie von des Parnasses Spitze,
Solche singende Gestalt.

Die Höhen, sprach mein Freund, sind nebelreich
und kalt;
Und solch ein Sänger trägt, was uns sein Werth
auch gelte —
Zwei Höhenzeichen doch: den Nebel und die Kälte.

Wir wenden uns — die Unnatur
Von solcher Dichterei nicht länger anzuhören!
Ach, ließen bessre Geister nur
Vom Wahn der Zeit sich nicht bethören!
Er, den die Muse selbst im Hain
Der heiligen Begeistrung lehrte

Sich ihrem Prieſterthume weihn;
Er, Novalis, der Edle, kehrte
Hier bei den Aftermuſen ein.
Wie hatte ſeiner ſich die Stelzenzeit bemeiſtert!
So ſah er dann, von ihr begeiſtert,
„Daß nächtlich ſeine Seel' im Schlaf der Leib verdaut,
Sie wiederum erzeugt, und wiederum verdaut."
Jedoch, Verzeihung ihr, der liedervollen Seele,
Wenn ſie verlockt vom Ruf des Tages wird;
In welche Wüſten dann ihr Flug ſich auch verirrt:
Sie bleibt doch immer Philomele.

Das iſt wohl ein ſeltſam Ding,
Dacht' ich ſtill bei mir, und ging.
Plötzlich hört' ich ein Gewimmer,
Das ergoß ſich etwas breit.

Ein Dichter, ſprach mein Freund, klagt hier dem Mond
ſein Leid.

Gar zierlich ſchmückt ein wenig Mondgeflimmer
Die dichteriſche Traurigkeit.
Das iſt der ſtille Gram, der viel von ſich erzählet;
Da ſchau! wie Herz und Schmerz, dieß nur zu treue
Paar,
Das, ſeit die Reimkunſt reimt, noch nie getrennet
war,
Doch immer wieder neu und rührend ſich vermählet;
Und kurz, wir ſehen hier den Quell
Der Elegien ſich ergießen,
Und mehr und minder trüb' und hell
Im Uferbett der Reime fließen.

Laß uns, bat ich, ungeſäumt
Aus dem Reimgetös hier ſcheiden!
Selbſt die Ungereimtheit reimt
Ihre Freuden, ihre Leiden.
Sieh nur! Uns entgegen ſchwärmt
Eine ganze Schaar von Reimen,

Gleich den sommerlichen Heimen,
Deren Heer das Feld durchlärmt!

Sonette, sprach mein Freund, heißt dieses Reimgeschlecht.

Wohin wir unsern Weg auch richten:
Wir wandeln unter Klinggedichten,
Sie klingen freilich — aber schlecht. —

Wo wir standen, wo wir gingen,
Melodeit' es fort und fort.
Aus entlegner Ferne dort
Hört' ich ernste Töne dringen;
Und mein Kenner nahm das Wort:

Dort, sprach er, lassen ihre Lehren
Die guten Lehrpoeten hören,
Verkünden mit getrostem Muth,
Was Jeder weiß, wenn auch nicht thut.
Sie zeigen trefflich, daß vernünftig
Viel besser sey, als unvernünftig seyn;

Nur ſollen ſie im Liederhain
Der Kaſtaliden nicht recht zünftig
Mit ihrem ganzen Streben ſeyn.
Der Lehrernſt, ruft ein Heer von Jüngern, iſt ge=
meín,
Und widerſtrebt dem dichteriſchen Schimmer!
Wo er zu Rath beim Kunſtwerk ſaß,
Verderbte ſein Geſchwätz noch immer
Den freien Muſen allen Spaß.

Aber, ſag' mir, was für Sachen
Jener Mann zu Markte bringt,
Der zum wilden, lauten Lachen
Sich ſo ungebehrdig zwingt?

Ein Satyr, ſprach mein Kenner, bringt
Zu Markt hier ſeine Spöttereien.
Nach Wahrheit nicht, er jagt nach Witz, der ſich
vermißt,
Auch Heiliges — nur ſinnreich zu entweihen;

Und weil sein Spaß so göttlich gottlos ist,
So ist er immer zu verzeihen!
Auch büßt der Mann nicht schwer, wenn ihm sein
Spaß mißlingt:
Lacht Niemand, er belacht, was er zu Markte bringt,
Und kauft so seine eigne Waare.

Jetzt wenden wir uns hin zu jenem Weihaltare,
Dem Satyr gegenüber dort:
Da kommt, um doch nicht ganz, was Recht ist,
zu verletzen,
Mit ihrem Liederspiel die Andacht auch zu Wort;
So treibt, in bunten Gegensätzen,
Dieß Marktgewühl sein Wesen fort und fort,
Das durch einander schreit in grellen Mißaccorden;
Da ist, wenn auch nicht frommes Thun,
Doch Frommthun hochbeliebt geworden.

In diesem Geist, in dieser Sitte nun
Erscheinen unberufne Leiern,

Und bringen, freilich sehr entweiht,
Das Hohe, Heilige, die Wonne, Gott zu feiern,
Auf diesen Markt der Eitelkeit.
Was Jacob Böhm' und Schwedenborg erträumten,
Das bringt man hier zum Kauf, und beut in aller
Eil',
Auf daß die Mode nicht entschlüpfe, bald gereimten
Bald ungereimten Glauben feil.
Wie hoch sie auch der Andacht Flügel schraubten:
So meinet doch ein leicht gesinnter Spott:
Die frommen, jungen Sänger glaubten
Mehr an sich selbst, als an den lieben Gott.
Wir kommen nicht mit diesem Spott zusammen,
Um solche Singerei so schnöde zu verdammen.
Sie hält sich für ein himmlisches Geschlecht;
Nur scheint sie uns doch nicht so recht
Von Engelchören abzustammen;
Sehr gläubig ist sie und sehr schlecht.

Du zeigst mir, fuhr er fort, schon eine finstre Miene;
Doch laß es immerhin geschehn,
Daß wir, bevor wir weiter gehn,
Noch eine künstliche Ruine
Des goldnen Mittelalters sehn.
In Friedrich Eß erstand ein Sänger von den Todten,
Der, an Gehalt wie an Gestalt,
Hat glücklich Alles überboten,
Was Nürnbergs Meistersang in früher Zeit gelallt!
Das Licht gehört dem Erdenstaube;
Da wankt am Krückenreim, als Dichter und als Christ,
Aus finsterm Schlaf hervor der Aberglaube,
Der, wie es scheint, noch etwas schläfrig ist.
Er träumt und glaubt und singt, wie an profane Wände,
Von heiligem und nie erschautem Glanz bestrahlt,

Das Wunder unſichtbarer Hände
Mit Roſinfarb' ein Kreuz gemalt.

Endlich horcht' ich hin und wieder
Hier, wo Alles melodeit,
Nach dem Ton der Heldenlieder.
Hat der Heros unſrer Zeit
Nicht genug des Bluts vergoſſen,
Daß von den Parnaßgenoſſen
Kein Homer ſein Lied ihm weiht?

Uns iſt, ſprach mein Gefährt', ein großes Loos beſchieden;
Kennſt du ſie nicht, die neuen Homeriden
Aus unſrer heldenreichen Zeit?
Es ſind die grauen Tagesblätter,
Die auf dem Blättermarkt — wir werden ihn noch ſehn —
Hervor aus dunkeln Preſſen gehn,
Und rüſtiglich für Zeitungsgötter

Und Helden grelle Kränze drehn.
Auch fehlt es uns nicht an Las Casen,
Die mächtig die Posaune blasen,
Und mit betäubendem Getön
Und allen Redekünsten streben,
Ein tolles Blutvergießer=Leben,
Um das sich finstre Geister drehn,
Und Wehgeschrei und Flüche schweben,
Mit Götterschimmer zu umgeben!
So wird mit allem Glanz, den eine Redensart
Zu geben hat, ein Held der Nachwelt aufbewahrt.

Jetzt laß uns, fuhr er fort, eh' wir zu einer andern
Erscheinung dieses Marktes gehn,
Zu jenem nahen Raume wandern,
Und eine Reimanstalt besehn!
Ein feines Werk! — obwohl, Begeistrung zu entflammen,

Apollo selbst es nicht ersann.
Wie in ein Jagdrevier das Wild, so treibt ein Mann,
Der seine Zeit verstand, die Reime hier zusammen.
Das ist die Jagd, die große Herr'n,
Die sonst wohl nicht das edle Waidwerk hassen,
Den guten, armen Dichtern gern
Und unverkümmert überlassen.
Und somit können nun Poeten froh und frei,
Nicht nach Gedanken, doch nach guten Reimen jagen.
Viel hörten wir in unsern Tagen
Gedankenloser Reimerei,
Und durften uns darob beklagen:
Dieß Werk des Reims hier hat allein
Das unbestrittne Recht, gedankenlos zu seyn.
Endlich eilt' ich vom Geleier
Jener Liederqualen fort;
Sah noch manches Abenteuer
Im Vorbeigehn, hier und dort.
Ach! wer mag ein abgenutztes

Alltagsleben immer sehn?
Laß uns hin zur Bühne gehn!
Und was gab sie? Ein geputztes,
Flaches Alltagswiedersehn.

Wir wollen, sprach mein Freund, wir wollen nur gestehn,
Thalia, statt das Volk zu sich empor zu heben,
Muß nieder zu dem Volke schweben;
Da giebt sie fort und fort ein widriges Gemisch
Von Lachstoff, daß sie nur das Daseyn sich erbeute. —
Die Musen hier sind ganz gemeine Leute,
Und gehn bei der Gemeinheit an den Tisch.
Sie brachen endlich, wie wir wissen,
In das Gebiet der Vorzeit ein,
Um, da sie, neu zu seyn, sich schon versagen müssen,
Zum wenigsten doch alt zu seyn.

Sag' mir, welch Posaunenschmettern,
Welcher Tonlärm ohne Sinn

Brauſt betäubend auf den Brettern
Jenes Bühnenraums dahin?
Was für wilde Melodieen
Lieben dieſe Menſchen nur?
Die Tochter edler Harmonieen
Entfernte ſich vom Geiſt im Tempel der Natur,
Erwiederte mein Freund, ſie gab ſich den Entweihern
Des Heiligthums dahin; ihr Leichtſinn ſcheinet dort,
Im brauſenden Gewühl von Tönen, fort und fort
Nun ihren Sündenfall zu feiern.
Der beßre Geiſt, von dem ſie ſich ſo weit verlor,
Der hohe Engel, der von Seele
Zu Seele ſpricht, nicht nur von Ohr zu Ohr,
Der flog, wie eine Philomele
Der Paradieſesflur, zum Paradies empor;
Er flog mit Naumann, Gluck und Mozart auf zum Himmel,
Und ließ uns ein Geſpenſt, das, in dem Rauſchgewimmel

Der Töne, sein Gebiet im Opernlärm erkor;
Da muß die Kunst herauf den Höllenpfuhl beschwö-
ren,
Der singet, daß die Bühne kracht!
So kann die Oberwelt nun hören,
Wie sich der Orkusfürst, in grauenvollen Chören,
Die Höllenqual versingt, indem er uns sie macht.

Doch will es, trotz dem Lärm, den Musen
nicht gelingen,
Des Volkes Beifall zu erringen:
So rufen sie die Kraft des Malerpinsels an.
Da blick empor! Die Bühnenwände prangen!
Wie lächelnd staunt sich selbst der Spielregent dort an!
Er weiß und fühlt es wohl, zu hohen Ehren kann
Ein Pinsel und ein Pinselwerk gelangen.
Das matte Spiel verklärt sich in der Zauberkraft
Der geistreich-anspruchvollen Wände;
Und finden wird sich leicht die Fertigkeit der Hände,

Die für das Schauwerk auch ein Schauspiel uns ver=
schafft.

Um sichrer noch das Kunstgefühl zu wecken,
Das vor der bunten Bühnenwelt,
Trotz ihrer Pracht, sich doch nicht immer wach erhält;
So rufen sie die fürchterlichen Schrecken,
Die Schauer einer dunkeln Nacht,
Tief aus des Schicksals öder Nacht;
Und jedes Spiel mit irgend einer Trauer,
Voll Unnatur, grell, ohne Maaß und Ziel,
Und stark versetzt mit kaltem Schauer:
Das nennen sie ein Trauerspiel.
Doch gähnt das Volk. — Man wagt, die Todten
zu erwecken;
Die werden's endlich doch aus seiner Trägheit
schrecken!
Man sprengt die Gräber auf, und zieht so kühn und
dreist

Wie Shakespeare, dieser große Meister,
An's Bühnentageslicht die Geister;
Nur Einer fehlet: Shakespeare's Geist,
Den unsre Männer nicht in ihrem Stolz vermissen.
Er, mächtig wie ein Gott, bescheiden wie ein Kind,
Hat Ein's mit ihnen gleich: daß er und sie nicht wissen,
Er nicht, wie groß er ist, sie nicht, wie klein
sie sind.
Die Rollenspieler nun — schau hin! da ziehn die kal-
ten
Und starren, traurigen Gestalten
Schwer hin durch ihre Bretterwelt!
Die Schildwach' spricht so steif-pathetisch, wie der
Held;
Doch spreizet sich ihr Wahn, wie eine Heldenrede.
Du nahst dich keiner Bühnenwelt,
In der sich nicht für eine Clairon, Jede,
Für einen Garrick, Jeder hält.
Der Dramendichter — hätt' ihn selbst Apoll erkoren —

Iſt, ohne ſie, nur halb geboren;
Erſt ihre Kunſt bringt ihn zur Welt;
Sie geben erſt die Lebensfarben
Dem Bilde, das er aufgeſtellt:
Darum gebühret ihm, und ſollt' er ſonſt auch dar=
ben —
Doch immer etwas Ruhm, nur ihnen reichlich Geld.
Da waltet fort und fort der tolle,
Verkehrte Geiſt nun, daß die Rolle
Den Spieler ſpielt, und treu vor Augen uns ihn ſtellt.
Auch Frankreichs Talma lärmt ſehr ſtark auf unſern
Bühnen;
Zwar Cäſars Tyrannei mag wohl die Schmach ver=
dienen,
Daß er, der Rache zum Genuß,
Den Helden Talma ſpielen muß.

So, bis zur Meiſterſchaft vollendet,
Enthüllt ſich hier die Unnatur;

Doch ihrer Heimath müde, wendet
Die Muse sich nach einer fremden Flur.
Da haben sie den großen Britten,
Der freilich, wie ein Gott, die Grenzen übertritt,
Ein wenig ungeschickt, doch fleißig zugeschnitten,
Mit einem derben, tiefen Schnitt.
Der Hohe, der so vielgestaltig
Dahin durch Höll' und Himmel streift,
Der uns so wunderbar-gewaltig
Und tief in Hamlet's Geist ergreift,
Der große Britte muß erscheinen,
Den — trotz der Schmach — du noch am Strahlen-
kern erkennst;
Doch, statt des Geistes, den sie meinen,
Bestampft die Bretter ein Gespenst.
Du fragst vielleicht nach unsern großen Meistern:
Sie stehen da, in ihrer Würd' und Kraft,
Und lassen ungestört sich preisen oder meistern
Von einer kecken Jüngerschaft.

Schweiget! zürnt' ich, schweigt ihr Schreier,
Störet nicht die heil'ge Feier,
Die um Schillers Tempel schwebt!
Wenn ihr seinen Namen nennet,
Fragt euch, ob ihr ihn erkennet,
Der auf Sonnenhöhen lebt,
Wo herab zu uns die Dramen
Seiner großen Schöpfung kamen?
Feierlich und strahlenhell
Schmückt Unsterblichkeit die Namen:
Thekla, Max und Wilhelm Tell.

Ja, dieser Heros, sprach mein Freund, ist hoch erhaben!
Wie würd' er einst mit seiner vollsten Kraft,
Im hellsten Glanze seiner Gaben,
Die sämmtliche Parnaßgenossenschaft
Weit hinter sich gelassen haben,
Hätt' uns der Tod dieß theure Haupt
Ach! nicht so früh, so früh! geraubt!

Aber, welche Töne klangen,
Als ich Göthe's Feier prangen
In der Kronenfülle sah!
Alle Lorbeerhaine sangen:
Tasso, Iphigenia!

Und ich kam zu einer Höhe;
Götterstrahlen blitzten dort
Durch die Waldnacht fort und fort;
Klingers furchtbare Medee
Rief ihr jammerschweres Wort,
Rief ihr wild-entflammtes Wehe
Ueber Jasons Fürstenhaus
In Verzweiflungstönen aus.

Dann vernahm ich heil'ge Lüfte,
Kräftig, frisch wie Morgendüfte;
Lessings Tempel war ich nah.
Mit dem Amaranthenkranze
Stand er leuchtend in dem Glanze

Seiner Morgenröthe da,
Und die Opferdüft' umwallten
Euch, ihr ewigen Gestalten,
Nathan und Emilia!

Und in Lessings Tempelhaine
Brachte kräftig, rein und wahr,
Auf Melpomene's Altar
Leisewitz, obwohl nur eine —
Aber große — Weihung dar:
In erschüttrungsvollen Scenen,
Wenn des Orcus Element —
Groll und Zwietracht — Seelen trennt,
Zeigt er uns im Kampfe jenen
Hohen Jüngling von Tarent.

Kräftig blühn auch deine Kronen,
Gerstenberg, die du errangst,
Als du schaudervoll die Angst

Ugolino's; und Minonen
Zu der Trauerharfe sangst.

Weiße! die bescheidnen Gaben
Deiner Mus' — obwohl verdeckt
Von der reichern Zeit — sie haben
Uns die reiche Zeit erweckt.

Viel der sel'gen Inseln tauchten
Aus der Sündfluth noch hervor,
Die dort unten wogt, und hauchten
Ihren Balsamgeist empor.

III.

Mein gefälliger Begleiter
Führte rüstig nun mich weiter
Durch den Markt der Phantasie'n,
Reich an zierlichen Berichten
Nicht geschehener Geschichten,
Der mir gänzlich fremd erschien.
Hier, sprach mein Führer, ist zu schauen,
Wie Alles in der Blüthe steht,
Und wie die junge Welt der Männer und der Frauen
Auf immer frischer Weide geht,
Auf wohlbewässerten und bunten Frühlingsauen.
Laß die Geschichte dir vom Geist
Und Wesen dieses Markts erzählen!
Wie breit es auch zerfließt, es heißt:

Verlieben, Lieben und Vermählen,
Viel tausendfältig aufgefrischt,
Mit feinen, tugendlichen Seiten,
Mit etwas Lasterhaftigkeiten
Und etwäs Unglück untermischt.
Jedoch, die Müßigkeit der Launen
Verlangte, Seltsamkeit zu sehn:
Es mußte dann, zu aller Welt Erstaunen,
Die Tugend mit den Räubern gehn.
Da ließen nun die edeln Räuberhelden
Der Neugier einen Ueberfluß
Von wunderschönen Thaten melden,
Wovor der Mann des Rechts in Nichts verschwin-
den muß.
Der edle Räuber ward jedoch bald auch zu kenntlich,
Man wollte wunderbar ergriffen seyn;
Und, wie ein Strafgericht, brach endlich
Die Sündfluth der Romantik ein.
Hu! diese Fluth umschauern Geister

In graulich-düsterm Halbmondschein,
Und sicher kommt Beelzebub, ihr Meister,
Wenn wir's erwarten, hinterdrein;
Denn dieß Geschlecht wird immer dreister.
Kaum, daß im üppigsten Erguß
Musäus und Tieck Phantasus
Den Zauberkreis der Lieblichkeit geschlossen;
So kam auch schon ein ausgetretner Fluß
Von Mährchen, fad' und flach, daher geschossen,
Wobei man, hört man sie auch eben darum an,
Doch vor Ermüdung nicht einmal entschlafen kann.
Laß diese Geister sich auch immerhin verstellen:
Sie schleichen in der alten Spur;
Die Namen ändern sie, sie nennen sich Novellen;
Allein wir kennen schon die kläglichen Gesellen
An ihrer innersten Natur.

Aber wer sind die Gestalten,
Fiel ich ungeduldig ein,

Welche dort am Erlenhain
Wunderliche Tänze halten,
Leer und leicht, wie Irrlichtſchein?

Du nennſt ſie, ſprach mein Freund, ſehr richtig
Irrlichtſchein.
Seit jener lieblichen und holden Waſſernymphe,
Mit ihren Launen bunt und kraus,
Haucht jeder unſrer deutſchen Sümpfe
Nun eine Schaar von Nixen aus;
Die hüpfen über unſre Fluren,
Sind wunderlich, und tragen meiſt
Der Abkunft ſichtbarliche Spuren,
Und darum wenig Sinn und Geiſt.
Sie mögen ihre Sprünge machen!
Es läßt ſich kaum darüber lachen.
Wir wandern unſres Weges fort;
Nur im Vorbeigehn ſehn wir dort
Für niedre Seelen, welche lüſtern

Nach frechen, rohen Freuden ſchaun,
Noch manchen Crebillonſchen Faun
Mit Nymphen hinter Hecken flüſtern:
Da würden wir noch ſchlechter uns erbaun.
Laß lieber uns auf Meiſtershöhen ſteigen!
Da blühen heiliger die Au'n!
Da mögen wir, bedeckt von blüthenvollen Zweigen,
Die Sündfluth unten überſchaun!

Ich verließ mit ernſtem Schweigen
Dieſen mißlautvollen Chor,
Drang zu Meiſters Höh'n empor,
Zu den edleren Gebilden.
Dorotheens Huldgeſtalt,
Die Louiſen, die Clotilden,
Schmückten dieſen Aufenthalt.
Welch entzückendes Erſcheinen,
Als ich Dorotheen ſah!
Wonnelieblich ſtand, im reinen

Sittenſchmuck, die Huldin da!
Alle Schatten, alle Lichter
Dieſes Lebens um ſie her;
Doch ſie wandelt frei, in ſchlichter
Unbefangenheit, einher;
Und ihr Herrmann, ihr Getreuer,
Bringet, fromm und lieb und gut,
Eine Bruſt voll Kraft und Muth,
Und ein Herz voll Mild' und Feuer,
Am geweihten Huldaltar
Seiner Hochgeliebten dar.

Hier erſchien die Zeit ſo golden,
So idylliſch Wald und Flur;
Hier bekränzten ſich die holden,
Reinen Kinder der Natur;
Und der Geiſt in Sitt' und Weiſe
So melodiſch und ſo leiſe,
Wie zur Huld die Liebe ſpricht.

Welch ein bräutliches Geſicht
Naht ſich hier? — O du, Louiſe,
Zartes Blumenkind der Wieſe,
Grünau's holde Tochter, du!
Weile nur mit deinen Blicken
Auf den Roſen, alle nicken
Dir Geſchwiſtergrüße zu!
Dein Erröthen iſt die Roſe,
Die aus weicher Hülle bricht,
Wenn, mit leiſem Liebgekoſe,
Von dem ſchönſten Myrthenlooſe,
Das ihm fiel, dein Wilhelm ſpricht.
Ja! du darfſt dich ſeiner freuen,
Dem dein Herz entgegen wallt!
Schmücke nur dem Vielgetreuen
Deine bräutliche Geſtalt!

Friſch, wie eine junge Maie,
Stellte Hannchen in der Weihe

Süßer Unschuld nun sich dar.
Alle Frühlingsanmuth war
Ueber Hannchen ausgegossen;
Um sie her die Pfleggenossen,
Ihrer Küchlein muntre Schaar;
Aber gegen sie verschworen,
Fuhr die finstre Unholdin,
Die Verläumdung, durch die Horen
Ihres frohen Lebens hin.
Doch mit leisem Siegfrohlocken
Naht die Liebe sich, und bringt
Ihr die Krone, so die Locken
Der belohnten Braut umschlingt.

Du, dem jeder Frühling wieder
Frisch und schön die Laute schmückt,
Eberhard, du Mann der Lieder,
Weißt du, wie dein Lied entzückt?
Ja, dieß zarte Lied enthüllet

Eine liebliche Natur!
Die, wie eine Lerchenflur,
Ganz mit Wohllaut uns erfüllet.

Dann, nicht fern von hier, erhob
Eine weihevolle Feier
Auf der tönereichsten Leyer,
Holde Jungfrau'n, euer Lob.
Wonneselig zogen Friede,
Scherz und Fröhlichkeit hier ein.
Fragend horcht' ich, und der Hain
Flüsterte: Parthenaide.
Eine große Felsenwelt
War vor mir in diesem Liede
Glorreich prangend aufgestellt.
Die erhabnen Alpenbilder,
Wie sie schon die Urwelt sah,
Standen feierlich in wilder,
Aber hoher Schönheit da! —

Edler Däne! Jene Lenze
Deiner Alpenroſenkränze
Schweben, ewig friſch und ſchön,
Um das fern und nah belauſchte,
Hochbegeiſternde Getön,
Welches deiner Harf' entrauſchte.

Wie ein Götteraufenthalt,
War hier Alles mild und heiter.
Zögernd wandelten wir weiter,
Und erreichten einen Wald,
Wo ſich Wunderkräfte regten.
Geiſtig wandelte die Luft,
Und lebendiger bewegten
Sich die Bäum' im Zauberduft;
Zu Geſtalten wurden Klänge
Leben athmender Geſänge.

Wielands heitre Laute klang;
Echo trug auf weichen Flügeln

Den romantiſchen Geſang
Zu den fernſten Myrthenhügeln.
Feſt gezaubert ſtand ich da,
Als ich feuerrothe Blüthen,
Die an dunkeln Zweigen glühten,
Wie auf Tönen ſchwimmen ſah,
Wenn ſie, taumelnd von dem Schwanken
Zarter Aeſte, niederſanken
Auf die holde Rezia.

Die Verſuchung kam — ach! da
Sank ein ſchönes Daſeyn nieder! —
Endlich war gebüßt die Schuld;
Den Gefallnen naht ſich wieder
Der verſöhnten Götter Huld.

Dann in weißem Blüthenregen
Kam durch einen Myrthenwald
Mir Muſarion entgegen;
Eine ſolche Huldgeſtalt,

So voll Hoheit, wie noch nimmer
Eine meinem Blick erschien;
Und ich sah, wie einen Schimmer,
Sie durch's Myrthendunkel ziehn.
Schau! Die Grazie der Sitte
Leitet' ihre Nymphentritte
Zu dem Tempel der Natur;
Und sie zog — gewaltig nur
Durch die Macht der Rosenketten —
Ihren Phanias hinein,
Um von dunkeln Träumerei'n,
Wahn und Trug und Heuchelschein
Ein getäuschtes Herz zu retten,
Zu der Wahrheit der Natur.

Hier in dieses Dichters Spur
Trat, mit seiner Wilhelmine,
Moritz Thümmel auf die Bühne
Dieser feenhaften Flur:

Und wir sehn, mit der gewandten
Schülerin des Hofes, ihn,
Den verlegenen Pedanten,
Zu der grauen Pfarre ziehn.

Lange wurd' ich festgehalten
Von der fesselnden Magie
Der ergötzlichsten Gestalten;
Und der Geist der Harmonie
Schwebt' um jede Blumenstelle,
Gab dem Walde Melodie,
Wohllaut dem Getön der Quelle;
Ja, hier blüht' und klang das helle
Wunderland der Phantasie!

In dem Frieden dieser Räume
Saß Musäus, dieser Mann,
Der die schalkhaft-heitern Träume
Von dem Gnomenreich' ersann.
Vor den Mährchendichtern Allen

Ließ ein unbefleckter Ruf
Dieses Meisters Lob erschallen,
Der die süß'ten Mährchen schuf.
Er erzählet schalkhaft, sinnig,
Wie Prinz Bär, so rauh er ist,
Seines Bärenthums vergißt,
Und recht stutzerhaft und innig
Seiner Herrin Scepter küßt.
Und in lehrreich-froher Stunde
Hing, umfaßt von der Gewalt
Des Entzückens, an dem Munde
Des Erzählers Jung und Alt,
Lächelnd mit dem holden Spötter,
Der mit scharfem Auge sieht,
Wie die Thorheit um die Götter
Ihrer Wahngebilde kniet.

Wie durch Zauberwald-Gesträuche,
Schwärmte Hofmanns wunderreiche

Arabeskenphantaſie.
Tieck, der kecke Tieck ergötzte
Seinen muntern Kreis, durch die,
Wenn ſie eben nicht verletzte,
Wohlgehaltne Ironie.

Uns irrt nicht, ſprach mein Freund, der Hohn des frechen Tadels,
Der einen Edeln neckt; ein ſolcher Hohn entrückt
Auch nicht den kleinſten Strahl vom Glanze jenes Adels,
Womit Apoll die feine Seele ſchmückt.

Weiter ging's auf Blumenmatten
Der romantiſchen Natur;
Und auf einer Alpenflur
Saß ein Mann im Eichenſchatten,
Der umringt von Kindern war.
Zſchocke war es — ernſt und milde
Wie das Recht, und feſt und klar

Stellt' er treffende Gebilde
Seines reichen Geistes dar.
Noch empfind' ich jene Zähre,
Die da für den edeln Mann,
Für den Dulder der Galeere,
Al'montade, mir entrann.

Auch Zschocke's Witz ist ächt und tüchtig,
Sprach mein Gefährt', und Keiner lacht
So fein gehalten und so züchtig,
Als jener in der Neujahrsnacht,
In der ein junger Prinz, voll ächter
Und heller Lustigkeit, den Wächter
Mit Horn, Latern' und Stecken macht:
Und so den Herren Fürstenräthen
Zum Abendschmaus ein Ständchen bringt,
Das ihnen, freilich ungebeten,
Die etwas rauhe Wahrheit singt.

Und wir gingen mit dem frohen,
Hier so sanft erregten Sinn,

Und gelangten zu der hohen
Muſenfeier Klingers hin.
Hier ſein Fauſt! Durch welche Lichter,
Welche Schatten führt der Dichter
Ihn, der ſtolz ſich überhebt,
Und ſtatt ruhig vorzudringen,
Mit dädaliſch-eiteln Schwingen
Sich zu überfliegen ſtrebt,
Bis er, ganz mit Nacht umwebt,
Licht und Recht und Gott bezweifelt,
Nichts mehr ahnet, hofft und liebt,
Und dann endlich, ganz verteufelt,
An den Teufel ſich ergiebt.

Doch ſiehe, ſprach mein Freund, die düſtre, ſtarre
Trauer,
Die oft ſo plötzlich ihn befällt!
Das iſt der tief-geheimnißvolle Schauer,
Das Ahnen einer höhern Welt,

Von der ein Strahl in seine finstern Zweifel
An Licht und Recht so furchtbar mächtig dringt,
Daß er, ergriffen, selbst den Teufel,
Den Frevel zu bestrafen, zwingt.

Mein Begleiter, den es rührte,
Meinen stillen, innern Sinn
So bewegt zu haben, führte
Mich zu sanftern Stellen hin.
Zu den heitern Darstellungen
Hippels, der die Frauen preist.
In den zarten Schilderungen
Reicher Witz und tiefer Geist!
Hier dein hohes Bild, Elise,
Von den Grazien umringt!
Und dein Schmuck, ein Kranz der Wiese,
Der sich um die Rose schlingt.

So mich auf und ab bewegend,
Kam ich jetzt in eine Gegend,

Die ſich groß entfaltete,
Wo Jean Paul, der reichſte Dichter,
In dem Glanz der Farbenlichter
Seiner Schöpfung waltete.
Maienthals Gefild' umfingen
Mich in ihrer Lenznatur;
Und erhabne Menſchen gingen
Durch die Paradieſesflur.
Wie verherrlicht Wald und Wieſe!
Aus dem innern Himmel nur
Treten ſolche Paradieſe
Hell hinaus in die Natur.
Hier Emanuel der Weiſe,
Der, ſchon halb der Erd' entführt,
Götterworte ſpricht, und leiſe
Nur dieß Daſeyn noch berührt.
Mit ihm wandelte Clotilde,
O, der ſanfte Stern der Milde!
Dieſe zarte Wandlerin,

Trotz dem irdiſchen Gewande,
Schien mir eine Pilgerin
Aus dem Engelvaterlande.
Und zu meiner Seele kam,
Wie durch eine Himmelspforte,
Offenbarung hoher Worte,
Wie ſie noch kein Ohr vernahm.
Alle Herzgefühle ſchlugen,
Wie ein Nachtigallenchor,
Hell in meiner Bruſt, und trugen
Hochbegeiſtert mich empor.
Neben dieſen Taborhügeln
Einer höheren Natur,
Flogen Laun' und Scherz, doch nur
Leiſe mit Libellenflügeln,
Um die irdiſche Natur.

Zufall, Luſt und Laune führten
Unſern Gang, und wir berührten

Eine wunderſchöne Flur:
Wald und Quelle, lieblich rauſchend,
Dichter, die Natur belauſchend
In der Hoheit ihrer Kraft,
Wie ſie lebet, wirkt und ſchafft!

Reich genährt an ihrem Buſen,
Faſſend ihren tiefern Sinn,
Schritten ſingend Hallers Muſen
Durch ihr Alpenland dahin.

Aber wer, von ſüßen Klängen
Junger Hain' umtönet, preiſt
Unter Blüth'- und Laubgehängen
Frühlingswonnen? — Ewald Kleiſt!
Durch die duftig grünen Hallen
Friſch belaubter Buchen klang,
Zum Choral der Nachtigallen,
Sein frohlockender Geſang.

Zacharia malt in Tönen
Eine Sommertages-Zeit;
Doch die schönern Farben weiht
Er dem Kronenschmuck der schönen,
Edeln Frauenlieblichkeit.

Aus den blühenden Gehegen
Dieser Zaubergegend hier,
Flügelten die Lüfte mir
Lyrisches Getön' entgegen.
Ein entzückter Liederchor
Flog, wie frühlingstrunkne Tauben,
Aus den dichterischen Lauben
Zur Unsterblichkeit empor.

Und mit ehrfurchtvollem Schweigen
Naht' ich mich. Ein ernster Mann,
Opitz war es, der den Reigen
Meines Dichterchors begann.
Freudig grüßt' ich ihn. Die Feier

Seines Preisgesangs erhob
Auf der vollen, goldnen Leier
Eines guten Fürsten Lob;
Ja, er lockt' aus rauhen Klängen
Deutscher Wortkraft, einen Chor
Von erhebenden Gesängen
Mit gewandter Kunst hervor;
Weckte lyrische Naturen;
Flemming trat in seine Spuren.
Dieser edle Sänger drang
Siegend in das Reich des Schönen:
Was er anrührt, wird zu Tönen,
Seine Reise wird Gesang.
Singend folgt' er deutschen Schaaren
Mit Amphions Liederkraft,
Die aus steinernen Barbaren
Weiche Menschenseelen schafft.
Botin aus dem Reich des Schönen,
Himmelstochter, Weisheit, du,

Im Geleite der Kanonen,
Führst dem Herzen deine Ruh,
Führst ihm, unter Feiertönen,
Deinen Götterfrieden zu.

Helle Freudenblumen streuen
Sich in jegliches Gebiet;
Nur die Kunst, die sie erzieht,
Nur die Weisheit, sich zu freuen,
Lehret Withofs ernstes Lied.
Freilich ernst und schwer, als hätte
Seine Sprache widerstrebt,
Kernhaft, nur nicht mit der Glätte
Wie Horaz, der in ihm lebt.

Ferne Nachhalltöne kamen
Tief aus der Vergangenheit;
Wenig Seelen nur vernahmen
Dieses Morgenlied der Zeit.

Lebend noch vom Hauch der Sage,
Traf ein schwermuthvolles Lied
Aus der Schattenwelt der Tage,
Mächtig rührend, mein Gemüth.
Kreuz betrauerte der Grüfte
Starres Todtseyn; aber dann
Redeten ihn Lebensdüfte
Selbst auf öden Gräbern an.
Ich versank in dunkle Tiefen,
Wo ich oft schon mich verlor;
Aber andre Lieder riefen
Aus mir selber mich empor.

Mächtig, wie auf Adlerschwingen,
Hob sich Ramlers Odenflug,
Der die Thaten Friedrichs trug;
Uz nur wagt, ihm nachzuringen.

Feurig tritt mein Sänger auf,
Singt, was ihm ein Gott geboten;

Fliegt mit einem sonnerothen
Angesicht zur Gottheit auf.

Freudig, Cramer, hört' ich deinen
Lutherhymnus; dann erklang
Mir Neanders Weihgesang,
Der da fern aus Nordens Hainen
Bis in unsre Tempel drang.

Auch, Elisa, deine Laute,
Dein Gesang, so ganz durchglüht
Von dem Christussinn, erbaute
Mein begeistertes Gemüth.
Rührend tönte deine Leier,
Als du Petrus Reu' und Angst,
Und den Blick, den der Verzeiher
Auf den Sünder warf, besangst.

Durch die dichten Lorbeerschatten
Flogen wir nun frisch und leicht,

Wie die Jugend', hin, und hatten
Bald ein Myrthenthal erreicht.

Dort aus einer Roſenlaube
Wehte Lautenklang mich an;
O, da ſaß, beim Saft der Traube,
Hagedorn, der frohe Mann,
Deſſen Lied in einer Fülle
Süßer Scherze ſich ergoß,
Dann in einer Fabelhülle
Seinem Saitenſpiel entfloß.

Weiter zog ich nun, und ſäumte,
Wo, in tief verſchwiegnem Raum,
Göze ſeinen hellen Traum
Von der Mädcheninſel träumte.
Ernſt in ſeiner Altarpflicht,
Fand ihn dort die heitre Muſe:
Da erreichte die Meduſe
Der Zelotenwuth ihn nicht.

Lange wurd' ich festgehalten
Von der lyrischen Magie:
Töne wurden zu Gestalten
Lieblicher Allegorie.

Doch wir mußten weiter wandern:
Rings umher um unsern Gang,
Von dem einen Ziel zum andern,
Alles athmete Gesang.

Gleim, in Friedrichs Waffen blitzend,
Pries den königlichen Mann,
Der, auf einer Trommel sitzend,
Sein Geschick ermaß und sann.
Wie in einem Wiederscheine,
Strahlt' in dem Gesang der Muth
Seines Helden, der an keine
Wunder glaubt und Wunder thut;
Dann, vom Geist empor getragen
Zu der großen Gottesstadt,

Sang er ſeinen ſchönſten Tagen
Das erhabne Halladat.

In des Harfners Liederhalle
Rührten ihre Saiten dann
Heinſe, Schmidt, Michälis, alle
Nachbarliche Sänger, an.

O Michälis, fromm und innig!
Dank' ihm, Lied, daß ſeine Hand
Todtenkränze, reich und ſinnig,
Seines Volkes Dichtern wand!

Klamor ſang die Zärtlichkeiten,
Sang der Liebe Wonn' und Schmerz;
Griff dann kühn in Flaccus Saiten,
Lehrte Weisheit, Frohſinn, Scherz.

Von der Nektarluft noch trunken,
Die durch Päſtums Roſen zieht,

Sprühten Heinse's Töne Funken,
Gluth und Flamme war sein Lied.

Zärtlich — eine Philomele,
Frisch erwacht im Frühlingshain —
Schlug Jacobi's Liederseele
In dieß Sängerfest hinein.

Lichtwer, heiter wie die Maien
Um sein grünes Laubenzelt,
Schilderte der jüngern Welt
Die Gewalt der Zaubereien,
Die den Spieler überfällt,
Und, anstatt ihn zu vergnügen,
Mit den schauderhaften Zügen
Eines Tollen ihn entstellt.

Einer sanften Rasenstelle,
Wo die reinste Liederquelle,
Kreneks Saitenspiel, verklang,

Nahte ſich nun unſer Gang:
Da belauſchte, fromm wie jene
Huldin, der ſein Lied ſich weiht,
Eine jüngere Serene
Einſam ſeine Einſamkeit.

Ja, hier haſt du dich geweiht,
Hier, Eliſa, trat aus enger
Gegenwart dein Geiſt hervor,
Schwang beflügelt zu dem Sänger
Deines Herzens ſich empor.

Jetzo hört' ich fremde Klänge;
Jeder Laut verrieth den Klang
Alterthümlicher Geſänge,
Der zu uns herüber drang.

Herder weckte Lied und Sage
Tief entſchlafner Liedertage
Friſch und kräftig wieder auf.
Aennchen Tharau's, deine Klage,

Gleich dem Nachtigallenſchlage,
Klang ſo ſanft zu uns herauf.

Ueber Roſegartens Saiten
Rann ein leiſer Wiederklang
Aus den grauen Heldenzeiten,
Die einſt Oſſian beſang.

Klopſtocks Telyn ließ ſich hören,
Und ſie lud uns zu den Chören
Prieſterlicher Barden ein.

Dann ein Lied aus alten Tagen,
Von verjüngter Kraft getragen,
Tönt' in Rhingulfs Bardenhain:
Groß beſang es große Zeiten,
Klagend ihren Untergang;
Und der Eichwald rauſcht' und klang,
Wie ein Chor, ihn zu begleiten,
Den erhabenen Geſang.

Und ich ſtieg vom hehen Walde,
Wo der feierliche Skalde
Seine Harfe tönen ließ,
Zu dem Hirtenthale nieder,
Wo zum Feſte froher Lieder
Geßner ſeine Flöte blies.
Und ein Chor von jungen Hirten,
Sammt der holden Jungfrau'n Schaar,
Wanden Roſenblüth' und Myrthen
In des werthen Sängers Haar.

Gerſtenberg und Gotter ſangen
Unſchuld, Liebe, Freude, Scherz;
Und die ſüßen Lieder drangen
Rein in jedes reine Herz.

Weiße ſtieg von dem Kothurne
Weinend nieder, und umwand
Mit beſcheidnem Amaranth
Seines theuren Gellerts Urne.

„Lüftchen, ſang er, ſprich! woher?
Bringſt du Thränen mir? Dein Flügel,
Wie bewegt er ſich ſo ſchwer!
Weh! Du kommſt vom Todtenhügel
Meines frommen Gellerts her! —"

Ich verließ mit ernſtem Schweigen
Dieſen Sänger: da erklang,
Unter nahen Roſenzweigen,
Thümmels würdigſter Geſang;
Ernſt und feierlich, in hoher,
Seliger Begeiſterung,
Nahm, wie ein Triumph, ſein hoher
Sonnenhymnus ſeinen Schwung.

Dieß Lied, ſprach mein Gefährt', dieß höchſte ſeiner Lieder,
Ein reiner Strahl, der weihend ihn umfing,
Er leuchtete die Schattenſtellen nieder,
Durch welche ſeine Muſe ging.

Als wir so noch fürder zogen,
War's, als trügen uns die Wogen
In dem immer vollern Chor
Dieser Liederfüll' empor.

Mit dem hellen Farbenglanze
Einer südlichen Natur,
Führte, streng im Rhythmustanze,
Bürger kräftig die Romanze
Ueber unsre deutsche Flur.

Den hat das Volk vor Vielen auserkoren
Zu seinem Sänger, hob mein Führer an.
Wie tief bewegt sein Lied von Leonoren!
Wie hoch erhebt sein Lied vom braven Mann!
Urkräftig schwebt der freie, kühne Adler,
Im heitern Licht, und steigt und steigt,
Und zürnt nicht mehr dem herben Tadler,
Der seine Flecken ihm gezeigt.

Süßer, ſagt' ich, Kronen flechten,
Als verkümmern! Und ſodann
Weilten wir bei manchem ächten,
Liederfrohen, deutſchen Mann.

Dort abwärts, hub mein Führer an,
Erſcheint ein Brüderpaar in unſerm Muſenhaine;
Ungleiche Brüder ſind's: der Eine
Philoſophirt, der Andre träumt;
Dort Jener dichtet, Dieſer reimt;
Sie ſchreiten kühn dahin, verkündend neue Lehren. —

Doch verſagt' ich mir es, dort
Bei dem Abwärts einzukehren.
Somit wandelten wir fort,
Als beſcheidne, frohe Gäſte,
Zu dem großen Liederfeſte,
Das für uns bereitet war.

Spielend mit Amphions Leier,
Stellte Pfeffel, mild und klar,

In dem bunten Fabelſchleier
Ernſte Lebenswahrheit dar.

Feurig, wie in Dithyramben,
Pries uns Stollbergs Liederkraft
Ritterthum und Ritterſchaft;
Und Geſchoſſe ſeiner Jamben
Fuhren zündend, Blitzen gleich,
Durch das weite Thorenreich.

Schubarts Liederpfeile ſchwangen
Rauſchend ſich dahin, und klangen
Mächtig, wie dodoniſch Erz.
Weh dem Fürſten, den die Strafen
Seiner Donnerworte trafen,
Niederſchmetternd Geiſt und Herz!
Doch ſein Preisgeſang, wie Flammen,
Schlug in heller Opfergluth
Prachtvoll um die Gruft zuſammen,
Wo die Aſche Friedrichs ruht.

Voß — auf Hymnusflügeln rauſchte
Der Eutiner Schwan dahin;
Und ſein Hirtenlied belauſchte
Manche junge Schäferin.

Dann vernahm ich ernſte Klänge,
Trübe ſchallten ſie und ſchwer,
Wie verhallte Klaggeſänge,
Von entlegnen Fernen her.

Iſt Seume, ſprach der Freund. Der Mann hat viel gewandert;
Das Unrecht trieb ihn fort, er ſuchte Wahrheit, Recht
Und Menſchlichkeit, und hat ſich keine Ruh' erwandert;
Sein Zornlied grollt dem menſchlichen Geſchlecht.
O, daß — er war es werth — daß er die Ruheſtätte
In ſich gefunden, daß er, freudiger gerührt,
Den Genius gefeiert hätte,
Der ihn den grajiſchen Kamönen zugeführt!

Der Pfad der Muse sey nicht hart, nicht rauh, nicht dornig!
Er lade freundlich-sanft, mit ihr zu gehn, uns ein;
Die Muse soll, auch wenn sie zürnt, nicht zornig,
Ihr Himmel soll auch dann noch mit ihr seyn!
Das kalt-verschattete, herabgedrückte Leben
Soll sie erheitern, trösten, heben,
Und jeden Raum zu einem Tempel weihn!
Wohl haben freche Tyrannei'n
Dem Zürnenden die tiefste Schmach bereitet;
Doch wie? Vergalt ihm nicht die Muse manche Pein?
Den, vom Olymp verbannten, Gott begleitet
Der tröstende Gesang im schäferlichen Hain.
Jedoch verzeihen wir sein Zornlied jenem Manne,
Der freilich, bis zum Groll der finstern Leidenschaft,
Es haßt, was niedrig ist und schlecht und frevelhaft,
Wenn's auch auf Thronen sitzt. — Ein Kranz der Fel-
sentanne
Gebührt der Hoheit solcher Kraft!

Hören wir jetzt nach den Tönen,
Die das, troſtlos erdenwärts,
Tief hinab gedrückte Herz
Heben, tröſten und verſöhnen!
In dem Lindenblüthenduft
Schwebte lieblich, auf dem Flügel
Der erwachten Blumenluft,
Hölty's Lied am Roſenhügel
Einer jungfräulichen Gruft.
Hell vom Neujahrsmorgenrothe
Angeſtrahlt, ſang, mit dem Sinn
Frommer Innigkeit, der Bote
Wandsbecks durch den Eichwald hin;
Sang, umarmend eine Eiche,
Weit in's Vaterland hinein:
„Unter allem Volk im Reiche
„Soll der Fürſt der Beßre ſeyn! —"
In die große Muſenfeier
Unſers Liederhains erſcholl

Heiter, zart und seelenvoll,
Hebels Allemannenleier.
Salis weicher Flötenlaut
Flog durch's Alpenthal, wo endlich
Sich der Sänger, still und ländlich,
Einen Hüttenraum gebaut.
Ich vernahm den süßen Laut.
Welch ein milder Hauch der Töne,
Da sein schönstes Lied erklang,
Das so voll Gefühl das schöne,
Still-verhüllte Mitleid sang;
Das in seinen weichen Schleier
Wundgedrücktes Elend hüllt,
Und mit heller Friedensfeier
Ein verzagtes Herz erfüllt.
Wonneselig, gleich dem Frieden,
Der durch Götterhaine zieht,
Sang vom Hain der Hesperiden
Matthisons geweihtres Lied.

Am Genevasee-Gestade
War es, wo im höchsten Flug
Sein Gesang die Flügel schlug,
Und zur lauschenden Najade
Seine Zaubertöne trug.
Ja, dort war es, wo die schöne
Nais an dem Ufer saß,
Und, im süßern Spiel der Töne,
All ihr Wellenspiel vergaß.

Was dieser Sänger, sprach mein Führer, sonst gesungen,
Die Gnom- und Nixensingerei,
Sammt seiner Hofpoeterei
Von hohen Jagdbelustigungen:
Das tönte bis zum Liederhain
Der Musenfeier nicht hinein.
Stegmanns Harfentöne schlugen
Hoch empor, als sie, geweiht,
Deutschlands große Heldenzeit,

Wie auf Adlerſchwingen trugen;
Stark, wie eine Tuba, klang
Sein Pindariſcher Geſang.

Wohl würdig, ſprach mein Freund, beſang er jene
Thaten
Der großen Zeit, die ſich dem Frankenjoch entrang! —
Sein Spottlied gegen die unglücklichen Sarmaten,
In der von ihm umräucherten Gewalt,
Da prunkt's! in widerlich-geputzter Knechtgeſtalt!
Kein ſchmähend Wort iſt ungerechter,
Und abſcheuwürdiger kein Gift,
Als ſolch ein grauſes Hohngelächter,
Das einen Sohn des Unglücks trifft.

Ja wir flohn mit großer Schnelle
Weit vorbei an dieſer Stelle,
Und gelangten bald von dort
In den Schatten eines Haines;
Da vernahmen wir ein reines,

Ein geweihtres Dichterwort.
Maltitz wand hier Liederkronen
Für den letzten Heldentag,
Als das Volk der Jagellonen
Glorreich, wie es kämpft', erlag.

Wandelnd unter den Heroen
Des Gesangs, der nie verhallt,
Traten wir in einen frohen,
Jugendlichen Lorbeerwald.
Zedlitz, Uhland, Platen, Söhne
Junger Kräfte, weihten dort
Ihre ersten Lyratöne,
Ihr begeistrungvolles Wort.

Platen, mit der vollen Zierde
Seiner Sprachkunst angethan,
Trat in seine Dichterbahn
Mit der flammenden Begierde,
Tasso's Lorbeer sich zu nahn.

Uhlands Saiten hört' ich tönen,
Wie sein Vorwärts im Gesang,
Kühn und kräftig, zu den Söhnen
Oesterreichs hinüber drang.
Da erklang auch Körners Feier,
Der, umringt von einem Zug
Junger Helden, Schwerdt und Leier
Zu den Schaaren der Befreier
Seines Vaterlandes trug.]

Hier laß uns, sprach mein Freund, eh wir von dannen eilen,
Noch einen Augenblick verweilen.
Da sieh! den dunkeln, fern entlegnen Fichtenhain
Durchwandeln geisterhafte Schauer;
Da geht die Luft so still, wie die verstummte Trauer:
Da ruhet Heinrich Kleists Gebein.
Der von dem Schicksal hart Bedrängte
War seines edeln Seyns und Strebens sich bewußt;
Die Welt verstieß ihn: da zersprengte

Verzweiflung ihm die liedervolle Bruſt;
Und ſo verklang denn ſeine Leier,
Die, als ſein Volk den Hohn der Franken trug,
Der bittre Groll des Haſſes ſchlug. —
Verhülle, Fichtennacht, mit einem Trauerſchleier
Den unbekränzten Aſchekrug!
O, daß ihn die Welt verkannte!
Rief ich ſchmerzhaft aus, und ſandte
Leiſ' ein wehmuthvolles Ach!
Seinem trüben Schatten nach.
Daß die Welt der Nacht erglänze,
Weihte Zedlitz Todtenkränze,
Heftete ſie, tief gerührt,
An die dunkle Geiſterpforte,
Welche zu dem finſtern Orte
Schattender Geſtalten führt;
Wo ſich, gleich verwehten Klängen
Von verſtummten Luſtgeſängen,
Matt der laute Prunk verliert,

Und wo mit gelöſtem Grimme
Eine richterliche Stimme
Zum Erobrer ſpricht: „Herein!
Hier dieß Reich, ſo ſtumm und düſter,
Iſt dir's wüſt genug, Verwüſter?
Nun wohlan denn! es iſt dein! —“
Jene Strahlenkränz' erhellten
Da den Raum, wo, öd' umſtarrt,
Auf dem Iſthmus zweier Welten
Ihren Raub die Zeit verſcharrt.
Da ergriff mich finſtre Trauer,
Und ich ſtand und fühlt' und ſann;
Aber, wie ein Frühlingſchauer,
Weht' ein Liebeston mich an.
Und in ritterlicher Feier
Kam mein Fouqué Troubadour;
Er durchwanderte mit Leier
Und Geſang die deutſche Flur.
Lorbeertragende Geſänge

Hatten dieſes Dichters Haupt,
Trotz dem Ritterſporngedränge,
Das ihm wuchert, friſch belaubt.
Und die zarte Jungfrau drückte
Den Geſang, der ſie entzückte,
Mit der reinſten Jugendluſt
An die unſchuldvolle Bruſt.
Leuchtend ſprach aus ihrer Miene:
Wie das ſüße Launenſpiel
Der bezaubernden Undine
Ihrem Herzen wohlgefiel.
Plötzlich, da wir weiter drangen,
Flogen helle Tön' empor,
Die geheimnißvoll hervor
Aus des Haines Tiefe klangen:
Das war Novalis Geſang!
Der Erwählte kehrte wieder
Zu dem Tempel ächter Lieder,
Dem ihn Afterkunſt entrang.

Dir, du hehre, sterngekrönte,
Wundervolle Nacht, ertönte
Meines Sängers Harfenklang!
Dann vernahm ich jenen hohen,
Feierlichen Weihgesang,
Der sich seiner Christusfrohen,
Andachtvollen Seel' entschwang.
Endlich stimmte seine Leier
Wilhelm Müller, und besang
Die erhabne Siegesfeier,
Die sich Hellas Volk errang,
Das kein Herrscher retten wollte;
Denn die hohe Hellas sollte
Sich durch eigne Kraft befrein,
Alles hin an Alles wagend;
Nur die deutsche Mus' allein,
Liederpfeil' im Köcher tragend,
Stürzte, mit Gesängen schlagend,
In die Blutschlacht sich hinein.

Der Begeiſtrung Flammen ſchlugen
Hoch empor zum Pelion,
Und die Feuerſeelen trugen
Glorreich Sieg auf Sieg davon.
Knaben brannten, von den Klängen,
Von des Liedes heil'ger Macht
Aufgeregt, ſich vorzudrängen
In den Sturm der Freiheitſchlacht.

Doch von jenem Blutgefilde
Kehrte bald mein Geiſtesblick,
Zu dem friedlich-ſanftern Bilde
Meines Liederhains zurück.

Lüfte, die da horchend ſchwiegen,
Wurden lyriſches Getön:
Und, ſo angeweht, erſtiegen
Wir die höhern, letzten Höhn.

Gleich dem hellſten, klarſten Sterne,
Der durch hohe Cedern glänzt,
Kam nun ſittig, ſchön bekränzt,

Schillers Mädchen aus der Ferne;
Und die Harfe, die sie schlug,
Schimmerte von goldnen Saiten,
Mit Gesängen zu begleiten,
Was sie tief im Busen trug.
Sieh! es flog ihr Geist hinüber,
Wo die Vorwelt ihn umfing;
Und ich sah, wie da vorüber
Hellas Götterauszug ging.
Von den Jugendidealen
Leuchteten, wie Nachgluth, dann
Frische, warme Morgenstrahlen
Spätre Liederstunden an.
Seiner Glocke Töne schallten
Göttern der Unsterblichkeit,
Mächtig trotzend den Gewalten
Einer wandelbaren Zeit.
Hier in Freundes Liederkreisen,
Hier bewegte meisterhaft

Sich in neuen, kühnen Weiſen
Göthe's reichbegabte Kraft.
Himmliſch ſang er das Erbarmen,
Sang die hehre Gottesthat,
Welche ſich mit offnen Armen
Einer Bajadere naht.
Aus der niedrigſten Gemeinheit
Tritt ermuthigt ſie hervor:
Sieh! da trägt ſie zu der Einheit
Mit dem Gott der Gott empor.
Welch ein Lied! — Doch kam mir vor,
Als ob viele von den Klängen,
Die ſein Lautenſpiel verlor,
Sich nicht eben hoch empor
Ueber die Gemeinheit ſchwängen,
Und ſogar nicht göthiſch klängen;
Ob auch widerliches Lob
Recht, als wollt' es ihn verhöhnen,

Mit den unsinnvollsten Tönen
Alles, was er gab, erhob.
Wahr ist es, sprach mein Führer, daß nicht immer,
Nicht Alles, was er uns so hinwirft, uns entzückt;
Hat aber selbst Homeros nimmer
Bei seinem Saitenspiel genickt?
Sein Göttliches mag hoch sein Schwaches überwiegen,
Entzück' uns denn sein hohes Liederfest!
Die schaffende Natur läßt Fledermäuse fliegen,
Wenn sie die Nachtigall im Dufthain singen läßt.
Er, in der Weihe seines Geisteradels,
Er fühlt, wie hoch sein Genius ihn hob;
Fühlt, daß ihn weniger ein ernstes Wort des Tadels
Verletzen mag, als toll gewordnes Lob.
Wir ehren unsre großen Männer, —
Mag Unsinn über sie Lob oder Tadel schrein!
Weiter folgt' ich meinem Kenner
Durch den liederreichen Hain.
Alle nenn' ich nicht, die Namen,

Die, getragen vom Geſang,
Der im Herzen wiederklang,
Preislich mir entgegen kamen.
Dich auch, Göckingk, fand ich hier!
Sage, weißt du noch, wie wir
Uns in Lora's Hain gefunden?
Freuden, die für manches Leid
Mir ſo manchen Kranz gewunden,
Waren Zeugen jener Stunden
Einer frühlingvollen Zeit.
Oft beſucht mein Geiſt die Räume,
Wo dein Jugendlied erklang,
Wenn es zarte Liebesträume,
Oder Lebensweisheit ſang.
Höher ließ ich mich geleiten;
Und ein Strom von Hymnen floß,
Der ſich durch die Dunkelheiten
Eines Palmenhains ergoß.
Freudig ſchien das Laub zu zittern:

Klopstocks Harfe rauschte hier,
Gleich melodischen Gewittern,
Hohe Sionitin, dir!
Schweigen sank auf jede Leier,
Als das hohe Lied erscholl,
Und die große Frühlingsfeier
Der geweihten Harf' entquoll.

Nun laß uns, sprach mein Freund, eh' wir von dannen scheiden,
Noch jenem Raum uns nahn, den Rosen überblühn,
Die durch das Laub der Thränenweiden,
Wie rothe Abendstrahlen, glühn.
Da ruhet Gellerts Staub! — O fließe, wie durch Harfen,
Durch's hängende Gesträuch die Luft!
Und wir nahten uns, und warfen
Opferblumen auf die Gruft. —
Harren solltest du nicht länger!
Rief ich, deine Stunde schlug,

Welche dir, du frommer Sänger,
Deine Kron' entgegentrug!
Ueber Noth und Schmerz erhaben,
Lebteſt du, wie dort am Ziel
Jeder wünſcht, gelebt zu haben.
Reich an frommen Liedergaben,
Tönt dir nach dein Saitenſpiel! —
Aber ſtark verlängert hatten
Sich die abendlichen Schatten;
Mein Begleiter ſagte mir:
Wohl wunderlieblich iſt die Zaubergegend hier;
Doch ſchau! die Sonne geht ſchon nieder!
Leb' wohl! wir ſehn uns morgen wieder.

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Viertes Buch

Wanderung durch den Markt des Ruhmes.

Fortsetzung.

Digitized by Google

I.

Gehn wir, sagt' ich, noch einmal
Zu den großen Meisterwerken,
Daß wir uns für manche Qual
Unsrer neuen Wallfahrt stärken!
Mich umgab der Götterwald
Mit begeisternden Genüssen;
Nur entzog man mich zu bald
Diesem Liederhain. — Wir müssen,
Sprach mein eiliger Gefährt',

Was auch dabei dein, hier verwöhnter, Sinn entbehrt:

Wir müſſen nun einmal zu andern
Kunſtwerken und Kunſtſtücken fort!
Wir haben bis zum Handelsort
Der neueſten Vernunft noch weit von hier zu wandern.
Viel Abenteuer giebt es dort. —

Und ſo gingen wir denn fort.
Freilich, meine Augen hatten
Seltſamkeit genug geſehn,
Um noch einmal einem platten,
Leeren Treiben nachzugehn.
Plötzlich ſah ich lange Schatten
Hinter großen Männern ziehn.
Nah beſehn, war ſelten Einer,
Der ſo groß war, als er ſchien;
Manchen fand ich zehnmal kleiner,
Als den Schatten, den er warf:
Darum man denn freilich viele
Dieſer ſtolzen Schattenſpiele

Nicht genau beleuchten darf.
Was auch hundert Stimmen ſchrieen:
Weisheitſinn, Philoſophie
Sucht' ich lang', und fand ſie nie,
Aber wohl Philoſophieen.

Dieſe ſprachen etwas breit
Von dem Lichtkreis ihrer Höhen;
Und es war, als ob ſie weit
Unſerm Einfaltſinn entflöhen;
Nur, daß oft im Widerſtreit,
Trotz dem höhern Horizonte,
Dieß erhabene Geſchlecht
So gar niedrig zürnen konnte,
Das gefiel mir doch nicht recht.
Zank im Kreiſe ſolcher Männer!
Wer hat Unrecht? fragt' ich dann.
„Wer nicht Unrecht haben kann,"
Sagte mir mein Menſchenkenner.

Der Lehrstolz, fuhr er lächelnd fort,
Will, was er sich gilt, Allen gelten;
Nur wissen wir: das letzte Wort ist selten
Auf diesem Markt das beste Wort.
Selbst ein geschloßner Mund scheint jenem Manne
dort,
Der immer Recht hat, doch, als könnt' er wi-
derſprechen;
Den Sündenfall muß er sofort
Durch eine Redesündfluth rächen!
Du kennst den Meister Polyglott;
Ihn bringt ein Knabenwort zum Sprechen,
Zum Hören bringet ihn kein Gott!
Sind das unsre weisen Denker?
Rief ich aus — nun sag' mir an,
Wie vereint in Einem Mann
Sich der Weise mit dem Zänker?
Die weisen Männer preisen uns ein Land,
Ein vielbesprochnes, das die meisten

Von ihnen eben nicht bereiſten.
Empfinden ſollen wir, was uns ihr Geiſt er=
fand.
Das Edle, Würdige, das ſtreng ihr Wort gebietet,
Zu oft nur iſt's aus ihrem Thun verbannt.
Der ganze Menſch gehört der Weisheit, doch ſie
miethet
Auf's Höchſte ſich noch den Verſtand.

Als wir endlich weiter zogen,
Hört' ich Worte, laut und ſchwer;
Red' und Gegenrede flogen,
Wie Geſchoſſe, hin und her.
Kecke Weisheitjünger riefen,
Von des Meiſters Wort erhitzt:

Wir drangen, riefen ſie, tief in des Denkens Tiefen;
Wir ſetzen Gott, und ſiehe da! er ſitzt.

Mit nichten ſitzt er, ſprach ein Gegner. Längſt
verſchollen

Ist, mit dem ältern Wahn, auch dieser Wahn von Gott!
Gott ist das große Null, dem alle Ding' entquollen! —
Hört! rief die Neusucht, hört! das große Nichts ist Gott!

Drob zürnte schwer der junge Gottessetzer;
Schweigt! rief er, schweigt! ihr flachen Schwätzer!
Ihr Scheingestalten, daß ihr's wißt,
Mit eurem seichten Schulgeschwätze,
Verdienet nicht, daß man euch setze!
Jedoch was zürn' ich, daß ein Nicht-Ich sich vermißt!

Ein Dritter sprach: Wir sind am Kühnsten vorgeschritten,
Den Isisschleier hoben wir,
Entdeckten Gott im All: und sonach stehn wir mitten
In Gott, im Isistempel hier.

Der All=Gott iſt der All=Erzeuger, und
nicht minder
Der All=Zerſtörer deß, was er in's Daſeyn
bringt,
Der, recht Saturniſch, ewig Kinder
Aus ſich erzeugt, in ſich verſchlingt.

Verzeihet! ſprach zu dieſem Mann ein Andrer,
Auch ich bin ein nicht kundeloſer Wandrer
Im Lande der Philoſophie;
Auch meine Stimme läßt ſich hören!
Nur nichts von Ideologie! —
Doch will ich euch nicht lange ſtören!
Leſt meine Anthropologie!

Und mein Führer machte näher
Mich bekannt mit dieſem Späher
In der Neuphiloſophie.

Der, ſagt er, liebt die greiflichen Ideen,
Er läßt aus feſtem Element,

Aus gütem Magenſaft entſtehen,
Was man das Geiſtige, den höhern Menſchen nennt.
Gebt ihm das rohſte Menſchenleben,
Er wird den ungeſchlachten Tropf
Durch Irdiſches vom Irdiſchen erheben;
Er wird ihm Feuerwein und feine Nahrung geben:
Und fertig iſt der feine Kopf.
So ſtellt er nun, nach tüchtigen Recepten,
Verlangen wir es, eine Schaar
Von Dichtern, Philoſophen, von Adepten
Und Künſtlern aller Art, uns dar.
Allein, was würde wohl der gute Mann uns ſagen,
Wenn wir in aller Einfalt, frei
Und ſonder Arg, ihn wollten fragen:
Ob ſeine Nahrung fein genug geweſen ſey?

Und ich dachte nun dabei
An den alten, bittern Spötter
Juvenal, der ſchalkhaft pries,

Daß Aegypten ſeine Götter
In den Gärten wachſen ließ.

Die Neuſucht ſitzt einmal, ſprach mein erfahrner Spötter,
In Philoſophenköpfen feſt:
Drum laß auch ihn, der, zwar nicht Götter,
Jedoch, was göttlich macht, in Gärten wachſen läßt!
Um beſſern Preis kann man die Gaben
Des Geiſtes doch fürwahr nicht haben!
Auch ſtellt ſich recht gemüthlich-klar
Der gute Menſchen-Bildner dar;
Er hüllet nicht, was er verhandelt,
In ſterneloſe Phraſennacht;
Man ſieht doch deutlich, wie er's macht,
Wenn er das Fleiſch in Geiſt verwandelt.
Mit Gott, mit dem ſchon Jeder ſich erfrecht,
Ein Phantaſieenſpiel zu treiben,

Mit Gott läßt er's beim Alten bleiben,
Und daran thut er auch ganz recht.

Wir wenden uns zu den Ideenmännern!
Das Wort Idee ist sehr beliebt,
Ein Wort der Zeit, das reich mit Gönnern
Von jedem Range sich umgiebt;
Es klingt in jeder flachen Meinung,
Rauscht, angethan mit mehr und minder Dunkelheit,
Wie eine düstre Spuk-Erscheinung,
Durch unsere papierne Zeit.

Was wird uns Theodul im Hörsaal dort gewähren?
Vernimm — nur halte nicht, was er uns lehrt, für Spott! —
Er will in allem Ernst uns Gottes Seyn erklären,
Und sagt uns: Ein' Idee war Gott,
Bewußtlos — bis in ihr ein Gottessohn sich endlich,

Das iſt Gott ſelbſt, erzeugt; da ward in Fleiſch und
Blut
Sich die Idee bewußt, und ſich und uns verſtändlich.
Verſtehſt du das? Ich nicht! Doch faſſe wieder Muth!
Sein Nachbar Theophil iſt mächtig vorgedrungen:
Er hat mit glücklich-kühnem Schwung
Sich bis zur innern Haushaltung
Der Gottheit glorreich aufgeſchwungen.
Gott Vater, lehrt er, iſt, entſagend ſeinem Thron,
Vom Weltenſchauplatz abgetreten,
Und uns verwies er ſeit Jahrhunderten nun ſchon,
Mit unſern Bitten und Gebeten,
An ſeinen Erben, ſeinen Sohn.
Des Herrſcherthums ſich zu entſchlagen,
Hat ſich der gute Vater jetzt,
In ſeinen grau gewordnen Tagen,
Recht ordentlich zur Ruh geſetzt.
Was doch Philoſophen wagen,
Von der Gottheit auszuſagen!

Als ich ſo verwundert war,
Stellte ſich ein Weisheitjünger
Meinem ernſten Blicke dar,
Herzhaft, wie ein Weltbezwinger,
Der mit vollen Waffen — zwar
Logiſch nur — gerüſtet war.

Ihr werdet, hub er an, ihr werdet ſattſam wiſſen,
Wie ſchlecht der Gang der Philoſophen geht,
Und daß in ihren beſten Schlüſſen
Kein tüchtig Wort von Gott geſchrieben ſteht.
Hört zu! das Räthſelwort von Gott, wie wir es lösen!
Es iſt die Finſterniß, die einſt das Licht gebar;
Das Gute wuchs am Stamm des Böſen;
Ein guter Geiſt iſt, weil zuvor ein böſer war.

Mich ergriff bei dieſen Sätzen
Ein verſtummendes Entſetzen,
Wie in einem Tempelhain,

Wenn ihn finſtre Gräu'l entweihn!
Ach! ich fühlt' es, mit dem bloßen,
Offnen Blicke blieb ich fern,
Hart und kalt zurück geſtoßen
Von der Weisheit dieſer Herr'n!
So verließ ich denn mit Wehmuth
Dieſe neue Weiſenzunft,
Sucht' in meiner ſtillen Demuth
Etwas ältere Vernunft.

Du Sucher da! ſo ließ ein nahes Wort ſich hören, —
Was willſt du? fragt' es mich, nicht ohne bittern
Spott —
Willſt du das alte Lied von Gott,
Zurück das Nachtgeſpenſt der todten Zeit beſchwören,
Die längſt im Reich der Schatten wohnt?
Vernimm die Weisheit, die auf unſern Höhen thront!
Vernimm! — Allein ich rief voll Angſt dem Mann
entgegen:

Ich vernahm bisher genug!
O genug! was keinen Segen
Meinem Seelenfrieden trug!
Mir kann nichts hier weiter frommen!
O, ihr Weisen meiner Zeit,
Laßt mich! ich will wieder kommen,
Wenn ihr klar und einig seyd! —
Als wir endlich weiter gingen,
Fragt' ich, freilich etwas scheu:
Was denn ist an all den Dingen,
Die wir sahn und hörten, neu?

Nichts Neues, sagte mein Begleiter,
Nichts Neues kam hier auf die Bahn!
Bei alter Wahrheit, alter Wahn;
Zu alter Dunkelheit hat unsre Zeit nichts weiter,
Als etwas Nacht hinzugethan.
Ich übergehe manchen Wahn,
Manch philosophisches Beginnen,

Das minder noch mit der Vernunft sich reimt.
Kein seltsam Ding ist zu ersinnen,
Das nicht ein Philosoph geträumt.

Daß unversucht auch nicht die kühnste Meinung
blieb, —
Trat Friedrich Es auf, wohl mit Gott und Welt
bekannt;
Der lehrte nun: Gott ist die höchste Liebe,
Vernunftlos, aber voll Verstand,
Der Gott, der uns das Christenthum erfand.
Hört! was ich weiter euch verkünde:
Der Mittelpunkt des Christenthums heißt — Sünde!

Christenthumsphilosophie,
Rief ich, sind das deine Lehren?
Wahrlich! zu so hohen Ehren
Kam bisher die Sünde nie!

Verfolgen wir, sprach mein Begleiter,
Den Mittelpunktentdecker weiter!

Der Sündenfall, der, wie bekannt,
Uns hat das Paradies entwandt,
Hat Erd' und Himmel stark erschüttert,
Und schlug, wie Blitz und Schlag, in unser innres
Seyn,
In unser Seelenwesen ein,
Und hat vierspaltig es zersplittert.
Die Splitter werden nun Vernunft, Verstand
Und Will' und Phantasie genannt,
Die, obgleich Trümmer nur, einander widerstreben,
Und in der tollsten Zwietracht leben;
Vernunft und Sünde nur sind mit einander Eins.
Kein Wesen von den Wesen allen
Im Schöpfungsraum blieb frei vom Sündenfalle,
Keins!
Sogar die süße Luft des anmuthvollen Hains
Ist Sünderin, mit Adams Fall gefallen;
Wir athmen Sünden aus und ein.
Der Sündenfall hat nicht allein

Den Menſchen, und was um ihn iſt, entgöttert:
Er ſchlug auch in die Ewigkeit,
Und hat ſie ganz und gar zerſchmettert;
Die Trümmer nennt der Menſch der Sünde: Zeit.
Vernunft, die ſich ſo ſtolz das Licht des Lebens
nennet,
Erkennt nicht, was der Glaub' in Dunkelheit er-
kennet.
Das Kind hat's nicht von der Vernunft gehört,
Wie es die Bruſt der Mutter finde,
Der Glaube hat es ihm gelehrt!
O lernet glauben von dem Kinde!

Wie? kam der Thierwelt auch von dort der
Sündengeiſt?
Dem Fuchs der Diebesſinn? dem argen Wolf das
Rauben?
Der, nun ein Freigeiſt ohne Glauben,
So mörderiſch das fromme Lamm zerreißt!

Nein! spricht der weise Mann, die bösen Thiere waren
In Gottes Schöpfung nicht! Ein solch Gezücht erschuf
Der Geist der Finsterniß! Es hörten ganze Schaaren
Von Schlangen, Tigern, kurz, die sämmtlichen Bar=
baren
Der Thierwelt, Satans Schöpferruf.
Auch Menschen wagt Beelzebub zu schaffen:
Da bildet er aus irgend einem Klotz
Das Allergräulichste, den Affen!
Dem lieben Gott zu Hohn und Trotz.

Dann fuhr mein Kenner fort: Du fragst hier ohne Zweifel:
Warum, mit solcher Schöpferkraft,
Wie Gott, begabt, der dumme Teufel,
Trotz seinem Ehrgeiz, doch nur solch Gezücht er=
schafft?
Und warum Gott — ihm fehlt dazu doch nicht die Kraft —

Den böſen Geiſt nicht hat mit einem Blitz erſchla-
gen?
Da ſpinnt der Philoſoph ſich nun in einen Kreis
Von Schimmerworten ein, um uns gelehrt zu ſagen
Daß er das Alles ſelbſt nicht weiß.

O der Philoſophenlaunen!
Rief betroffen mein Erſtaunen —
Hier vermeſſen, unklar dort!
Warum — doch ein ſtarkes Wort:

Das Klar' iſt ſeicht! ließ ſich vernehmen,
Die Wahrheit darf ſich dem Warum
Der ſchwachen Köpfe nicht bequemen!

Das traf mich! Ein wenig dumm
Sah' ich, angeſchreckt, mich um;
Und da blickt es nun aus trüber,
Tiefer Dämm'rung, wie der Reſt
Eines matten Scheins, herüber,
Der uns nichts erkennen läßt.

Was dort so neblich sich gestaltet,
Sprach mein Gefährt', das ist ein dunkles Heiligthum,
Wo, mit des Tiefsinns Preis und Ruhm,
Die allerneuste Weisheit waltet.
Von dorther klang ein Räthselwort, und sprach:
„Was ist, ist gut und recht, und was besteht, ist weise! —"
Da kam der Mißverstand, und brach
Mit voller Macht in alle Kreise;
Despot und Narr und Jeder glaubte, weise,
Weil er bestand, mit Fug und Recht zu seyn.

Die neue Lehre war willkommen;
Man lud sie — wo man sonst wohl eben nichts gemein
Mit Philosophen hat — man lud bei Hof sie ein,
Und höflich ward sie aufgenommen.
Ergötzen konnten nicht allein
Gebieterinnen, nein! auch Zofen
An so bequemer Weisheit sich:

Hofjunker wurden Philoſophen,
Und Philoſophen junkerlich.
Man brachte reichlich Preis und Ehre,
Ja! was auch ſonſt noch lohnend war,
Dem Schöpfer dieſer Weisheit dar.
Wenn's nur in der geprieſnen Lehre
Nicht ſtellenweis ſo dunkel wäre,
Daß man, auch mit geſundem Schritt,
Durchaus nicht weiß, wohin man tritt;
Doch man begnügte ſich damit,
Die dunkeln Stellen zu umgehen,
Und blieb, mit Philoſophen Muth,
Bei dem, was man bequem fand, ſtehen:
Das Dunkel iſt! und drum iſt's gut!
O, das begeiſterte die Geiſter!
Der Satz iſt freundlich, baar und klar!
Um deſto höher ſtieg in ſeinem Ruf der Meiſter,
Je dunkler Alles ſonſt in ſeiner Lehre war.
Seht! riefen die erhitzten Jünger,

In unſers Meiſters Geiſt vergöttlicht ſich die Zeit!
Ja, dieſen Geiſt hat Gottes Finger
Zum zweiten Weltheiland geweiht!

Nun will ich länger dich nicht quälen
Mit unſrer Zeit, die, was ſie Großes auch vermißt,
Doch reich — an zweiten Weltheilanden iſt;
Nur eine Sage laß mich dir noch kurz erzählen;
Hör' an die wunderbare Sage,
Von welcher uns die Quelle fehlt;
Genug, wir wiſſen, ſie erzählt:

An irgend einem Wundertage
Erſchien, in Menſchenbildung zwar,
Doch kenntlich noch genug, Gott einer Weiſenſchaar,
Und richtet' an ſie dieſe Frage:
Sagt! ob, und wie, und was ich ſey?
Erklärt euch unverblümt und frei!
Doch reden wollt' anfänglich Keiner;
Bald aber ſprach der ganze Chor:

Der Wiſſer trug ſein Wiſſen, und der Meiner
Trug eifrig ſeine Meinung vor.
Ein Jeder ſprang von ſeinem Sitze,
Und ſprach mit Blicken, Wort und Hand,
Vergeſſend in des Eifers Hitze,
Daß Gott der Herr da vor ihm ſtand;
Ein Jeder ſprach, es hörte Keiner;
Dazwiſchen rief nun Gott: „Nur Einer! immer
Einer!
Man hört im Chor zu viel und darum hört man
nicht!“
Ein Jeder ſtellt, dem hohen Gaſt zu Ehren,
Sich ſchön zurecht in ſeinem beſten Licht;
Nur Licht kam nicht in ihre Lehren.
Gott endlich ſprach: Nein! ich verſteh' euch nicht!

Da trat ein Mann auf, dem ſich Götter offen-
barten,
Der, nach dem Lobgeſchrei von ſeiner Jüngerſchaar,

Tief eingeweiht in alle Gottheit war,
Der ſprach in dunkeln Redensarten;
Denn Götterſprüche ſind nicht klar.
Er wußte kunſtreich-ſchwer das Leichte zu behandeln,
Und ſinnreich wußt' er Licht in Dunkel zu verwandeln.
Der öffnet' ein Ideenmagazin
Vor der erhabenen Erſcheinung,
Um die Idee von Gott daraus hervor zu zichn.
Vernimm — ſo hub er an — es wohnt in meiner
Meinung
Die wahreſte Theodicee!
Du Gott biſt ein' Idee, die große Weltidee!
In meinem Buch ſteht Viel von deinem Weſen,
Was du gewiß noch nie vernahmſt,
Da bitt' ich dich, es ſelber nachzuleſen,
Wie du dich ſelbſt begriffſt, und zum Bewußtſeyn kamſt.
Ob manchem Dummkopf auch mein Lehrbau nicht be-
hagte,
Er wird beſtehn, was auch der Tropf dagegen ſpricht.

Gott ſchüttelte den Kopf und ſagte:
Nein! ich verſteh' euch Alle nicht! —

Da rief ein kleiner Mann: Erlaubt mir durchzu=
dringen!
Verſuchen will ich's doch, ihn zum Verſtehn zu zwin=
gen!
Mit feuerrothem Angeſicht,
Und mit der kräftigen Emphaſe
Der hohen, königlichen Naſe,
Die weit voraus lief, reckt' er hoch ſein Haupt empor,
Und ſomit ſprang er kühn hervor
Aus den gedrängten, bunten Reihen,
Die er mit etwas Heftigkeit durchbrach,
Schöpft' Athem, Muth und Kraft, und ſprach:
Du Gott wirſt leichter, als die Menſchen, mir ver=
zeihen,
Daß, — ſoll mein Lehrbau ſtehn — er ſtreng ge=
zwungen iſt,

Zu zeigen, — daß du gar nicht biſt! —
Ein kühnes Wort! ich kann es nicht verhehlen,
Das hier und da mir ſchlecht vergolten iſt.
Da hab' ich nun für gute, ſchwache Seelen,
Die ein gewagtes Wort verletzt,
Fein kunſtreich einen Gott geſetzt.
Doch Alles dieß vertrau' ich nur Vertrauten;
Drum laß dich nichts davon verlauten!
Mir würd', erführe man's, ich weiß nicht was,
geſchehn.

Gott winkt', und ließ die weiſen Männer ſtehn.
Er iſt nun Keinem mehr von ihnen,
Seit jenem Wundertag, erſchienen.
Wir laſſen ſie denn auch auf ihren Höhen ſtehn,
Und wenden uns zu Männern, die dem Leben
Der Nothdurft etwas näher ſchweben.

Eh' wir aber weiter gehn,
Sagt' ich, laß uns noch das Streben

Jener Männer näher sehn,
Die auf Felsentrümmern stehn,
Und mit Erz und Steinen leben;
Sie sind laut, wie ein Gefecht.

Das, sprach mein Kenner, ist ein zwistiges Geschlecht!
Sie sprechen freilich laut; denn ohne lautes Sprechen
Wird nie ein großes Werk bestellt.
Wir wollen sie nicht unterbrechen,
Denn sie erschaffen da die Welt!
Vereinen mögen die Verfasser
Des Weltbau's sich in ihrer Weisheit nie;
Der Eine schafft die Welt aus Wasser,
Aus Feuer schafft der Andre sie,
Ein dritter Welterschaffer dünget
Mit einer Urwelt dort die Schöpfung, wie ein Feld.
Und sie, von Neuem fruchtbar, bringet
Mit frischer Kraft die Welt zur Welt.

Der Eine ſucht den Andern zu verrufen.
Ein glückliches Verhängniß offenbar
Iſt: daß die Welt, bevor ſie jene Herr'n erſchufen,
Schon da ſtand und ganz fertig war.
Sie wenden vornehm ſich von jedem andern Streben
Der Künſt' und Wiſſenſchaften ab,
Und ſehn mit Hohn, wie auf ein niedres Leben,
Auf früheres Verdienſt herab.
Selbſt Haller, dieſer erſte Hoheprieſter
Im Gottestempel der Natur,
Iſt jenen jüngern Weiſen nur
Ein ſeichter, ſchwätzender Philiſter.

Wir aber wenden uns mit Geiſt und Sinn
Nach jenen Tempelhöhn dahin,
Wo Hallers große Seele feiert,
Und, im erhabnen Denkerflug,
So manchen tief verborgnen Zug
Im Leben der Natur entſchleiert.

Vernimm den hochbegabten Geist!
Den seine Wissenschaft mit großen Namen nennet,
Der, wenn er feierlich die Wunder Gottes preist,
Doch so bescheiden fromm bekennet:
In's Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.*)

Jetzt richte deinen Blick nach einem andern Streben,
Das da, wie eine Heldenthat,
Mit viel Geräusch in's Daseyn trat.
Da siehst du Männer sich erheben,
Die, rüstig und mit Muth und Kraft,
In dem Gebiet der Wissenschaft
Den fortgeerbten Wahn verscheuchten.

---

*) „In's Innre der Natur —"
O du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern. Göthe.

Sie warben endlich um den Ruhm,
Ihn aus dem Kirchenheiligthum
So glücklich auch hinaus zu leuchten.
Die Jünger kamen nun, und leuchteten daraus
Den ganzen Himmel mit hinaus.
Der dunkle Götterhain verschwand, und eine grelle,
Frost hauchende Beleuchtung fiel
Herab auf eine wüste Stelle;
Da regte sich das Widerspiel,
Bestürmte die Vernunft; des Lichtes Hasser riefen
Aus jener Nacht, wo längst = verschollne Träume
schliefen,
Die blinde Gläubigkeit herauf. —

Sieh! da kommt wieder uns Herr Heilson in den
Lauf;
Er tritt so feierlich, als wollt' er Großes wagen,
Im Kreise der Genossen auf.
Ein künstlich = ernster Blick begleitet seine Klagen,

Daß Lucifer in unſern Tagen
Noch fort und fort das Haupt erhebt,
Und Leſſings Geiſt, den er im Nathan doch erſchla=
gen
Und ganz vernichtet hat, noch lebt.

Ja, mancher Freund, der in dem Strahl ſich
ſonnte,
Der die Vernunft umgiebt, verließ die Lichtgöttin,
Und gab, da ſie nicht mehr mit Kränzen lohnen
konnte,
Sich eilig ihrer Feindin hin.
Vertilgen half er jedes Lichtgefunkel,
Und war's um die Vernunft auch noch nicht ganz ge=
ſchehn,
So war es doch ſchon ſattſam dunkel,
Um recht magnetiſch hell zu ſehn.

Magnetiſirten iſt erſchaulich,
Was noch kein Blick geſehn, vernommen hat kein Ohr;

Vor ihnen öffnet sich das große Weltenthor,
Sie gehn im Uranus, und sprechen ganz vertraulich
Mit Jupiters Trabantenchor;
Sie dringen weiter vor, und schauen
In's Empyräum hell und klar,
Und eine glaubenfeste Schaar
Läßt sich gedankenlos erbauen.

Und nun vernimm! — Du wirst kaum deinen Ohren trauen —
Magnetisch wird der Magen ein Prophet,
Der sich auf Wissenschaft und Leserei versteht,
Nicht bloß auf ehrliches Verdauen. —
Dem meinen will ich gern solch Kunst- und Zauberspiel —
Sammt allen höhern Kräften schenken,
Möcht' er nur sonst mich nicht mit mancher Unart kränken.
Doch kurz: magnetisch weiß der dümmste Magen viel!

Große Götter, rief ich, walten
In den Tagen unſrer Zeit!
Nie ſah die Vergangenheit
Solche Wunder ſich entfalten,
Solche Kraft und Herrlichkeit!
Dürft' ich eine Frage wagen,
Die ich nicht verſchweigen kann:
Welche Früchte würd' es tragen,
Nähm' einmal ein hoher Magen
Die Magnetenweihung an?

Regierung mit dem Kopf, begann
Mein Kenner, hat oft fehl geſchlagen.
Die neue Kunſt erſchien, und ſieh! man ließ ſodann
Den Magen ſtark magnetiſiren,
Der ſonſt vom Staate ſich, nicht ihn durch ſich,
erhält,
Um ſo, vom Magen aus, die Welt
Bequem und rühmlich zu regieren;

Und wir erwarten hoffnungvoll
Das Licht, das da hervorgehn soll.

Traun! ein preisliches Beginnen!
Zu erstaunt nur bin ich noch;
Auch wird mir's dabei denn doch
Etwas dunkel vor den Sinnen,
Und gar wunderbar zu Muth.

Hier, fuhr mein Kenner fort, gilt's Glauben und Vertrauen.
Im Dunkel läßt sich nur ein solches Werk erbauen;
Das heil'ge Dunkel ist zu vielen Dingen gut,
Und manche höchste Huld, bei Allem, was sie thut,
Läßt, wie du weißt, nicht gern sich auf die Hände schauen.
Verschreien ließ man durch das Land
Das Licht, als einen Feuerbrand.
Ein glückliches Zusammenfließen
Bestellter Hände brach hervor,

Den Sonnenstrahl mit Wasser auszugießen.
Vor Allen trat Herr Heilson in den Chor
Der aufgebotnen Feuerlärmer,
Das ist der nüchterne, sich wohl bewußte Schwärmer
Er schleppte — daß er hier nur nicht der Letzte sey —
Zwei volle Wasserschläuch' in aller Eil herbei.
Zwei Bände voll Geschwätz und Priesterdünkelei.

Hier endlich nahn wir uns der Gottgelahrtheit Schule,
Wo Sophronizons Licht auf dunkle Stellen blitzt;
Gerad' ihm gegenüber sitzt
Der dunkle Herr, der hoch von seinem Lehrerstuhle
Auf jeden lichten Punkt aus vollem Schlauche spritzt.
Er zürnet scharf dem Apologen,
Der, von dem Reiz der Tugend angezogen,
Worin ein Heide glänzt, den Heiden selig spricht. —
Heid' oder Bösewicht, lehrt Heilson, ist verstoßen
Von Gottes hehrem Angesicht;

Vom Heidenthum erlöst die Heidentugend nicht!
Sie schafft vielleicht aus einem großen,
Nur einen mittlern Böſewicht.

Nimmer, sagt' ich, kehrte jener
Gottmensch solchen Unverstand!
Was willst du? sprach der Freund, der hohe Nazare=
ner
Hat unsern Heilson auch prophetisch nicht gekannt,
Hat vor dem Lehrstuhl auch prophetisch nicht gesessen,
Wo unser Heilson leuchtend glänzt;
Er hätte sonst wohl nicht vergessen,
Wie schön der Meister ihn ergänzt.
Auch hätte, was wir sehr beklagen,
Wohl seine Weisheit nicht verfehlt,
In seine Lehren einzutragen,
Was Heilson einst den spätern Tagen
Von ihm erzählen würd', und wirklich nun erzählt.
Und nimmer hätte sein Erbarmen,

Vom Anblick fremder Noth erweicht,
Die segenreiche Hand der armen
Samaritanerin gereicht.
Und somit hat der liebevolle,
Der hohe Menschenfreund durch That und Wort ge=
lehrt:
Daß, wie sein Nam' auch sey, Der selig werden solle,
Der recht thut, und im Dienst der Tugend Gott ver=
ehrt.
Herr Heilson nun dagegen lehrt:
Zu welcher Würdigkeit ein Heide mag gelangen,
Wie feurig auch sein Muth für Recht und Wahrheit
flammt:
Hilft nichts! der Heide wird verdammt!
Das wußte Christus nicht in seinen Lehrertagen:
Und darum soll er auch davon die Schuld nicht tra=
gen,
Daß er ein minder guter Christ,
Als sein Ergänzer Heilson ist.

Wie? vom Fluch der Sünd' umfangen,
Fragt' ich, wär' ein schuldlos Haupt,
Weil's nicht an das Licht geglaubt,
Das, ihm noch nicht aufgegangen,
Erst an unserm Himmel flammt?
Hilft nichts! der Heide wird verdammt!

Laut eifert unser Held, daß seine tapfre Fehde
Mit lichten Geistern noch den vollen Sieg vermißt;
Daß, trotz der Züchtigung von ihm in Schrift und Rede,
Die Zeit noch keine Christin ist.
Die Männer, welche dort in seiner Näh' erscheinen,
Die möchten gern mit seiner Hand,
Um Allen recht zu seyn und Allen zugewandt,
Vernunft mit Unvernunft vereinen.
Die Schüler lernen dort, bei Widerspruch und Zwist,
Nicht wissen freilich, doch recht keck und tüchtig meinen:
Was nicht Gott ist, und was er ist.

Aber welche Kämpfe schallen
Dort her aus den Tempelhallen?

Sind Menschen, sprach mein Freund, die für den Glauben fechten;
Die Feindlichsten stehn allesammt
Am Weitesten entfernt vom rechten,
Der Friede heißt und nicht verdammt.
Die Eifrer zeigten dort dem Volke —
Das, was es sehen sollte, sah —
Ein Wesen dunkler Farb', es nennt sich Mystika,
Gekleidet in den Dunst von einer Nebelwolke.
Vernimm sie selbst in Wort und That:

Als ich ihnen näher trat,
Ward mir bang in ihrem Kreise;
Denn der frommen Männer Zunft
Droht, nach hoher Priester Weise,
Zu verdammen jedes leise
Fragezeichen der Vernunft.

In den Kreis der dunkeln Farbe
Trat ein Neuprophet, ein Mann
Hoher Weihe, der begann:

„Vernunft, begann er, ist die Narbe
„Vom Sündenfall, die jene Unschuldwelt
„Und Gottes Ebenbild so fürchterlich entstellt.
„Forterbte diese Narb' auf Kind und Kindeskinder
„Im ganzen menschlichen Geschlecht:
„Ja, diese Erbschaft theilt der Tugendheld nicht minder,
„Als der verworfne Sündenknecht.
„Doch giebt es Menschen, die sich Weise nennen,
„So thörig und so sehend-blind,
„Daß sie gar stolz auf diese Narbe sind,
„Und eine Zierd' in ihr erkennen.
„Der Demuthsinn ist unser Losungswort."

Wahr ist es, fuhr mein Freund in seiner Rede fort,

Die frommen Seelen fliehn den Hochmuth, diese Quelle
Von allem Bösen; aber dann
Maßt jede sich die erste Stelle
Im stillen Reich der Demuth an.
Die lieben Heiligen sind duldend; sie verdammen,
Trotz ihrem Sünderhasse, nie;
Sie fodern Gott nur auf, die Hölle zu entflammen
Für Alle, die nicht sind, wie sie.

Nein! nicht konnt' ich mich bequemen,
Zeichen Gottes wahrzunehmen
In dem Thun und Treiben dort!
Und so ließ ich mich beschämen
Und verdammen, und ging fort.

Hat, sagte mein Gefährt', die Nachtnatur von dort
Zu trübe deinen Blick umdunkelt:
So wende dich dahin, wo Sophronizons Licht,
und neben ihm, die Fackel Tzschirners funkelt.

Das Reich der Wahrheit zittert nicht,
Wie kecklich auch hervor die dunkle Phalanx bricht!

Der helle Tzschirner gleicht dem Sterne,
Der aus der stillen, tiefen Ferne
So freundlich in das Abenddunkel tritt.
Und wenn, wie ein Panier, er seine Fackel schwinget:
Mit ihm ist Christus-Sinn und Christus-Ruh; er bringet,
Wohin die Stund' ihn ruft, den Frieden Gottes mit.
So steht er da, der würdevolle Meister!
In seinem tiefen Ernst, in seiner hohen Ruh!
Willkommen! rufen ihm die Geister
Von Luther und Melanchthon zu.
So steht er da in seines Lichtes Klarheit,
Nie hadernd, auch nie weichend, fest und wahr;
Kein hoher Wink entwendet ihn der Wahrheit:
So steht er da! so führt er seine Jüngerschaar

Zu Gottes würdigstem Altar.
Und scheidet er dereinst von seinem Hirtenstabe:
Dann wird, was er gepflanzt, in heller Reife stehn,
Und hoch wird über seinem Grabe
Des Glaubens Licht, die Flamme Gottes wehn.

Ein begeistertes Entzücken
Weinte still in meinen Blicken,
Und versagte mir das Wort.

Die Lehre, fuhr mein weiser Kenner fort,
Daß die Vernunft im Dienst des Glaubens nimmer tauge,
Wir lassen sie der dunkeln Weisenzunft:
Uns sagt ein innres Wort: das Auge
Des wahren Glaubens heißt: Vernunft!
Zuerst war die Vernunft, sie blickt' empor vom Staube,
Gott suchend, fand sie des Erhabnen Spur.
Es war ein Gottesstrahl, der durch ihr Leben fuhr;

Das Wort von Gott empfing von ihr der Glaube,
Und beide beten an im Tempel der Natur.
So brach sie auf, die erste, zarte Blüthe
Der höheren Natur im menschlichen Gemüthe:
Gedank' an Gott, als du dem Menschengeist erschienst,
O, da war um ihn Gott und in ihm Gottesdienst!

Die, von dem festlichen Gesang der Engellieder
Begleitete Religion
Kam von dem lichtumstrahlten Thron
Der Gottheit zu den Menschen nieder,
Und Himmelsbürgerschaft gab sie dem Erdensohn.
Sie ging mit ihm durch alle Zeiten,
Und war ihm nirgend gänzlich fern,
Zur höhern Heimath ihn zu leiten;
Sie ist der feste Sonnenstern,
Ein Stern der Geisterwelt; mit welchen Dunkelheiten
Der Menschen Irrsal auch den heitern Stern umgab:
So sendete sein Strahlenkern doch immer

Noch einen ahnungvollen Schimmer
In's dunkle Erdenthal herab.

Doch, als nun Wahn und Trug die Welt schon ganz verwirrten;
Als durch die Nacht der tiefen Dunkelheit
Phantastische Gestalten irrten:
Da trat ein Wunder in die Zeit;
Lebendig ward die Nacht, die wüsten Nebel sanken,
Es leuchteten prophetische Gedanken
Dem jungen Tage vor: da dämmerte von fern
Der leis' enthüllte Sonnenstern,
Und wie ein Flammenstrahl durchbrannt' er nun die Wolke,
Die schattend auf dem Erdenvolke
Mit allen ihren Finsternissen lag:
Da endlich kam ein großer Tag;
Es ging der Tag auf, der die Zeit erfüllte.
Ein neues Reich, ein Gottesreich enthüllte

Der große Menſchenſohn, der göttlichſte Prophet,
Der Heilige von Nazareth.

Zu ſeinem feierlichen Amte,
Dem Welterlöſer-Amte, weiht
Der Hohe ſich im Schoos der tiefſten Einſamkeit;
Und welche Weihung! Sieh! die Klarheit Gottes
flammte
Von ſeinem Angeſicht mit einer Gottgewalt,
Die hier entzückte, dort verletzte:
Der Wahn erſchrak, die finſtre Zeit entſetzte
Sich vor der leuchtenden Geſtalt.
So trat er auf vor ſeinem Vaterlande;
Und von der Göttlichkeit, die ſichtbar ihn umfing,
Geht Wohlthun aus, wie Duft vom Feſtgewande
Des Hohenprieſters, der durch Würzgeſträuche ging.

Wie furchtbar auch der Nachtgeiſt ſich geſtaltet:
Die Kraft aus Gott verläßt Ihn nicht!
Verkündend einen Herrn und Vater, der im Licht,

Im wundervollſten Lichte waltet:
Zürnt er zurück das Nachtgeſicht
Des Heuchelſrugs — es wurde Licht!

Er achtet nicht des Feindes Widerſtreben;
Er fürchtet nicht des Wahnes Macht;
Er weiß, Er fällt nicht, fällt zum Opfer auch ſein Leben;
Er weiß, ein Lichttriumph iſt ſeine Todesnacht.
Die finſtre Stunde naht, und eine ganze Hölle
Von Qualen ſtürzt ihr nach; der Menſch in ihm erbebt,
Indeß der Gott in ihm ſein freies Haupt erhebt;
In heller Ahnung ſieht er ſchon die heitre Stelle,
Das junge Licht, das ſeiner Nacht entquoll,
Und einen großen Tag der Welt bereiten ſoll.

Noch Einmal will ſein Blick voll Huld auf der Gemeinde,
Die ſeine Seele liebet, ruhn;

Dann betet er für seine Feinde:
„Sie wissen, Gott, nicht, was sie thun."

So ist ihm nun sein Heldenwerk gelungen;
Er hat vollbracht, der Lichtsieg ist errungen;
Durch Ewigkeiten hin ruft seine Todesnacht
Das tief erschütternde: Vollbracht!
Vollbracht! in dem Gefühl verschwinden alle Qualen,
Auf die voll Himmelsruh zurück sein Auge sah;
Der leuchtende Triumph bedeckt mit seinen Strahlen
Das blutumfloßne Golgatha.

Das Göttliche mag scheinbar untergehen,
In heller Gottheit wird es glorreich auferstehen!
Ja, auferstanden ist das hohe Christuswort;
Das himmelvolle Wort ist aus den Todesbanden,
In die der Wahn es warf, siegprangend auferstanden,
Und triumphiret fort und fort.

Doch war im Lauf der Zeit des Eifers Kraft ermattet,
Die solchen Lichtsieg trug; der herrliche Triumph,
Nicht ausgelöscht, jedoch vom Zeitgräu'l überschattet;
Der klare Quell versenkt in einen wüsten Sumpf.
Verschwunden war die freie Geisteswürde;
Des Aberglaubens Macht, mit seiner ganzen Bürde,
Lag auf den Völkern schwer und dumpf.
Allein das öde Reich des Wahnes sollte fallen,
Und ein verjüngtes Reich des Lebens auferstehn:
Da mußt' aus düstern Klosterhallen
Hervor ein Herold Gottes gehn.
Er, Luther, kam, und warf die Donner seiner Rede
In jene Sittenwüstenei
Der Knechtschaft und der Tyrannei:
Da fuhr der Nachtgeist auf, daß er den Tag befehde;
Doch wurd' es Tag, und Seelen wurden frei;
Und immer mehr zerriß der Schleier,

Der siebenfach um Recht und Wahrheit ring.
Wohl furchtbar war der Kampf, durch den zur Sie-
gesfeier
Der junge Tag der Menschheit ging!
Hell auferstand vom Niederdrucke
Des Priestertrugs das freie Christuswort,
Und triumphirt im stillen Schmucke
Der hohen Einfalt fort und fort!

So triumphirend tritt es auf in der Geschichte,
Gleich einem himmlischen Gesichte,
Das seine Abkunft selbst im Hüttenraum bewährt,
Und mit dem tief aus Gott gebornen Lichte
Das Niedre, wie das Höhere, verklärt.

Begleite mich zu einer engen Hütte,
Wo Gott wohnt, wo die stille Sitte
Erhabner Einfalt sich bewegt!
Da finde, von dem edeln Triebe
Des Christussinnes aufgeregt,

Ein Menschenpaar, das Pfleg' und Liebe
Dem ärgsten Feind entgegenträgt.

Zu Sais lebte mit Corillen,
Der Gattin, Cores ganz im Stillen
Dem Christenthume zugethan,
Dem reinen Glauben, den die Kaste
Der Isispriester, in dem Wahn
Des Götzendienstes, tödtlich haßte.

Da lebten still, der Welt entflohn,
Einträchtig, fromm, die beiden Gatten
In ihrer Hütte stillem Schatten;
Mit ihnen war Raban, ihr Sohn.

Und draußen kämpften wilde Schaaren
Um das, was Jeder meint und glaubt;
Doch hob im Drange der Barbaren
Das junge Christenthum sein Haupt.

Raban, der an dem Heiligthume
Der Isis als ein Priester stand,

Der hatte Christus Lehr' erkannt,
Und gläubig sich dem Christenthume,
Wie seine Eltern, zugewandt.

Der Oberpriester Rabbas dinget
Drob eine Mörderschaar, und dringet
In Cores Friedenshüttchen ein;
Und zwanzig Mörderstimmen schrein
Dem Jüngling zu: Fluch dir, Verräther
Der Göttin! Fluch dir, Missethäter,
Auf dem der Zorn der Gottheit ruht!
Dich faßt die Rache! du mußt sterben!
Und ihre Mörderdolche färben
Den Boden mit des Jünglings Blut.

Für Cores war nun kein Verweilen
In Sais mehr, in einem Ort,
Wo Wahnsinn herrscht und Meuchelmord;
Und die verarmten Gatten eilen
Aus den verhaßten Mauern fort.

Sie wenden sich zu einer Wildniß,
Die kein beglückter Fuß betritt,
Corille nimmt allein das Bildniß
Des hingewürgten Sohnes mit.

Da lebten sie in Gottes Frieden;
Corillens laute Klage schwieg.
In Sais hatt' indeß der Sieg
Sich für das Christenthum entschieden.

Und über Isis Götzenthron
Kam, mit den Gräueln der Empörung,
Das grause Schicksal der Zerstörung;
Die Priester ihres Altars flohn.

Vor Allen, Allen aber suchten
Nun die Verfolger, im Verlauf
Der Schreckenstage, den Verruchten,
Den Mörderpriester Rabbas auf. —

Der stille Tag um Cores Hütte
Spricht den Bewohnern Frieden zu,

Und Abends gehn ſie, mit der Bitte
Für ihre Feinde, fromm zur Ruh.

So lebten ſie getroſt beiſammen,
Wie Kinder an des Vaters Hand,
Nichts ahnend, als in vollen Flammen
Der Volksempörung Sais ſtand. —

Nacht war's, da klopft es an die Pforte,
Da tönt es, wie das matte Schrein
Von einem Irrenden, herein;
Und endlich hören ſie die Worte:
Laßt einen kranken Pilgrim ein!

Nichts hält den Drang der beiden Gatten;
Sie eilen ungeſäumt hinaus,
Und öffnen ihm ihr gaſtlich Haus.
Da ſteht ein Menſch, halb ſchon ein Schatten,
Und fleht um eine Lagerſtatt,
Wo er, der Jammertage ſatt,

In Frieden ruhig sterben könne.
Sie fragen ihn, wohin? woher?
Und wie er sich mit Namen nenne?

Weh mir! ich bin, erwiedert er,
Bin Rabbas, Isis Hoherprieſter,
Ihr Heiligthum ist Asch' und Staub,
Und all ihr Kleinod ward ein Raub
Der frechsten, schändlichsten Verwüster.

Was ist das Leben unsrer Zeit,
Was ist Religion geworden!
Ihr werdet, wenn ihr Christen seyd,
Den armen Isispriester morden.
Ja, mordet mich! ich bin bereit,
Wer todt ist, ist nicht mehr zu morden.

Und Cores spricht: Wer wir auch sind,
Wir wollen dich mit Liebe pflegen;
Hier kommen, redlich, treu gesinnt,
Zwei Menschenherzen dir entgegen.

Wie heiß Corillens Thrän' auch rinnt;
Wie sehr sie wähnet, zu vergehen,
Im Elend seines Thatenlohns
Den grausen Mörder ihres Sohns
Vor ihren Augen hier zu sehen:
So eilet doch ihr frommer Sinn
Im engen Hüttchen her und hin,
Dem Gaste die Bequemlichkeiten
Des Schlummerlagers zu bereiten.

Den Kranken, tief erschöpft und matt,
Begleiten stützend beide Gatten,
Nachdem sie mild erquickt ihn hatten,
Zur wohlversorgten Lagerstatt;
Und feindlich schleicht ihm nach der Kummer,
Der jenen Balsamgeist der Nacht
Zu einem finstern Dämon macht,
Und gönnet ihm nur kurzen Schlummer.

Kaum dämmert östlich Morgenlicht,
So betet schon sein Mund und spricht:
Die guten Geister dieser Wildniß
Hast du mir, Göttin, zugewandt. —
Und als er mühsam sich ermannt,
Sieht er Rabans getreues Bildniß,
Deß Mord sein Werk ist, an der Wand.
Kein Schreckbild konnt' ihn so verletzen,
Ihn so vernichten! Gräßlich wahr
Stellt sich Raban ihm blutend dar.
Ihn faßt ein bebendes Entsetzen;
Es wird ihm plötzlich offenbar:
Die guten Geister dieser Stille
Des Unschuldlebens um ihn her,
Die seiner sich erbarmten — wer,
Wer sind sie? Cores und Corille!
Und ihres Sohnes Mörder — Er!
Wie soll er, daß er nicht verzage,
Sich ihrem Angesicht entziehn?

Wie ſoll er dieſem härtern Schlage,
Als der, dem er entfloh, entfliehn?

Da ſteht, wohin ſein Auge flüchtet,
Die Blutgeſtalt vor ſeinem Blick!
Er fühlt, hier hat ein Gott gerichtet,
Und Rache heißt ſein Mißgeſchick!
Hin auf das Lager ſinkt vernichtet
Sein jammerſchweres Haupt zurück.

Als früh die Pfleger ihn beſuchen,
Ruft er mit ſchwachem Laut: Ihr habt,
Im vollen Rechte mir zu fluchen,
Mit Göttermilde mich gelabt!
Mild habt ihr mich getränkt, geſpeiſet,
Und was that ich? — in Wuth entbrannt —
Da ſchweigt er, ſeufzet, weint und weiſet,
Mit zitternder und matter Hand,
Hin auf das Bildniß an der Wand.

Corille ſpricht: Verzeih! ich wollte
Das Bild verbergen, daß es dich
Mit keinem Vorwurf kränken ſollte,
Und wer es doch vergaß, war ich.

Drauf ſtammelt er: Die höchſte Gabe,
Das Herrlichſte, was mir geſchah,
Iſt, daß ich, meinem Ende nah,
Dich, Hohe, noch geſehen habe!
O, wie erhaben ſtehſt du da!
Ich ſah wohl manchen Thatenſchimmer
Doch ſolche Hoheit ſah ich nimmer!
Dann rief ſein letzter Seelenſchwung
Mit zitternder Begeiſterung:

Ihr Göttermenſchen! kann ich's faſſen,
Was doch ſo hell mein Auge ſieht!
O, könnt' ich, eh mein Tag entflieht,
Nur einmal ſichtbar werden laſſen,
Wie meine Seele vor euch kniet!

Und ihr seyd Christen! — Ja, der Glaube,
Der solche Hoheit giebt, so rein
Die Seele hält vom Erdenstaube,
Der Glaube muß der wahre seyn;
Weiht mich in euren Glauben ein!

Sie weihten ihn; und immer stummer
Ward sein Gefühl: da kam die Ruh,
Und drückte zu dem letzten Schlummer
Sein thränenmüdes Auge zu.

Gott wird, sprach Cores, ihm gewähren,
Was irrend hier sein Wahn nicht fand;
Und bei Corillen löst' in Zähren
Sich auf, was ihre Seel' empfand.

Sie hatten auf dem ganzen Pfade
Durch's Leben Solches nicht gesehn;
Denn jetzt war ihnen so geschehn,
Als hätten sie Gericht und Gnade
Des Ewigen vor sich gesehn.

Sie beteten, und ſangen Pſalme,
Gerührt, erſchüttert, wie noch nie;
Den Staub ſodann begruben ſie
Zum Staub, im Schatten einer Palme.

Das iſt Religion! Sie ſchafft
Den hohen Sinn der Ruh, ſie adelt rohe Triebe
Zu Schwüngen edler Leidenſchaft.
Verzeihn iſt ihr Gebot, und ihr Geſetz heißt: Liebe,
Und all ihr Thun und Leiden — Kraft!
Ihr Blick, ihr Sonnenblick ergießet
Auf den verſchlungnen Pilgerlauf
Des Lebens, Wärm' und Licht, und ſchließet
Uns dunkle Räthſelſtellen auf.

Nur Pilgerin iſt ſie hienieden,
Jedoch, durch ihren innern Frieden,
Schon ihrem Heimathlande nah.
Ihr lichtes Heimathland iſt da,
Wo ſie zum Engel ſich geſtaltet,

Von Friedenslüften angehaucht,
Wo's keiner Tugend weiter braucht;
Wo Liebe, lauter Liebe waltet;
Wo jede Seele nur im Geist,
Im freien Geist der Liebe handelt;
Wo jede Tugend sich in Lieb' und Licht verwandelt:
Da ist das Himmelreich, das Christus Wort verheißt,
Das Wort, das zu den fernsten Thalen,
Durch die das Nachtgespenst des finstern Wahnes irrt,
Lichtreich und warm hinüber strahlen
Und Segnungen ergießen wird.

Aber doch! es muß empören,
Sagt' ich zürnend, so zu sehn,
Wie sich Trug und Wahn verschwören,
Rückwärts unsern Gang zu drehn!

Das, sagte mein Gefährt', das soll uns nicht empören!

Vergebens waffnet ſich des Wahnes eitler Grimm,
Das Reich der Wahrheit zu zerſtören. —
Laß uns ein ſchlichtes Gleichniß hören,
Das tröſtet uns vielleicht. Vernimm!
Um nach der Arbeit ſich zu laben
Am heiligen Naturgenuß,
Saß, ernſt und ſinnend, Johann Huß
Am Moldauſtrom mit einem Knaben.
Ein Sturm beginnt, und ſcheint den Fluß
Mit Uebermacht zurück zu treiben.
Der hocherſtaunte Knabe ſieht,
Daß — wie ſich auch die Fluthen ſträuben —
Doch jede Welle rückwärts flieht.
Wer, ruft er, wird dem Sturme wehren!
Er zwingt den Fluß, zurückzukehren!
Der Weiſe ſpricht: Mein gutes Kind,
Das ſcheint ſo; laß du dich nicht irren!
Was auch des Sturmes Wuth beginnt,
Die Wellen mag er nur verwirren,

Zurückdrehn manchen leichten Kahn:
Der Strom in ſich nimmt keine Kunde
Von einem hemmenden Orkan;
Es bricht die Fluth im tiefern Grunde
Sich, troz dem Sturmwind, ihre Bahn.

Was meinſt du? ſprach nun lächelnd mein Begleiter,
Mein Gleichniß hat wohl Recht? Laß du den Sturm verwehn!
Den Gang der Menſchheit wird er nimmer rückwärts drehn.

Jezt aber, Freund, jezt laß uns weiter,
Zu jenen Höh'n laß uns hinüber gehn!
Da iſt es, wo die beſſern Lüfte wehn,
In denen Herz und Geiſt geſunden;
Die Wahrheit reicht uns dort den nahrungvollſten Kern,

Ein reiner Gottesdienſt empfängt uns dort; die Stunden
Der Andacht feiern Gott den Herrn.
O ſieh! da rinnet hell und lauter eine Quelle
Von ſtillen Friedenshöh'n, wie fließend Licht, herab;
Da ſpiegelt ſich die ſchöne Tageshelle,
Ein Bild der Chriſtusweisheit, ab.
Uns heilige das Bild der Quelle! —
Und ſo geheiligt ſtehn wir jetzt hier auf der Stelle,
Die Himmelsruh umgiebt, und Tempelheiligkeit
Der ſeelenvollſten Andacht weiht.
Wie iſt dir? — Iſt es nicht, als ob vor dieſen Hö-hen
Die Heuchelei des Phariſäerlugs
Und all die finſtern Geiſter flöhen,
Die Nachtgeſtalten des Betrugs?
Wie Opferflammen, ſteigen hier Gebete
Im Geiſt und in der Wahrheit auf zu Gott.
O ſei gegrüßt, geweihte Stätte!

Hier Christus, und mit ihm ist Gott!
Hier wird kein dunkler Wahn verhandelt,
Der Täuschung giebt, und Seligkeit verheißt.
Mit seinem hellen Fußtritt wandelt
Durch dieses Heiligthum ein klarer, freier Geist;
Und im Gefühl der weihevollen Feier,
Tritt hier die freie Seele freier
Aus der Umfangenheit des Irdischen hervor.
Hier findet sich zurück der schwache, fromme Wille,
Der von sich selber sich verlor.
Die Schauer Gottes wehn durch die erhabne Stille,
Sie tragen das Gemüth empor:
Da offenbart sich ihm, in ihrer vollen Klarheit,
Die innre Lichtnatur der Erdendämmerung,
Und inniger vernimmt der Geist das Wort der Wahrheit,
Des Lebens und der Heiligung!
Dieß Wort — wenn um uns her die stillern Tage schwanden,

Ruft durch den Sturm hindurch, der an die Seele
schlägt:
Es ist noch eine Ruh vorhanden,
Ein Friedenshain, der Palmenkronen trägt.

II.

Sanft umwehten Himmelslüfte
Dieser Gegend mein Gesicht;
Ja, von hier aus fällt ein Licht
In das stille Reich der Grüfte.
Würdig macht sich hier die Zeit
Ihrer Mutter, Ewigkeit;
Laß uns, Freund, hier noch verweilen!

Verzeihe, sprach der Freund, wir müssen weiter eilen,
Der Markt ist lang und kurz die Zeit;
Der Tag will schon dem Abend weichen.

Und so gingen wir nun fort.
Kamen dann zu einem reichen,
Einem bücherreichen Ort. —

„Kauft für eure liebe Jugend
Etwas Weisheit, etwas Tugend! —“
Riefen schreiend hier und dort
Hundert Stimmen fort und fort.

Hier siehst du, sagte mir mein Kenner, Büchermassen,
Wo Lehr' und Weisheit viel zusammenrann;
Die Männer dieser Weisheit fassen
Die Menschheit bei der Wurzel an.
Die Jugendbildnerei kam hier zu hohen Ehren
Und einem Fleiß, der, breit genug,
Für Väter, Mütter, Kinder — Lehren
Der Weisheit da zusammentrug.
Wohl mag der guten Mutter bangen,
Die, um recht würdiglich, getrost und hoffnungvoll
Zu ihren Kindern zu gelangen,
Durch so viel Bände reisen soll.

Kann es noch an Engeln fehlen,
Fragt' ich, wo die Weisheit fließt,

Die sich da für junge Seelen,
Wie ein weites Meer, ergießt?

Malvina, sprach der Freund, hat dieses Meer befahren;
Nach langer Irrfahrt kam sie dann
Bei ihren Kindern, als — sie nicht mehr Kinder waren, —
Mit ihren Weisheitschätzen an.

Die rechte Mutter kennt auch ihre rechte Stelle;
In ihrem Herzblut, da! da rinnt,
Was sie zur Mutter braucht; an dieser klaren Quelle
Gedeiht, wie eine Blum', ihr Kind.

Und ich folgte meinem Führer
Nun zu einem andern Ort;
Da vernahm ich manches Wort,
Welches, weil es die Regierer
Und Regierten unterwies,
Etwas laut sich hören ließ.

Da vor Allen hört' ich Einen,
Der, wenn er den Damm durchbrach,
Alle Sprecher niederſprach:
So begeiſtert hört' ich Keinen.

Schon wieder Adam Quenz! — erwiederte mein Freund —

Vielleicht, daß ihn ſo hell ein Fürſtenmahl verklärte;
Und dieß erfüllt ihn, wie es ſcheint,
Mit einem ſüßen Traum von ſeinem hohen Werthe.
Laut ſpricht er, wie ſein Buch, und meint,
Im vollen Kranz des Ruhmes hier zu prangen;
Allein er ließ ein Stück des Kranzes dort am Thor
Zum Fürſtenſitz, und eins blieb, wie wir ſahn, zuvor
Schon auf dem Markt des Goldes hangen.
Nun läßt er uns ſein eitles Wort,
Zu kraftlos, uns noch zu bethören,
In knechtiſch-feilen Blättern hören.

Die andern Männer, fuhr der weiſe Kenner fort,
Die, wie du ſiehſt, hier reich umgeben

Mit großen Staatsgerüſten ſind,
Die heiligten ihr ganzes Streben
Dem Völkerwohl, das zwar im Leben
Nicht ſonderlichen Raum gewinnt,
Doch deſto mehr auf den Papieren.
Frag' Alle! Jeder weiß es, recht,
Weiß beſſer, und am Beſten zu regieren,
Indeß regiert ſich Alles ſchlecht.
Ja, ließe ſich die Welt nur rathen,
Sie würde, meinen ſie, beglückter, edler ſeyn. —
Verſchmäht das Menſchenvolk den Kunſtbau ihrer Staaten:
Das Volk der Motten zieht am Ende doch hinein.

Sie reden viel vom Geiſt der Zeiten,
Und Jeder glaubt, ihn recht zu faſſen und zu leiten.
Vernimm die Herren ſelbſt! — Und nun

Als ich näher kam, da hatten
Sie es mit dem eignen Schatten,

Der mit ihnen lief, zu thun;
Dabei sollten sie beruhn!
Jeder lobe sich das Seine,
Wie sich Jeder lieben darf!
Doch wir mußten sehn, wie scharf
Solch ein Schattenkämpfer, Steine
Nach des Andern Schatten warf. —
Als ich sinnend hier verweilte,
Blickt' ich auf, und sieh! da eilte
Neben uns ein Mann dahin,
Der mit eifrig-regem Sinn
Nach berühmten Namen jagte.
Das begriff ich nicht. Ich fragte:
Wer denn dieser Mann da sey?

Der Mann, erwiederte mein Kenner,
Der fängt dort ämsig, groß und klein,
Die Lebensläufe stark und schwach berühmter Männer,
So wie Linnée Insecten, ein.

Sie müssen allesammt — da helfen keine Götter —
Sie müssen frisch und rasch hinein
In das Gefängniß seiner Blätter;
Er spießt, wie der Insectenmann,
Den eingefangnen Ruhm oft grausamlich dort an.

Dennoch, sagt' ich, trotz dem Spötter,
Scheint er mir ein edler Mann,
Der da sorgt, mit Ehrenmalen
So zu schmücken fremden Ruhm.

Er baute, hört' ich nun, dieß Ehrenheiligthum,
Und läßt den Zugang sich dazu recht gut bezahlen,
Wie Affen zu dem fremden Vieh
In seiner wandernden Menagerie.

Wie solche Hände nun nach Einzelwesen fassen,
So greifen Andre, weil das Fremde sehr gefällt,
Umher nach ganzen Völkermassen;
Es reiset nach und nach die Welt schon durch die Welt.
Du kannst in tüchtig ausgefahrnen Gleisen,

Und ohne daß du dich von deinem Stuhl entfernst,
Mit solchen Männern weit durch alle Länder reisen,
Wobei du ganz genau den Pilger kennen lernst;
Und ist dir sattsamlich der Reiser
Und jeder schlechte Weg durch das besuchte Land,
Saumt allen dem, was du nicht wissen willst,
bekannt:
So schildre dir dazu ein Weiser,
Der unserm Humboldt gleicht, die Menschen und
das Land.

Noch Andre, die bald Lobposaunen-Bläser,
Bald bittre Tadler sind, schaun durch das Seherohr
Der mehr und minder grell gefärbten Augengläser,
Und halten dann getrost dem Leser
Auch ihre bunten Brillen vor.
Sie lästern Könige, verläumden Königinnen
Mit jener vielversuchten List,
Die, wenn sie sich wie Muth gebehrdet, sich vermißt,

Um einen Beifall zu gewinnen,
Der auf dem niedern Markt des Pöbels wohlfeil iſt.

Du kenneſt jenes Ungeheuer,
Das hier auch das Gebiet der Geiſter nicht verſchont;
Du kennſt das düſtre, wilde Feuer,
Das in den halbgeſchloſſnen Augen wohnt:
Verläumdung heißt die Brut mit Baſiliskenblicke;
Des Vaters werth, hat ſie der Neid gezeugt;
Geboren ward ſie von der Tücke;
Die Lüge hat ſie groß geſäugt.
Aus finſtern Winkeln ſchielt ſie hin nach jedem Frie-
den,
Nach jedem wohlgeſtimmten Ruf,
Den Unſchuld ſich, den ſich der Fleiß erſchuf;
Sie baut das Neſt den neuen Stymphaliden,
Dem Raubgeflügel, das ſein Weſen rüſtig treibt.
Kein rühmlich Haupt, das nicht ſein Fang ereile!
Die Federn dieſer Thiere — ſchreibt

Ein alter Fabelmann — ſind Pfeile,
Von denen, wo er fällt, ſo mancher hangen bleibt.
Doch laß uns unverhüllt, ſo wie wir es erkennen,
Laß uns die ſchwarze Kunſt dieß Thun und Treiben
nennen.
Sie weiß: der niedre Haufe labt
Sich nur zu gern an fremden Flecken;
Und darum eilt ſie, reich mit derbem Schmutz be-
gabt,
Ein klares Bild mit Schwärzen zu bedecken.
Das Volk nun, welches ſich an dieſer Kunſt ergötzt,
Beſteht aus feinen Herr'n und Damen;
Da werden ihnen nun zur Labung gute Namen
In ſchlechte künſtlich umgeſetzt.
Sie ſitzen dort im bunteſten Gemiſche,
Sich freuend ihrer heilen Haut,
Der nichts zu rauben iſt, beim Raube mit zu
Tiſche,
Wo minder gähnend ſich die Langeweil' erbaut.

Wahrlich, wunderbare Götter,
Rief ich staunend, walten hier!
Jetzt, mein Kenner, sage mir,
Welche Menge grauer Blätter,
Häßlich, wie ein Krähenzug,
Rauscht dahin in vollem Flug?

Die künden, sprach mein Freund, das gut' und böse
Wetter
Der Völker, schnell den Völkern an,
So schnell und treu, als Jedes darf und kann.
Die finstre Macht, die bei den Erdengöttern
Verhüllt das Scepter führt, Politika genannt,
Die geht auch um in diesen Blättern,
Und fliegt mit ihnen durch das Land.
Erfüllt nun auch, was sie erzählen,
Uns eben nicht mit gläubigem Vertrau'n:
So mag daran sich doch der Müssiggang erbau'n;
Auch darf's der Nachwelt nicht an Fabelstoffe fehlen,

Die Weltgeſchichte fortzubaun.
Sie ſind bequem gewöhnt, zu preiſen und zu ſchonen
Die Albernheiten und die Frevel auf den Thronen,
Und wohl verziert mit etwas falſchem Licht
Von hohen Thaten, übergeben
Sie, als ein großes, reiches Leben
Der Weltgeſchichte manchen Wicht.

Geſchichte! — Frag' ſie lieber nicht!
Sie zählt dir freilich große Summen
Von Thaten vor — von Recht und Wahrheit weit entfernt. —
Von jenen Blättern hat auch ſie die Kunſt gelernt,
Vor hohen Sündern klug und wortreich zu verſtummen.
Dieß iſt die Kunſt, die ſich recht ernſt und ehrbar zeigt,
Indem ſie ſchweigend ſpricht, und wenn ſie ſprechend ſchweigt;
Sie darf erhabne Narr'n und Sünder nicht verklagen,

Die Wahrheit darf's nur leis in's Ohr
Vertraulich dem Vertrauten sagen:
„Dort der erlauchte Mann ist ein erlauchter Thor!"
Sie darf zu laut nicht toll den tollen Schweden nennen,
Den Angstgeschrei nicht rührt, den Waffenlärm entzückt;
Es könnt' in ihm sich leicht ein Mann der Zeit erkennen,
Der Völker morden läßt, und sich mit Lorbeer schmückt.

Wohl weihen, fuhr mein Welt- und Menschenkenner
In seiner ernsten Rede fort,
Wohl weihen hochbegabte Männer
Der Wahrheit noch ihr unbeflecktes Wort.
Der kühne Schlözer hier, der freie Möser dort,
Johannes, Manso, Raumer, Heeren,
Und Hasse, Rotteck, Wilk', ihr Edeln fern und nah,

Ihr bringt den Frevel nicht zu Ehren,
Der sich im Stolz der Macht, im Glanz der Lüge
sah!
Wie steht vor eures Beispiels Lehren
Der feile Mann der Lüge da!
Auch er, der Mann mit halbem Muthe, schweige!
Von eurem Donnerton betäubt,
Steh' er vernichtet da, der Feige,
Der Unzucht mit der Lüg' und mit der Wahrheit
treibt!
Und dann — die Wahrheit selbst erzählt von
Blutvergendern!
Und fragst du: welcher Sturm blies solche Flammen
an?
Ein Priesterwahn, ein Nichts, ein schiefes Fenster
kann
In Ludwigs Hirn den Höllenfunken schleudern!
O blick' aus trüber Gegenwart
Hinaus, und sieh! die ganze Zeitgeschichte —

Ein Blutmeer, das im bleichen Dämmerlichte
Vergangner Tag' uns dort entgegenstarrt!
Die Helden aus den sturmbewegten Tagen,
O, furchtbar treten sie hervor!
Wie finstre, schwarze Felsenhäupter, ragen
Sie aus der rothen Fluth empor!

Was trotzt der Heros neuer Zeiten,
Der über Zwerge ragt, und darum groß sich glaubt?
Frag' ihn, ob er denn reich und glücklich sich geraubt?
Frag', welche Geister ihn begleiten?
Weh ihm! Verfallen den Geweihten
Der Höll' ist sein unsterblich Haupt!

In jenem Blutmeer ruhn noch freundliche Oasen,
Doch dämmernd nur, wie ein verblichner Traum:
Da geht ein Völkerhirt auf blumenvollem Rasen;
Seht! Friedensthaten blühn in seinem stillen Raum!
Und doch — der Nachruf nennt ihn kaum —

Du bist es, Carl, du edler Lotharinger!
Aus deinem Friedensparadies,
Aus deinem guten Volke stieß
Dich Ludewig hinweg, der eitle Weltbezwinger.
Du stiegst, vom Segensruf des Volks umtönt,
Von deinem Thron, doch nicht von deiner Würd' hinunter;
Dein Stern ging hier, doch ging er dort nicht unter,
Wo Gottes Hand die edeln Fürsten krönt.
Nein stehst du da, in jenem stillen Lichte,
Das auf dein Bild von der Erinnrung fällt;
Doch der gekrönte Thor — wie stolz in der Geschichte
Sein Nam' auch lärmt — er steht vor dem Gerichte,
Das über ihn die Wahrheit hält,
Die stille Richterin in der Gedankenwelt;
Sein Leben ist der Zeuge, der sich stellt,
Den Blutvergeuder zu verdammen!
Schau hin! Wie Pestilenz, vom Orcus hergesandt,
Durchzieht er dort ein friedlich deutsches Land;

Es ist, als fackelten an seiner Ferse Flammen!
Da hinter ihm stehn Dorf und Stadt in Brand!

Die Tollheit wagt ein solch Beginnen,
Um — wenn geträumt hier ist des Wahnsinns kurzer Traum —
Dann einen wüsten Inselraum
In jenem Blutmeer zu gewinnen.

Wohl furchtbar ist des Krieges Ruhm;
Doch soll er gern, und oft gar leicht errungen werden;
So wird er ohne Kampfbeschwerden
Der Erdengötter Eigenthum,
Die sich, wie manche Schriftler wollen,
Einander gern befeinden sollen.
Da lassen sie dann, pflegend ihrer Ruh,
Für ihre Zwiste sich die armen Völker schlagen,
Und schau'n behaglich aus den Tagen
Voll Herrlichkeit, von fern dem Blutvergießen zu.

Sieh, hier begegnet uns der große Ludwig wie=
der!
Er pflegt der Luſt, und ſchlürft den Götterwein
Der ſüßen, feinen Schmeichellieder
Der Hofpoeten lächelnd ein.
Zu träg, zu feig, um ſelbſt zu rauben und zu
morden,
Gebeut er nur den Frevel ſeinen Horden,
Und läßt ſich dann für ſo viel Blut,
Das ihm zur Luſt vergoſſen worden,
Den Großen nennen — damit gut!
Gieb einer Unthat Größ' und Glanz: ſie wird
vergöttert!
Wär' unſer Harz ein Lorbeerhain,
Er würde längſt ſchon ſo entblättert
Wie Maro's kahles Grabmal ſeyn! —
Gefallen iſt aus ſeinem Strahlenſchein
Der Franken Zeus — ſo nannt' ihn jede Schmeichel=
gabe

Der Zeit, die seine Zeichen trug; —
Und retten konnt' ihn nicht der Hofpoeten Lug;
Der letzte Schmeichelton verscholl an seinem Grabe.
Wo leuchtet noch sein Wolkensitz?
Wo schimmert noch an seinem Herrscherstabe
Der, von der feilen Kunst ihm einst verliehne Blitz?

Laß uns, rief ich, von den Bildern,
Die das Herz zusammenziehn,
Von dem Blutmeer dort, zu mildern,
Freundlichern Gestalten fliehn!
Sag' mir lieber, wie betreiben
Sie die Kunst hier, ist sie frei?

Sie konnte, sprach mein Freund, hier nicht dahinten bleiben;
Sie dient der Eitelkeit, dem Wahn, der Schmeichelei.
Auch ist mit ihr und von ihr, zum Betäuben,
Ein gar zu widriges Geschrei!
Fürwahr! Die neusten Zeiten treiben

Viel Künſte, wenig Kunſt, und viel Kunſtkennerei.
Die Kunſt, die ſich durch ſich belohnte,
Die Würdige, die feierlich und hehr
In Tempeln, göttlich ſelbſt, bei ihren Göttern wohnte,
Sank tief herab, zu niedrigem Verkehr;
Sie muß, wie einem böſen Fluche
Dahingegeben, ſich entweihn,
Thürſteherin vor jedem ſchlechten Buche
Auf unſerm Schriftenmarkt, zu ſeyn.

Seltſam! — Aber, was für Blätter
Flattern hier umher und dort,
Luftig, leicht, wie Liebesgötter?
Mein Begleiter nahm das Wort:

Hier, ſagt' er, wandeln ſich die deutſchen Muſenhaine
Der Wiſſenſchaft und Kunſt ſchon mehr und mehr in kleine,
Beliebte Zwergbaumgärten um.

Die Musen streifen nun alljährlich weit herum,
Mit Taschenwerkchen uns zu überraschen;
Die guten Mädchen laufen dann,
Um schnell genug zu seyn, dem Lauf der Zeit voran;
Nur bei der Ewigkeit gelangen sie nicht an.
Mit feinem Bilderschmuck wird zierlich in die Taschen
Die Weisheit nun hinein, das Geld herausgelockt.
So weihn die Musen sich, das Leben zu gewinnen,
Im Bunde mit der Kunst zu Taschenspielerinnen.

Dann treibt sich hier auch noch ein Handel, der
nie stockt,
Mit Monatfrüchten, sprach mein Kenner;
Die sind der Neugier, nicht der Wissenschaft geweiht;
Sie werden hier, von Zeit zu Zeit,
Vom Fleiße kunsterfahrner Männer,
Aus allen Gärten weit und breit,
Auf diesem Markt umher getragen,
Wo Ungereiftes sich an reife Früchte reiht!

Dieß ganze Weſen iſt — es kurz heraus zu ſagen —
Ein chroniſch Uebel unſrer Zeit,
Woran wir krank darnieder liegen.
Geſteigert wird dieß Uebel, wie wir ſehn,
Durch jenen Schwarm von Eintagsfliegen,
Die früh und abends friſch entſtehn,
Dann einmal flattern, und vergehn.
So wuchert unſre Zeit mit ihrem Pfunde,
Daß, wenn nicht gänzlich unſer Ahnen irrt,
Bald eine jede Tagesſtunde
Ein eignes Blatt erzeugen wird.

Schon kann die Wiſſenſchaft die tiefre Kunde
ſparen:
Wenn ſie die Zeit vertreibt, ſo thut ſie ihre Pflicht;
Das Volk begehrt nur, Etwas zu erfahren —
Etwas zu wiſſen, aber nicht.
Und darum wird mit fremden Waaren
Der Markt hier reichlich überfahren;

Zu diesem Handel bieten dann
Sich rüstige Gesellen an.
Von ihnen wird dem Vaterlande
Mit vielem Lob, wie sich gebührt,
Und im germanischen Gewande
Der Fremdling stattlich zugeführt.
Sie sprechen viel von Britten, Franken, Welschen,
Von Celtiberiern, vom Indus obendrein.
Mit einem Wort: sie schenken fremden Wein;
Und wenn sie nur nicht ihn verfälschen,
Verdünnen, läßt sich schon verzeihn.

Auch wird das Alterthum hier fein
Und neu romantisch umgegossen,
Daß rein daraus hinweg das alte Wesen zieht,
Und es den neusten Weltgenossen
So ähnlich, wie ein Tropf dem andern, sieht.
Ein alter Heros muß den Rock der Mode tragen,
Wie schlecht der Anputz ihm auch steht,

Er wird ſo glatt und platt geſchlagen,
Bis er hinein in's neue Büchlein geht.

Als wir endlich weiter ſchritten,
Fragt' ich: Lieber, ſage mir:
Was verhandelt ſich denn hier
In den niedern Budenhütten?

Hier, ſprach mein Kenner, wird die Trägheit abge=
ſpeiſt;
Ein großer Autor wird den Gäſten vorgeſchnitten,
Und ſolche Biſſen nennt man nun des Autors Geiſt.

Wie in einem fremden Lande,
Fragt' ich mich nun weiter fort;
Traf dann endlich, fern am Rande
Dieſes Marktes, einen Ort,
Wo die Weisheit ihre Hallen
Aufgeſchloſſen, und die Schaar,
Die um ſie verſammelt war,

Schien mit ihr sich zu gefallen,
Ihrem Dienste sich zu weihn.

Nicht Alle, sprach mein Freund, umfassen treu und rein
Die Gottheit dieser Tempelhallen;
Der leere Sinn, so wie der eitle, naht sich ihr;
Dem ist sie Zeitvertreib und diesem Prunkgezier.
Die wahre Weisheit, die das Leben
Erhabner faßt und höher stellt,
Die hat in dieser Handelswelt
Sich keinem Preise preisgegeben.
Die hohe Geistesbraut ergiebt
Sich nur dem Sinn, der sie, nichts Andres in ihr liebt.

Dort jenen Mann, den stattlichsten von Allen,
Quält Ueberfluß an Geld und Zeit,
An Langweil und an Eitelkeit;
Er ist darob mit sich und seinem Glück zerfallen.

Wenn ſich zu lang ihm eine Stunde dehnt,
Er weiß: die Geiſtesleerheit gähnt
Nicht ohne Ruhm in jenen Hallen.
Ob er auch nicht die Wiſſenſchaften ehrt,
So nennt er ſich doch ihren Gönner,
Giebt ihnen Eſſen, und vermehrt
Um ſich den Kreis gelehrter Männer.
Gedankenlos benagt ſein träger Lebenstrieb
Die Frucht der Stunden fremder Mühe,
Wie dort im Königstraum die ſieben magern Küh'
Die fettern fraßen, und doch jede mager blieb.

Aber, ſagt' ich, es beweiſet
Eben dieſe Heuchelei,
Daß, mit ihrer Ziererei,
Doch die Zeit ſo ſchlecht nicht ſey,
Die ſo manches Werk euch preiſet.
Heuchelei bringt offenbar
Huldigung dem Beſſern dar.

Trug nicht unſre Zeit — entdeckend,
Beſſernd, und den beſſern Sinn
Tiefer, allgemeiner weckend —
Uns ſo mancherlei Gewinn?
Sollt' ihr gar kein Lob gebühren?
Wie bequeme Wege führen
Zu den Wiſſenſchaften hin!

Wahr iſt es, ſprach mein Freund — der Zeitgang
iſt nicht träge,
Der Weg zum Wiſſen kurz und leicht, man rühmt
es laut;
Wie man denn überhaupt die Wege,
Die durch die Länder ziehn, mehr als die Länder
baut.

Man iſt der Wiſſerei gewogen;
Drob hat ein kluger Mann, wohl kennend, was
gefällt,
Jetzt eine kleine Kunſt- und Wiſſenſchaftenwelt

Aus jener großen ausgezogen,
Und lockend sie dahin gestellt.
Da mag nun Jeder sich bequem und leicht ergötzen
An Kunst und Wissenschaft, nach seiner Weis' und Art.
Der Schlüssel ward zu diesen Schätzen
Im ABC-Buch aufbewahrt.
Man kann nun ohne viel Beschwerden,
Und mit ein wenig Lesefleiß,
Ein Mann für die Gesellschaft werden,
Der, was er nicht versteht, doch zu bereden weiß.

III.

Wir erhoben uns, und wandten
Unsern Weg und unsern Sinn
Nach den Altarstellen hin,
Wo der Weisheit Opfer brannten;
Leuchtend waltete sie da,
Sammt den herrlichen Genossen,
Die den Lichtkreis um sie schlossen,
Den ich mit Entzücken sah;
Da begegnete zur Feier
An der Weisheit Hochaltar,
Seliger und innig-freier,
Sich der Weisen edle Schaar.

Die Freiheit, ſprach mein Freund, mit ihrem ſü-
ßen Frieden
Entfloh dem Niederdruck, und ihre Huldgeſtalt
Schien gänzlich aus der Welt geſchieden,
Wo Wahnſinn herrſchet und Gewalt.
Doch ſie verließ uns nicht, ſie hat ſich hingeflüchtet
In's Heiligthum der Wiſſenſchaft;
Da hat ſie ſtill ſich einen Thron errichtet;
Da herrſcht ſie nun; ihr Königthum heißt Kraft.
Sie wandelt nicht im Glanz, ihr ſchöner Schmuck
iſt Klarheit,
Sie zündete der Wahrheit Fackel an,
Und heiligte das Reich der Wahrheit,
Die der gefürchtete Tyrann
Nur fürchten, nicht zerſtören kann.
Die Wiſſenſchaft, in ihrem reinſten Streben,
Iſt dem Beruf geweiht, die Menſchheit zu erheben,
Wohin geheimnißvoll ein leiſes Ahnen zieht;
Ihr Seyn iſt ein verklärtes Leben,

Und das Reich Gottes ihr Gebiet.
Wer sie verstößt zum Dienst der niedern Sinne,
Auf daß sie einen Sitz, geschmückt, bequem und reich,
Im Erdendaseyn ihm gewinne,
Verstößt sich selbst aus ihrem Himmelreich.

Hier wandeln wir auf weihevollen Spuren;
Hier schimmert in die junge Zeit
Herüber die Vergangenheit
Mit ihren hohen Lichtnaturen;
Hier strahlte Leibnitz hell und weit
Hin über unsre deutschen Fluren,
Und Funken der Begeistrung fuhren
Durch das Gebiet der Dunkelheit.

Wolf leitete den Strahl der Zeit
In junge Seelen, die — was auch der Wahnsinn
dräut —
Sein unerschrockner Muth entzündet.
Die Morgenröthe stieg, und schon

War tief des Lichtes Thron gegründet;
Die dunkelsten der Nachtgestalten flohn;
Unsterblichkeit und Gott verkündet
Der sanfte, klare Mendelssohn.
Unsterblichkeit hat jenen Kranz gewunden,
Der seines Phädon Weihaltar umflicht;
Und ewig blüht um seine Morgenstunden
Das milde, frische Morgenlicht.

Mit ihm war Lessing, dieser Streiter
Für Recht und Licht; vor dieses Zweiflers Macht
Erschrak und floh der Wahn, der blinde Sohn der Nacht.
Vom Anbeginn hat uns der edle Zweifel weiter,
Als träger Glaube je, gebracht.

Noch war der Nebeltag nicht fern, und nur gemildert
Durch manchen schönen, heitern Strahl:

Da kam der Mann, der uns Nothankers Noth geschildert,
Und sammelte die Strahlen allzumal;
Er faßte die zerstreuten Flammen
Des jungen Lichts in einen Kreis zusammen,
Der den ergrimmten Widerstand
Von dunkelu Mächten überwand. —
Schon will es wieder Abend werden;
Es nachtet hier und dort; wir sind getrost, wir sehn —
Wie sieghaft auch die Nächtler sich gebehrden —
Noch Funken jener Zeit um heitre Stirnen wehn.

Was ist, fragt' ich, mit dem Greise,
Der, in neu-gebahntem Gleise,
Dort, wie Einer, der verneint,
Mit dem Kopfe schüttelnd, leise
Zu sich selbst zu sprechen, scheint?

Der, sprach mein Führer, ist der Königsberger
Weise,
Den wir schon auf dem Markt des Goldes, vor dem
Kreise
Der hohen Erdengötter sahn.
Dort, bei den Mächtigen und Großen,
Dort ward er ausgelacht und kalt zurückgestoßen
Mit seinem schönen Friedensplan.
Das muß uns sehr begreiflich scheinen;
Er wollt' als Philosoph und Christ,
Das, was so selten nur und schwer vereinbar ist,
Er wollte Recht und Macht vereinen;
Und darum ward er dort verlacht;
Sie ließen ihm das Recht, und hielten sich zur Macht.
Er glaubt' es gut mit aller Welt zu meinen;
Nur bei der Weltweisheit, trotz ihrem hellen
Blick
Wohnt selten, selten! Weltgeschick.
Auch konnte hier und da sein störendes Erscheinen

Nicht sonderlich willkommen seyn:
Unschonend riß er Altes ein;
Weil er sich gänzlich ab von alten Göttern neigte,
So zürnte drob der Weisen Zunft;
Er, ruhig wie ein Gott, er zeigte
Die Grenzen irdischer Vernunft.
Da kamen freilich ganze Schaaren,
Sich und das Alte zu bewahren,
Und ihn, wo möglich, todt zu schrein;
Da solches nicht gelang: so riß man selbst mit ein.

Um bei dem neuen Bau nicht müßig zuzuschauen,
Fing Jeder selber an zu bauen;
Was wir noch an den Trümmern sehn,
Um welche, bleich und stumm, die Schatten
Verstorbener Philosophieen gehn,
Die kurze Zeit gewaltet hatten.
Ihn rühret das Geschrei der Freund' und Feinde nicht
In seinem heiligen Gedankenkreise;

Ganz unbefangen ſtellt der Weiſe
Dahin ſein Ideal von Recht und Pflicht,
Zwar etwas kalt; er wehrt ſogar die ſüße Wonne
Der Tugend ab vom Tugendideal.

Jetzt aber folge mir zu einer mildern Sonne!
Da blüht das Göttliche hell auf im wärmern Strahl.
Begleite mich zu jenem ſanften Hügel!
Melodiſch tönen dort die Flügel
Der Lüfte, wie durch einen Liederhain;
Da ſtrahlt ein Heiligthum, da zogen Götter ein.
Jacobi waltet dort; er hob aus kaltem Lande,
Wo minder freudiglich die Himmelsblume blüht,
Das Göttliche vom grübelnden Verſtande
Hinüber in's prophetiſche Gemüth:
Hinweg gewandt vom lärmenden Gewühle
Der Afterweisheit, die den großen Markt durchtönt,
Hat dieſer Mann mit dem Gefühle
Den ſcharfen, hellen Geiſt verſöhnt. —

Ein Lichtpunkt iſt im tiefſten, innern Leben,
Woraus das Gottgefühl, Gefühl der Tugend ſprießt,
Und ihr, der Tugend, iſt ein Himmel mitgegeben,
Der um ihr Daſeyn ſich ergießt.

Verweilen laß uns noch in dieſes Tempels Weihe.
Begeiſtert lehrt hier Cajetan
Den Jugendſinn, den er für Licht und Kraft gewann;
Das iſt der von dem Wahn verfolgte, freie,
Der furchtlos-helle Gottesmann.

Hoch befriedigt ging ich weiter;
Und mir zeigte mein Begleiter
Einen ernſten Mann, der ſaß
Einſam in der Fern', und las.

Dort, ſagt' er, iſt der Raum, wo dunkle Träume
ſchweben,
Wo in verhüllten Sinngeweben,
Wie eine Sphinx, die Weisheit Hamanns ſitzt.
Der alte Magus hat ſein tiefes, frommes Leben

Mit einer ſchimmernden Gedankennacht umgeben,
Worin es ſommernächtig blitzt.
Er liebt, im myſtiſch-dunkeln Elemente
Geheimnißvoller Weisheit ſich zu drehn;
Da lieſt er nun ſich ſelbſt, er könnte
Sonſt bald ſich ſelber nicht verſtehn.

Aber, fragt' ich, iſt der freie,
Heitre Mann nicht ein Prophet,
Der im Tiefſinn ſeiner Weihe,
Dort, wo jene Ceder ſteht,
Durch die Tempelſtille geht?

Iſt Herder, ſprach mein Freund, vor welchem die Geſichte,
Der Urwelt klar vorüberziehn;
Auf ihm ruht Hamanns Kraft, jedoch in hellerm Lichte;
Prophetiſch zu ihm ſprach der Gott in der Geſchichte,
Der, Strahlen werfend, ihm erſchien.

Wir sehn an seiner Stirn das Gotteszeichen glänzen,
Wenn er das Buch der Menschheit überblickt;
Wir sehn's, wenn er mit Hellas sanften Kränzen
Des Morgenlands erhabne Cedern schmückt.
Er wandte, vom Getös der Schwätzer hart gedrückt,
Sich zürnend weg, und hin zur Feier seiner Musen:
Da warf versöhnt sein freier Geist
Der heil'gen Nacht sich an den Busen,
Der Sternenmutter, die sein hoher Hymnus preist.

Wer ist endlich jener Weise,
Der mit seinem Jüngerkreise
Da durch die Platanen geht?
Ist es doch, als ob den Zweigen,
Die auf ihn herab sich neigen,
Hauch des Genius entweht?

Der, hört' ich nun, ist einer von den Söhnen
Der ächten Weisheit; Licht ist sein Gedankenkreis.
O, diesen Mann der Wahrheit soll ein Reis

Aus Kants geweihtem Lorbeer krönen!

Er trug in jenen Götterhain
Des Tiefſten unſrer Weiſen — Klarheit,
Die Tiefen zu erſpähn, hinein:
Das iſt der Held im Kampfgebiet der Wahrheit.
Mit unerſchrocknem Muthe ficht
Die Waffenſchärfe ſeiner Rede
Für Heiliges, für Recht und Licht;
Er liebt das Recht, und haßt die Fehde;
Die Wahrheit kämpft, ſie hadert nicht.
Und ob ein hoher Blick ihn achtet,
Ob er ihm droht — ihn irrt es nicht;
Er leuchtet, wie das Sonnenlicht,
Nach Höh'n und Tiefen, wo es nachtet,
Und zieht den Heuchler vor Gericht.
Und kann er auch die dunkeln Stellen,
So ihn umlagern, nicht erhellen:
Doch Raum gewinnt vor ihm der Nächtler Streben
nicht.

Wir blicken gern nach jenem Pleißathale,
Da ſtellt ein heitres Bild ſich dar;
Ihn feiert die, von ſeinem Strahle
Erleuchtet' und erwärmte Jüngerſchaar.
Auch Albion wird ihn erkennen,
So lang' es hellen Geiſt und freie Rede ſchätzt;
Mit ſeinem Canning wird es auch den Deutſchen
nennen,
Der jenem Ehrenmann ein Ehrenmal geſetzt.

Weiter zogen wir, da kamen
Uns entgegen hier und dort
Viel, noch viel verehrte Namen.
Wieder nahm mein Freund das Wort:

Hier laß uns noch an einer Urne weilen,
Die Garve's Namen trägt! Fürwahr, ein theures
Haupt!
Der Tod mit ſeinen fürchterlichſten Pfeilen
Hat dieſes Edeln uns beraubt.

Ihm, seinem opfervollen Streben,
Verlieh die Weisheit ihre ganze Huld:
So lehrt' er uns durch Wort und Leben
Die Kraft und Hoheit der Geduld.
Frei stand er da, in seines Wortes Klarheit,
Vor Friedrichs Geist, der, siegreich wie sein Schwert,
In's Reich der Wahrheit drang, und Wahrheit
Zu hören fähig war und werth;
Er führt' im würdigsten teutonischen Gewande
Den weisen Tullius, wie er von Recht und Pflicht
Zu seinem Volke sprach, und noch zur Nachwelt
spricht,
Verherrlicht führt' er ihn dem deutschen Vaterlande
Des minder deutschen Fürsten zu.
Kein Gnadenblick der Huld konnt' ihn hinunter drücken
Zur Schmeichelkunst. — O, laß die Stelle seiner
Ruh,
Mit Veilchen laß uns sie und Eichenlaube schmücken.

Sanfter rauſche hier die Luft!
Sagt' ich leiſ', und der mit Eppich
Reich durchwebte Veilchenteppich
Decke leicht des Weiſen Gruft! —
Als ich nun, nach meiner Weiſe,
Still und ſinnend weiter ſchlich,
Nahꝛ ich unerwartet mich
Einem großen Männerkreiſe.
Aengſtig war es hier; die Luft
Schien von Schmeichelopferungen,
Nicht mit leiſem Weihrauchduft,
Nein! mit Weihrauchdampf durchdrungen.

Dieß Weſen, ſprach mein Freund, befremdet dich!
So höre denn, begann er feierlich:
Die alte Nacht hat einen Stern geboren,
Für den iſt noch kein Nam' erkoren.
Da ſitzen nun die hochgelahrten Herr'n,
Solch einen Namen zu erwählen;

Um dann den neugebornen Stern
Damit recht festlich zu vermählen.

Aus dem feierlichen Chor
Trat ein kleiner Mann hervor,
Den die Andern hören sollten.
Dieser kleine Mann erschien
Mit von selbst gebognen Knie'n,
Die nur immer knieen wollten.
Im erhabnen Rednerflug
Schaut' er nach den Himmelsfernen,
Und erhob, beredt genug,
Einen Namen zu den Sternen,
Der den Fluch der Erde trug.

O schweiget! rief er aus, ihr Redner und ihr Sänger!
Die hohen Sterne sprechen länger,
Als ein vergänglich Blatt! Napoleon, den Mann,
Den Unaussprechlichen, den Gott der Zeit, den kann

Den darf allein die Sternenwelt vergöttern!
Du, nenn' ihn, jüngster Stern, den fernsten Zeitenreih'n!
O du, den wir mit seinem Namen weih'n!
So führen wir ihn jetzt aus unsern Zeitungsblättern
Geraden Weg's zum Himmel ein.
Zwar hat er hier und da die Welt mit Blut gedünget;
Allein, bedurfte sie wohl dieses Düngers nicht?
Seht, wie, von seines Geistes Licht
Erleuchtet und erwärmt, die Alte sich verjünget!
Wie Alles rasch hervor aus frischer Knospe bricht!

Da entbrannt' in mir die Rüge
Flammenhell, und ich begann:
Welch ein Gräu'l! Wer zog der Lüge
Solche Feierkleider an!
Vor der offnen Sonnenklarheit
Scheut sich die Verworfne nicht:

So verspottet sie das Licht
In dem Feuerblick der Wahrheit!
Welch Geschlecht! — Ich wollte fort;
Doch mein Führer nahm das Wort:

Sey nicht zu laut mit deines Zornes Blitzen!
Die Schmeichellüge, Freund, ist von Geschlecht
Ein Hoffräulein, und hat bei Höfen immer Recht.
Ich weiß von hundert Fürstensitzen
Nur Einen, dem sie sich zu nahen nicht erfrecht.
Sie mischt am Thron in jeden Becher,
Mit schlauem Witz und fein gewandt,
Ein Gift, wovon in dem gekrönten Zecher
Nichts weiter stirbt, als der Verstand.

Trauernd irrt' ich auf und nieder;
Aber wo ich ging und stand
Auf dem tollen Markt, ich fand
Die verruchte Buhlin wieder,
Die, mit Sacrilegenhand

Und verläumderiſchen Tücken,
Seinen Kranz dem Edeln raubt,
Um damit das Sünderhaupt
Des Verworfenen zu ſchmücken.
Künſte, die auf Hellas Flur,
Wo ſie Paradieſe pflanzten,
Unter Einem Lorbeer tanzten,
Rein und wahr, wie die Natur,
Traten ſelbſt in ihre Spur,
Brachten die Vergötterungen
Ihrer höchſten Huldigungen
Einem eiteln Wüthrich dar;
Und der prächtige Barbar,
Der in Weihrauchdampf ſich hüllte,
Stellte ſich den Muſen hold,
Die er frech und kalt mit Gold
Und Verachtung überfüllte.
Das war toll! Ich wollte gehn,
Nichts mehr ſehn, und Nichts mehr hören;

Dennoch ließ ich mich bethören,
Mich noch Einmal umzusehn.
Aus dem nahen Pallast klangen
Hymnustöne, die da sangen:
Verjünge dich, du abgelebte Welt!
Ein Glanzgestirn ist aufgegangen!
Ein Sultanssohn, ein kleiner Held,
Begnadigt' unsre Zeit, und kam in ihr zur Welt!
Gieb, Siegesgöttin, gieb dem zarten Arme Schlangen!
Ein junger Hercules, erdrücken wird er sie;
Die helle Götterspur umblüht ihm Mund und Wangen;
Dem Blick, der schon dich sucht, dem widerstehst du nie;
Der Augenstrahl ist schwanger von Gewittern,
Vor denen einst die Zeit erschrecken wird und zittern!
Der, ein Halbgott? fragt' ich, wie? —
Doch man winkte, daß ich schwiege;

Und der kleine Halbgott schrie
Seine Antwort aus der Wiege.

Welch göttliches Geschrei, rief fernher ein Poet,
Kommt aus der kleinen Majestät!
Dieß göttliche Geschrei, o mög' es fortgedeihen!
Es will zum Mars den hohen Knaben schreien!
So werden wir in ihm dann nie
Den großen Kriegesgott vermissen,
Der, wie wir vom Homer es wissen,
Als er verwundet ward, wie Zehnmaltausend schrie.

Dem Sultan, sprach mein Freund, gefiel die
Schmeichelgabe,
Sie leuchtet ihm als Wahrheit ein;
Denn ist ein Halbgott schon der ihm geborne Knabe,
So muß wohl Er ein Ganzer seyn.

Nein! ich konnt' in meinen Blicken
Nicht den Zorn mehr unterdrücken,

Der aus meinem Herzen brach!
Aber mein Begleiter sprach:

Was zürnst du, Freund? Das Menschenleben kreiset
Durch Nacht und Licht, durch Licht und Nacht;
Doch haben es, wie die Geschichte weiset,
Jahrtausende nicht klug gemacht.
Es konnte nimmer sich vereinen
Um Freiheit und Genuß; die Menschen häuften dann,
Was Allen eigen war, auf Einen;
Und der vertheilt davon, was ihm beliebt, fortan.
Er — unter andern Wundersachen —
Kann, was er nicht kann; denn er kann
Aus niedern Seelen, hohe Menschen machen. —
Mir fällt dabei die Welt der Thiere wieder ein;
Ob nun die Thierwelt sich, in ihrem Thun und Seyn,
Die Menschenwelt zum Musterbild erwählet?
Ob umgekehrt? ich weiß es nicht; allein
Mein altes Fabelbuch erzählet:

Der große Thiersultan hielt Landestag; das ist
Ein gutes Ding, das man nicht gern im Staat ver=
mißt;
Da müssen sich dem Thron die Landesstände nahen,
Um, was der Herrscher will, verstummend zu bejahen.
Ein Jeder fühlt, wohin ihn seine Pflicht versetzt;
Nur, wer vor dem Gebot sultanischer Entwürfe,
Dem Range nach, zuerst, zuletzt und ganz zuletzt
Sich neigen und verstummen dürfe:
Darüber sprach man ziemlich dreist,
Mit freiem Untersuchungsgeist.
In Ueberlegung wird sogleich der Rang genommen;
Da zankten sich nun Ja und Nein.
So war man endlich dann zu dem Beschluß gekommen:
Das schönste Thier soll auch fortan das erste seyn.
Der Affe stellt sich dar, und alle Thiere lachen!
Erschüttert hatt' er oft des hohen Sultans Leib;
Ein Affe weiß viel Spaß zu machen;
Und Sultans Majestät, wenn sie bequemlich wachen,

Das heißt: regieren will, verbraucht viel Zeitver=
treib;
Da brummt ein ernster Bär: Fort mit dem grauen
Affen!
Hat die Natur nicht selbst für häßlich ihn erklärt?
Solch Mittelding von Mensch und Vieh! was ist es
werth?
Doch plötzlich schweigt er still, wie vor gezückten
Waffen,
Als der Monarch empor von seinem Sitze fährt:
Was — spricht die Majestät — hat hier Natur zu
schaffen?
Wer hat den Einfluß ihr in unserm Reich gewährt?
Zum schönsten Thier erklären Wir den Affen!
Die Schönheit sey fortan ein eignes Recht, das Wir
Als Vorrecht jedem Affenthier,
Kraft unsres Machtworts, anverleiben!
Und dabei hat es sein Verbleiben!

Der Bär geht fort, und brummt, jedoch ganz heimlich nur:

Das Vorrecht giebt die Macht, den Vorzug die Natur.'

Was meinst du, schloß mein Führer, da wir schieden,
Wer dieser Bär wohl sey, dem Solches widerfuhr?
Der Bär bist du! Von unsern Adamiden
Empört dich Alles: Ruhm und Reichthum, Ehr' und Glück!
Geh' du in deinen Wald zurück!
Geh' hin, mein Freund, und leb' in Frieden! —
Doch willst du bleiben: gut! so laß die Dinge gehn,
So, wie sie eben gehen sollen!
Laß ruhig, was du doch nicht ändern kannst, geschehn!
Was man nicht ändern kann, muß man nicht ändern wollen!

Doch — ob die Menschheit sich auch tausendfach
verirrt —
Der Mensch soll nimmer sich verzweiflungvoll gebehr=
den;
Zum Lichte geht's durch Nacht, zur Ruhe durch Be=
schwerden.
Kein Paradies, nur was der Menschheit Noth thut,
wird —
Das spricht in uns ein Gott — es wird und muß
ihr werden!
Gedenke jenes Stroms, der mit den Stürmen ringt,
Die rückwärts seine Wellen zwingen,
Er wird — was auch dem Sturm gelingt —
Im tiefern Grunde still zu seinem Ziele dringen;
Nur ziemt es wohl, von Zeit zu Zeit,
Den thörig=strebenden, verworrenen Gestalten,
Von Trug und Lug und Eitelkeit,
Doch einen Spiegel vorzuhalten.

So mein Freund! Ich ſtand nun da,
Unmuthvoll und voll Gedanken,
Daß ich ſo getäuſcht mich ſah;
Doch, mit wem nun ſollt' ich zanken?
Wahrheit ſucht' ich und Gehalt
Bei Gepräng und Schimmerthaten,
Recht und Milde bei Gewalt;
Glaubte Dingen, die doch bald
Ihre Lügen ſelbſt verrathen.
Heil erwartet' ich vom Glück. —
Ein Gebrannter ſcheut das Feuer:
Und ſo kauft' ich — freilich theuer —
Von dem Markte mich zurück.
Hier, wo endlich nun die Ruhe
Gern die ſanfte Hand mir beut,
Die auf Alles, was ich thue,
Ihre Abendblumen ſtreut;
Hier, wo Alles von mir ſcheidet,
Was den raſchen Sinn empört:

O, hier leb' ich ungestört,
Ungekränkt und unbeneidet,
Nicht mehr fern von meiner Gruft,
Athme leicht, so wie die Luft,
Die da unter Rosen weidet.
Wie ein Hirt der kleinsten Flur,
Wo ich nichts vom Glück begehre,
Bet' ich, daß mein Alter nur
Nicht des Saitenspiels entbehre.
Hier wo Alles, was ich litt,
Wie ein rauher Ton verklinget,
Naht die Freundschaft sich, und bringet
Ihren stillen Himmel mit.
Wie ein Licht in dunkeln Fernen,
Gingst, Elisa, du mir auf:
Unter deinen heil'gen Sternen
Wandelt meine Nacht herauf.

Halle,
gedruckt bei Friedrich Ruff.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06599 8224

A 605

Digitized by Google

Digitized by Google